This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1st. col.
2 vols.
18/6

~~57/e/11~~

~~55/e/13~~

Munificentia
Roberti Mason S.T.P.
~~58~~. ~~E~~. ~~11~~
66 I

D 48 (Fr...)

Gedichte

von

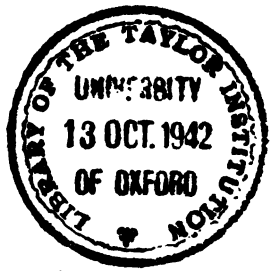
Gustav Schwab.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1828.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
13 OCT. 1942
OF OXFORD

THIS

Inhalt.

Seite

An einen Freund IX

Lieder und vermischte Gedichte.

I. 1809 — 1811.

Zueignung. 1811. 5
Allgegenwart der Geliebten. 1809. 6
Liebe im Winter. An Thekla. 1810. . . . 8
An die Wände einer Bergkapelle angeschrieben. 1810. 10
An die Geliebte. 1811. 12
An die Sterne. 1810. 13
Die stille Stadt. 1809. 15
Die Wolke am Sternenhimmel. 1810. . . . 16

Sonette.

Die Gesänge. 1809. 18
Weiblichkeit. 1810. 19
Deutschheit. 1810. 20
Erdenkrieg und Himmelsfrieden. 1810. . . . 21
Maria mit dem todten Jesus auf dem Schoß. Nach einem Bilde. 1811. 22
An eine Weinende. 1811. 23

S.

II. 1811 — 1813.

Nachruf. 1811. 27
Liebe in der Fremde. 1811. 29
Morgenbegegnung. 1812. 30
Liebesmorgen. 1812. 32
Im Tempel. 1811. 33
Vermächtniß. 1811. 35
An einen Freund in's Stammbuch. 1812. . . 37

Sonette.

Auf eine Landcharte der Schweiz. 1811. . . 38
Todtenopfer für L. A. P. 1812. 39
Irrthum an Sophie. 1812. 40
Rechtfertigung an dieselbe. 1812. . . . 41
Nachtklage. 1813. 42

III. 1813 — 1815.

Tischgebet. 1813. 45
Schlittenlied. 1814. 47
Lied eines abziehenden Burschen. 1814. . . 49
Einzug. 1814. 51
Abendsegen. 1814. 53
Das Schäferfest. 1814. 54
Trost. 1814. 56
Erste Liebe. 1814. 57
Vom Berge. 1814. 59
Wechsel. 1815. 60
An Pauline. 1815. 62
Auf ein Paar gestickte Rosen. 1814. . . . 64
An Fouqué. Zur Heimkehr aus dem Feldzuge 1813. 66
Lied in der Mark. 1815. 68
Lied im Norden. 1815. 70

S.

Sonette.

Sonett an G., geblieben im Zweikampf. 1814. 72
An einen Greis. 1815. 74

IV. 1815 — 1819.

Dichterwehen. 1815. 77
Am 17. Februar 1815. 79
Erhörung. 1815. 81
Das Wort der Liebe. 1815. 82
Sonnenschein. 1816. 83
Frühlingsmorgenlied. 1817. 85
Gesang der fliehenden Griechen von Parga. 1820. 87
Heloise an Abelard. 1820. 89

Sonette.

Am Sophientage. 1. 2. 1817. 91

V. 1820 — 1828.

Auf Ludwig Uhlands Hochzeit. 1820. . . . 94
Mit Flemmings Gedichten. 1820. 97
Zum 17. Februar. 1822. 99
Aprilreise. 1822. 101
An den Gesang. Für den Stuttgarter Liederkranz. 1824. 109
Gesellschaftslied auf dem Bodensee. 1826. . . 111
Nachruf an Wilhelm Müller. 1827. . . . 114
Nachruf an Wilhelm Hauff. 1827. 116
Das Neckarthal bei Canstadt. 1828. 118
Klaglied eines deutschen Dichters. 1827. . . 120

Sonette.

Mit Flemmings Gedichten. 1821. 121
Antwort an einen jungen Dichter. 1821. . . . 122

S.

An Aglae. 1824. 126
Der Wohllaut. In Matthiſſons Stammbuch. 1824. 127
An Auguſt Grafen von Platen. 1825. . . 128

Zeitgedichte.

Zum 18. Oktober 1814. 131
Kirchenbeſuch am 18. Oktober 1814. Sonett. . 134
An die deutſchen Frauen. 1814. 135
Oktaven bei der Todesfeier der Königin Catharina von Württemberg geſprochen. 1819. . . . 138
An Se. Maj. den König von Württemberg bei der Verfaſſungsfeier 1819 im Namen des Stuttgarter Gymnaſiums. 143
An denſelben. Bei der Geburt des Kronprinzen, im Namen des Stuttgarter Gymnaſiums. 1823. 145
Prolog bei Schillers Todesfeier. 1825. . . . 147
Prolog bei'm Eßlinger Liederfeſte. 1828. . . 151

Neujahrslieder.

1. Zum neuen Jahr. 1820. 157
2. Die neue Zeit. 1824. 159
3. An das Waſſer. 1825. 161
4. Gottes Engel. 1826. 164
5. Griechenlands Hoffnung. 1827. 168
6. Viſion am Jahresſchluß 1827. 171

Romanzen, Balladen, Legenden.

I. Freie Sagen.

Der Todesklang. 1814. 181
Des Fremden Königreich. 1824. 184
Blutrache. Nordiſche Sage in drei Romanzen. 1821. 190
Die Gottesbraut. 1823. 199
Das Opfer. 1823. 201

S.

II. Geſchichtliche und halbgeſchichtliche Sagen.

Kaiſer Heinrich. 1815. 213
Der Mönch und die Nonne. 1815. 216
Der große Churfürſt auf der Spreebrücke zu Berlin. 1815. 219
Die beiden Gleichen bei Göttingen. 1821. . . 222
Das Mahl zu Heidelberg. 1823. 227
Hans Hemmling. 1826. 232
Die Engelskirche auf Anatolikon. 1824. . . 242

III. Vermiſchte ſchwäbiſche Sagen.

Der Rieſe von Marbach. 1815. 249
Die Glocke vom Wunnenſtein. 1821. . . . 253
Das Eßlinger Mädchen. 1816. 260
Die Tübinger Schloßlinde. 1815. 264
Die Wurmlinger Kapelle. 1815. 268
Der Hirte von Teinach. 1816. 271
Der Vogt von Hornberg. In drei Romanzen. 1819. 275
Der Kellergeiſt. 1814. 284
Herzog Chriſtoph und ſein Schreiber. 1819. . 287
Des Löwen Zunge. Schwank. 1821. . . . 290

IV. Sagen von der ſchwäbiſchen Alb.

Die Schwabenalb, als Einleitung. 1815. . . 299
Hans Koch von Ebingen. 1822. 303
Nicodemus Friſchlin's Vater. 1821. . . . 307
Die Heidenkapelle bei Belſen. 1824. . . . 313
Die Steinlacherin und der Ruſſe. 1822. . . 316
Schloß Lichtenſtein. 1816. 319
Die Feien des Urſulenberges. 1822. . . . 323
Der Schwur. 1822. 325

S.

Die Achalm. 1815. 327
Herzog Ulrich vor Neufen. 1822. 329
Der Bau des Reiſſenſteins. 1823. 331
Der Hohlenſtein in Schwaben. 1815. . . . 334
Eberhard der Gütige zu Oppingen am Brunnen. 1823. 337
Die Böhmenkönigin in Schwaben. 1824. . . 340
Der neue Staufenritter. 1814. 347
Die Beißwanger Kapelle. 1818. 350
Sage vom Schloß Lauterburg. 1823. . . . 353

V. Sagen vom Bodenſee und der Schweiz.

Die Schöpfung des Bodenſee's, als Einleitung. 1826. 359
Der Reiter und der Bodenſee. 1826. . . . 364
Des Fiſchers Haus. 1826. 367
Des Feindes Tod. 1826. 370
St. Fridolin und der Todte. 1826. . . . 374
Graf Gero von Montfort. 1826. 379
Conradin. 1826. 382
Die Maid von Bodmann. 1826. 385
Im kupfernen Keſſel von Bodmann zu ſingen. 1826. 392
Die ſeltne Kur. 1826. 397
Der Fleiſcher von Conſtanz. 1826. 401
Rudolph und der Gerber. 1826. 404
Der Gant. 1826. 411
Die Thurbrücke bei Biſchoffszell. 1826. . . . 414

An einen Freund.

Du liebeſt nicht das laute Lieben,
Und, rühmt' ich Dich vor aller Welt,
Ich weiß, du hießeſt's übertrieben,
Wie Vieles, was Dir nicht gefällt.

Auch brauch' ich ja Dich nicht zu nennen,
Was ich Dir danke, ſag' ich nur,
Und Mancher wird Dich drinn erkennen,
Der deines Vorbilds Kraft erfuhr.

Daß ich geforſchet im Gemüthe,
Und nicht zum Worte Wort gereimt,
Daß ich erſtrebte keine Blüthe,
Die aus der Wurzel nicht gekeimt;

Daß ich, was ſchlicht iſt, was gedrungen,
Gewählt, oft gegen eig'nen Sinn,
Und wär' es mir nur halb gelungen —
Dein, Dein iſt meines Lieds Gewinn! —

Es klaget Deutſchland, weil zu frühe
Dein innig Saitenſpiel verklingt;
Du aber ruhſt von ſüßer Mühe,
Da ſchon Dein Lied aus Andern ſingt.

Denn wie ſo Viele, die ſich brüſten
Mit hochbewundertem Geſang,
Sie würden ſchamroth, wenn ſie wüßten,
Daß Du ſie lehrteſt ſolchen Klang!

Doch mich laß immer froh geſtehen,
Daß ich Dein ält'ſter Schüler bin:
Will den in mir die Nachwelt ſehen,
So zieht mein Schatten aufrecht hin.

Lieder und vermischte Gedichte.

I.

1809 — 1811.

Zueignung.

1811.

In das gelobte Land der Liebe
Hab' ich nur einen Blick gethan:
Drum ob ich tauſend Lieder ſchriebe,
Sind ſie nur alle Traum und Wahn.

Ich ſelbſt weiß nicht, was ich geſungen
Von Liebesluſt und Liebeslicht;
Es floh mir ſtammelnd von der Zungen,
Was ich geprieſen, ward mir nicht.

Doch Du betrat'ſt die ſel'gen Gränzen,
Nimm! — Lieb' um Liebe wurde Dir;
Du kannſt entziffern und ergänzen:
Enträthſ'le meine Lieder mir!

Allgegenwart der Geliebten.

Dort, wo durch zartes Rebengrün
Ein ſchmaler Steig ſich bahnet,
Der Blumen holdes Niederblühn
Mich an die Blüh'nde mahnet:
Wo vor dem engen Raſenplatz
Die Erde ſich entfaltet,
Und mit dem vollen Lebensſchatz
Der ſchöne Sommer waltet:

Dort iſt mir ſo die Ferne nah
Im tauſendfachen Bilde,
Hier in dem Quell, als Blume da
Erſcheint Sie im Gefilde.
Als Morgenwolke wiegt ſie ſich
Im Aether mir entgegen,
Und eine Thräne netzet mich
Aus ihrem Aug' im Regen.

Es iſt mir der Geliebten Geiſt,
Der in dem Vogel ſinget,
Der in des Stromes Welle kreiſ't,
Die Zweig' als Licht durchdringet;
Es iſt ihr heil'ger Athem nur,
Der in dem Weſt mir fächelt,
Und lächelt mir die ſchöne Flur:
Iſt Sie's nur, die mir lächelt.

Ich werfe mich auf's weiche Moos
In gläubig ſüßem Drange,
Da wird der kalten Erde Schoos
So warm, wie ihre Wange.
Dann lüft' ich manches Liebeswort
Vor den verſchwieg'nen Fluren,
Ein herzlich Lied belebt mir dort
Die ſchweigenden Naturen.

Nach Ihr geſtaltet ſich die Welt,
Was will ich von der Menge?
Für mich hat dieß vergeſſ'ne Feld
Verſtändlichere Klänge.
Ich laſſe dir den Lärm, den Spott,
Lebendiges Gewimmel!
Mir hebt das Herz ein ſtiller Gott
In einen ſel'gen Himmel!

Liebe im Winter.

An Thekla.

Sie iſt ſo ſchön, des Winters ſtumme Gegend,
Wann rings die Flur im Schnee ſich blendend hebt,
Und über ihr den lichten Kreis bewegend,
Der Mond mit ſeinem Sternenheere ſchwebt:
Der Wandrer liebt die Fluren zu durchſchauen,
Nicht Wärme ſucht er, und nicht Frühlingsduft,
Ihm gnügt die Gabe dieſer kühlen Auen,
Des Himmels Strahl und eine reine Luft.

Da wandelt mir vor meinen kühlen Sinnen
Dein liebes Bild vorüber als ein Geiſt,
Und all mein Weſen wird ein ſtilles Minnen,
Ein leiſes Lied, das deine Güte preiſt.
Ich liebe dich, wie jene goldnen Sterne
In ihrem Strahl, der ohne Gluten glänzt,
Wie jenen Aether, der in dunkler Ferne
Mit liebevollem Blau das All umgränzt.

Es blüht nicht üppig unter deinen Füßen
Die Flur zu einem Blumenwald empor,
Und von den kahlen Bäumen tönt kein Grüßen
Von frohen Vogelſängen in dein Ohr.
Du blühſt allein auf dieſen weiten Feldern,
Vom weißen Schnee verkläret und verſchönt,
Ein Schweigen herrſcht im Thal und auf den Wäldern
Und deiner Züge Harmonie nur tönt.

Soll ich des Schönen Lieblichkeit gewahren,
So mag es wuchernd unter Blumen blühn;
Doch soll sich seine Hoheit offenbaren,
So muß es einsam in der Nacht erglühn.
Will sich die Liebe ganz als Fürstin zeigen,
So flieht der Lenz, die fremde Blume fällt,
Empor aus todtem Eise muß sie steigen,
Ein Blumenbeet, ein Frühling, eine Welt.

An die Wände einer Bergkapelle angeschrieben.

Wie die Heiligen, die dich bewohnen,
Selig heiter steht dein milder Bau,
Wie herabgesenkt aus bessern Zonen
Adelst du die abgeschiedne Au.
Unter dir das irdische Gewimmel,
Ueber dir des Himmels ew'ge Ruh';
Und du schwebest zwischen Erd' und Himmel,
Lächelst freundlich beiden zu.

Einen Platz nur hast du von der Erde
Aufgenommen in dein still Gebiet,
Einen, dessen traurige Gebärde
Jede lebensfrohe Menge flieht.
Wo die schwarzen Kreuze deutend stehen,
Wo der Boden ahnungsvoll sich schwellt,
Willst du tief ein ernstes Feld besäen,
Für den Himmel, nicht die Welt.

Lieblich blicket nach dem Feld der Leichen
Aus den Fenstern dein Marienbild,
Und ich flehe zu der Lebensreichen:
Mir auch lächle, Jungfrau, zart und mild!
Vielen hast du Trost und Heil geboten,
Und gelindert manchen herben Schmerz;
Bist du eine Pflegerin der Todten,
Wecke denn mein sterbend Herz!

Liebeskrank wird Liebe nur es heilen:
Deine Liebesüberſchwenglichkeit
Kannſt du ſie mit einer Jungfrau theilen,
Hold wie du, und züchtig und geweiht?
Gieb ihr nur von deiner, deiner Liebe,
Schenk' ihr nur die neigungsvolle Ruh',
Daß ſie ſo in ihrem reinen Triebe
Auf mich niederſchau', wie du!

Aber du, geheiligte Kapelle,
Laß, o laß mich Einmal nur mit Ihr
Betend knien auf deiner heil'gen Schwelle,
Vor der aufgethanen Himmelsthür!
Fällt von ihren gottdurchdrungnen Blicken
Einer liebend dann auf mich — o nun!
Laß mich todt, nach himmliſchem Entzücken,
Unter deinen Kreuzen ruhn!

An die Geliebte.

Sie faſſen nicht den ew'gen Schimmer,
Der dir aus deinen Augen geht,
So wie des Mondes heil'gen Flimmer
Kein irdiſches Gemüth verſteht.
Hell muß es, wie die Sonne, blenden,
Was dieſer Welt gefällt und lacht,
Muß alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf iſt ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erſt entfaltet,
Wann alles rings in Schatten fällt;
Ich weiß, ſo lang die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichniß auf der Welt.
Du gehſt in unbemerkter Fülle
Einſam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der ſich aus Nacht und Stille
In dieſes fremde Licht verirrt.

O dann erſt, wann der Abend dichter
Sich um die ſtille Erde ſchließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt;
Dann erſt, du namenloſes Weſen,
Du Stern des Himmels, faſſ' ich dich,
Und mein' in deinem Blick zu leſen,
Beim Strahl des Monds, du liebeſt mich.

An die Sterne.

Wann die Seele klar und helle
Ihres Glückes ſich bewußt,
Und im Herzen rauſcht die Quelle
Himmliſcher und reiner Luſt:
Mag den Blick nichts mehr erfreuen,
Als der vollen Sterne Schein,
Wie ſie aus den nächt'gen Bläuen
Leuchten in die Welt hinein.

Oft auch ſtand ich ſchon verkläret
So in eurem hellen Glanz,
Nach den lichten Höhn gekehret,
Leuchtend und geflügelt ganz;
Schaut' euch nach mit hellen Sinnen,
Froh, als hätt' ich euch in Luſt
Selbſt gezeugt im Buſen drinnen,
Und geboren aus der Bruſt.

Aber heute winkt ihr bleicher,
Blinkt ihr ſchöner aus der Luft;
Schwebet durch die Wölklein weicher
Und umhüllt von zartem Duft.
Heute liegt ein tiefes Sehnen
Euch im ſeelenvollen Blick;
Wie des Auges Glanz in Thränen
Haltet ihr den Schein zurück.

Heute webt in meinem Herzen
Eine gleiche Dämmerung,
In den Nebeln ſüßer Schmerzen
Schwimmt die Liebe licht und jung;
Schaut halb durch zerriſſ'ne Streifen,
Flüchtet halb in ſich hinein,
Ihre Strahlen träumend ſchweifen
In dem Herzen aus und ein.

Stille Liebe, bleiche Sterne,
Lächelt weinend, träumt euch wach!
Tief im Zwitterlichte gerne
Dämmert euch die Seele nach.
Kehren doch zur großen Wonne
Stern' und Thränen bald zurück,
Sterben in dem Licht der Sonne,
Und in der Geliebten Blick!

Die ſtille Stadt.

Nenne mir die ſtille Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat,
Deren düſtere Gemächer
Sanft ſich bauen grüne Dächer:
Ueber ihrer Häuſer Zinne
Wandelt ernſt der Fremdling hin,
Ziehet fort und hält nicht inne,
Grauen faſſet ihm den Sinn.
Aber endlich tritt er wieder
Zitternd auf das morſche Dach,
Und die Wölbung ſinket nieder,
Daß er ſtürzt in das Gemach.
Drunten in den Hallen traurig
Sieht er da die Bürger ruhn,
Alle liegen ſtumm und ſchaurig,
Mögen keinen Gruß ihm thun.
Die geſchloſſ'ne Pforte kündet
Ihm ſein ewig Bürgerrecht,
Und der arme Wandrer findet
Bald ein Bettlein recht und ſchlecht,
Iſt des Prunkens müde worden,
Schickt ſich in den ſtillen Orden,
Legt ſich nieder in der Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat.

Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgeſtalt?
Die ſchaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt.
Ich bin ſo fremd auf dieſen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle ſchauen,
Doch bleib' ich mir ſo unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieſer Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich ſtörend mitten ein.
Ich darf nicht frei und ſicher gehen,
Bald führt mich eine leiſe Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen,
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie ſchlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als flöhn ſie mich.
Wenn ſchüchtern dann mein Blick ſich hebet,
So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich ſprechen, ſo erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn,
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd dieſe hohe Schönheit an. —

Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Bruſt zur Ruh'?
Wie iſt mir? Wehmuth lös't in Thränen
Hell meine graue Nachtgeſtalt,
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Verſöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauſcht's der Erd' entgegen,
Der Morgen kommt mit neuer Luſt:
Blau iſt die Luft, ein ſüßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Bruſt.

Die Geſänge.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu ſchönen,
Erhuben ſich die Göttinnen des Sanges,
Der Donner hallte fürchterlichen Klanges;
Es war der Ode mächtig kühnes Tönen.

Die Elegie erſchien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernſt herab durch banges
Gewölk', ein Bild ſehnſüchtig weichen Dranges:
Des Liedes Sonne ſtillte bald ſein Sehnen.

Da ſah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Miſchung und von Sonne,
Im Farbenſchmelz den Regenbogen wallen.

Ob auch ein ferner Donner rollend dräue,
Sein Arm umfaſſet Berg und Thal in Wonne:
So lächelt tröſtlich das Sonett vor allen.

Weiblichkeit.

An dünnen Fäden lieblich aufgeſaitet,
Hängt eine Leier unter Blumenduft.
Es brauſt der Sturm hervor aus ſeiner Kluft,
Der Felder mäht und mit den Eichen ſtreitet.

Du ſchwache Leier, dir iſt Tod bereitet,
Wie magſt du trotzen keck in freier Luft?
Doch horch, mit bangen Klagetönen ruft
Sie ſchon dem Sturme, der gewaltig ſchreitet!

Jetzt rührt er an die Saiten, voll erklingen
Und voller ſie; doch iſt nicht Flehn ihr Laut:
Ein ſelig Brautlied ſingen ſie dem Winde.

So weißt auch du des Mannes Sturm zu zwingen;
Wild iſt ſein Hauch: doch löſet er gelinde
In deinen Ton ſich auf, du zarte Braut.

Deutſchheit.

1810.

Sie tönen alle laut in mir zuſammen
Die reinen Hymnen vaterländ'ſcher Dichter;
In meinem deutſchen Herzen wird es lichter:
Nicht ſchäm' ich mich, von ſolchem Volk zu ſtammen.

Ob auch erloſchen ſeines Muthes Flammen,
Doch immer aus geweihten Sängen ſpricht er;
Es hält der Kraft Ermunterer und Richter,
Der Dichtung Geiſt die Seelen noch beiſammen.

So ſchallet über die gefällten Eichen,
Und über des geſtürzten Haines Trümmer
Der Vögel lieblicher Geſang noch immer.

Sie ſingen ihre heil'gen Grabeslieder
Auf die gefall'nen Rieſenſtämme nieder,
Und Wiegenſang den neu aufblühnden Zweigen.

Erdenkrieg und Himmelsfrieden.

Es blickt der Erden Antlitz unverdroſſen
Jahrtauſende hinauf zur Himmelsau,
Hinein ins friedlich unbefleckte Blau;
Und hat doch tauſend Ströme Bluts vergoſſen.

Der Aether hält die Kämpfende umſchloſſen,
Die Winde ſäuſeln „Ruhe“ lind und lau,
Und auf das dunkle, wildempörte Gau
Kommt Sonn- und Mond- und Sternenſchein gefloſſen.

Wann, Erde, wirſt du ruhn von deinen Kriegen,
Und wann, antwortend, deines Himmels Blicken
Ein freundlich, friedlich Aug' entgegen ſchicken?

Wo nicht, ſo kehr' dein Angeſicht vom Himmel,
Im Glanz der Hölle lichte dein Getümmel,
Und laß in ihrem Arm dich drunten wiegen!

Maria mit dem todten Jesus auf dem Schooß.

Nach einem Bilde.

So hielt ich dich, ein zartes Kind, umfangen,
Das erste Lächeln blüht' auf deinem Munde,
Und sanft gehoben aus des Herzens Grunde
Trat dir das Blut erröthend in die Wangen.

Sie sind erbleicht: ihr junges Blut vergangen,
Es strömt versöhnend aus der Seitenwunde,
Das letzte Lächeln stirbt auf deinem Munde,
In deinem Blick das himmlische Verlangen.

Und mitten doch in allem Weh und Leide,
In deinen Schmerzensanblick tief verloren,
Quillt mir ein sanftes Licht in meinem Herzen.

Es faßt mich eine mütterliche Freude,
Mir wird, als hätt' ich dich in süßen Schmerzen
Jetzt eben erst für's Heil der Welt geboren.

An eine Weinende.

Von Sphären weiß ich, die in lichten Kreiſen
Die Luft durchwandelnd überſchwenglich klingen,
Doch kann ihr Klang nur zu den Ohren dringen,
Die wohl vertraut ſind mit des Himmels Weiſen.

Ich ſelbſt vernahm in ſtiller Nacht den leiſen
Nachklang ſchon oft, wie ferner Saiten Schwingen;
Mir war, als ſängen ſie von ew'gen Dingen,
Als hört' ich Gott und ſeine Wunder preiſen.

Doch weiß ich auch hienieden lichte Sphären,
Dem ew'gen Born der Seligkeit entquollen,
In unnennbaren Harmonien klingend:

Es ſind die hellen, ahnungsvollen Zähren,
Die, Liebenden nur hörbar, Liebe ſingend,
Durch deiner Augen blauen Himmel rollen.

II.

1811 — 1813.

Nachruf.

Nur Eine laß von deinen Gaben,
Verſchwundne Liebe, mir zurück!
Nicht deine Freuden will ich haben,
Nicht dein beſeligendes Glück.

O ſchenke nur den Schmerz mir wieder,
Der ſo gewaltig mich durchdrang,
Den tiefen Sturm der Klagelieder,
Der aus der wunden Bruſt ſich ſchwang!

Ich will ja nicht ein fröhlich Zeichen,
Auch keinen Blick, kein freundlich Wort;
Nur nicht ſo ſtille laß mich ſchleichen,
Aus dieſer Ruhe treib mich fort!

Laß deine Wehmuth mich erfüllen,
Flieh weit, doch zieh mein Herz dir nach!
Gieb mir den Durſt, der nie zu ſtillen,
Gieb mir dein Leiden, deine Schmach!

Dein Seufzen, deine Laſt, dein Sehnen,
Was andre nur an dir verſchmähn —
O gieb mir Alles, bis mir Thränen
In meinen trocknen Augen ſtehn!

Liebe in der Fremde.

Endlich rauſcht des Stromes Welle,
Die ſo fremd mir klang, vertraut;
Berg und Thäler ſchauen helle,
Und der Geiſt der Flur wird laut.
Heimath iſt's in meiner Seele,
Heimiſch wird mir nun das Land;
Seit ich ſelbſt mir nicht mehr fehle,
Find' ich Alles rings verwandt.

Ja das macht, ich trag' im Herzen
Wieder nun ein liebes Bild:
Was verhüllt lag unter Schmerzen,
Tritt mit ihm hervor ſo mild.
Von den Augen fällt die Blindheit,
Feld und Wald im alten Schein
Laden mich, wie in der Kindheit,
Mit den trauten Stimmen ein.

Hoffnung führt mich auf die Fluren,
Die ich ſonſt nur irr durchſtreift;
O und nach geliebten Spuren
Ueberall mein Auge ſchweift!
Jeder Weg, der zu ihr gehet,
Iſt mir wie ſchon längſt bekannt;
Jeder Boden, drauf ſie ſtehet,
Iſt mein altes Vaterland.

Morgenbegegnung.

Sie ist an mir vorbeigegangen,
Mit flücht'gem Gruße, schnell und kalt,
Kein Schimmer flog auf ihre Wangen,
Kein Licht durchzückte die Gestalt.

Wie anders haben meine Träume
Mir sie noch diese Nacht gestellt!
Da wandelte sie durch die Bäume,
So ganz von Freundlichkeit erhellt;

Und neigte sich zu süßem Grüßen
Mit so getreuem Angesicht:
Ich sah den Himmel sich erschließen,
Ich zweifelte, ich schwankte nicht.

Ich weiß nicht, wie es ist ergangen,
Ich lag ihr in dem zarten Arm;
Ich hielt das theure Kind umfangen,
Fühlt' all ihr Leben voll und warm.

Mir duftete der Strauß entgegen,
Der keusche Wächter ihrer Brust,
Es war mir ihres Herzens Regen,
All ihre Seele mir bewußt.

So hielt der Traum mich still und lange
Versenkt in ruhigen Genuß.
Da endlich drückt' er Wang' an Wange
Und schied mit einem sel'gen Kuß.

Ich war erwacht, ich eilt' ins Freie,
Seltſam bewegt von Lieb' und Wahn;
Und, wie im Schlaf, ſo kam auf's Neue
Alsbald die Süße mir heran.

Wie dacht' ich meines Traumes wieder!
Meint', Alles wäre ſo geſchehn;
Ich ſchlug verſchämt die Augen nieder,
Und wagte kaum, ſie anzuſehn.

Ich ſchielte bang nach meinem Glücke —
Sie ſah nicht auf, ſie winkte kaum:
Ach, dieſe Lippen, dieſe Blicke,
Sie wiſſen nichts von meinem Traum!

Geh' denn, du armes Lied, und ſage,
Was ich ihr ſtets verſchweigen muß!
Erfleh' von Ihr mit deiner Klage
Nur einen holden Morgengruß!

So wird der Traum mir zur Geſchichte,
Und tritt in's wache Leben ein:
Seh' ich auf ihrem Angeſichte
Den kurzen, lieben Widerſchein.

Liebesmorgen.

Gelagert sprachlos saßen wir im Kreise,
Ein Jeder sann den Morgenträumen nach;
Da öffnete die Pforte sich, und leise
Tratst du herein und standst in dem Gemach,
Und neigtest dich nach deiner holden Weise,
Verschämt und kaum vom ersten Schlummer wach,
Und blicktest schüchtern auf, uns mit den süßen
Schlaftrunk'nen Aeuglein halb im Traum zu grüßen.

Ist das der Blick, der aus der Locken Kranze
So stolz hervorgeleuchtet und gesiegt?
Ist das die Brust, die sonst bei Fest und Tanze
In weicher Seide schwellend sich gewiegt?
O wie sie nun sich, frei von allem Glanze,
So fromm in die bescheidnen Tücher schmiegt!
Wie schmückt das Haar so schlicht der Stirne Bogen,
Wie hat der Blick sich scheu zurückgezogen!

O dürft' ich als die Meine dich begrüßen
In dieser keuschen, stillen Morgentracht,
Wo nur der Sonne Lichter dich umfließen,
Nicht eitler Lampenschein und falsche Pracht.
O dürft' ich diesen milden Reiz umschließen,
Nach jeder einsam durchgehofften Nacht
Dir liebend in dein Morgenantlitz blicken,
An's Herz dich, den verhüllten Himmel, drücken!

Im Tempel.

Der Prieſter ſchweigt, es ſendet die Gemeine
Von halbbewegten Lippen ſtumme Bitte;
Verklärend gießet ihre Heil'genſcheine
Die Sonne nieder in der Beter Mitte.
Dort ſteht, von ihrem Glanz umwallt, die Meine,
Die Hände faltet ſie nach frommer Sitte,
Und neiget jetzt mit friedlicher Gebärde
Ihr ſchönes Haupt demüthiglich zur Erde.

Du ſel'ges Kind! wie fühl' ich deine Nähe!
Kommt doch des Geiſtes Strahl auf mich hernieder;
In meiner Bruſt, ſo oft ich nach dir ſehe,
Thut ſich der Himmel auf und quellen Lieder;
Und wie ich ganz in dich verloren ſtehe,
Gebiert dein heil'ger Sinn in mir ſich wieder;
Mein Auge ſenkt, mein Haupt ſich, wie das deine,
Und dein Gebet, dein Weſen wird das meine.

Da weckt mich wunderbar aus meiner Stille
Der Glocken Klang und des Geſanges Wogen:
Es kommt dein Bild in unnennbarer Fülle
Auf allen Tönen nach mir zugeflogen,
Mein Geiſt ergießt ſich durch die ird'ſche Hülle,
Von Liedern und Gebeten hingezogen;
Von deinem Geiſt wird er geführt nach oben,
Die Engel hört am Thron den Herrn er loben.

Und wie nun ſchweigen Glocken und Geſänge,
Blick' ich, erwacht, hinab, Sie noch zu finden;
Dort wandelt Sie zur Thüre mit der Menge —
Froh, ohne Sehnſucht, ſeh' ich ſie verſchwinden;
In meinem Ohr ja hallen noch die Klänge,
Die mich an ſie, wie Prieſterſegen, binden.
Ich bin mit ihr vor Gottes Stuhl getreten,
Und mir war klar: erhöret ſey mein Beten.

Vermächtniß.

An die Freunde *).

Es kommt die Zeit, da ich nicht mehr zu ſagen,
Was dieſes Lied euch deuten ſoll, vermag;
Da dieſer Mund auf eure Grüß' und Fragen
Tief ſchweigen wird, und nun mein lezter Tag
Mir ohne Sang und Luſt wird nächtlich tagen:
Drum eh' dies Leben hemmt der jähe Schlag,
So lang' es noch beim Frohen bleibt und Alten,
Hört, wie ich's ewig wiſſen will gehalten.

Soll ich der Erſte ſeyn, der von euch ſcheidet,
Sollt ihr mich ſtarr und ſtille liegen ſehn,
So ſoll der Anblick, d'ran der Schmerz ſich weidet,
Vor eurer Seele ſchnell vorübergehn;
Nie ſoll das Bild des Freundes, wie er leidet,
Und wie er ſtumm im Tode muß vergehn,
Sein bleiches Antlitz nie, wann ihr in Freuden
Den Bund erneut, euch Wein und Lied verleiden.

Nein! wie ihm Luſt und Liebe ſtets gelungen,
Wie er, lebendig ſteh'nd im Brüderkreis,
Hoch den Pokal in feſter Hand geſchwungen
Zu der verſammelten Gemeine Preis;
Bei ſchönen Namen feſtlich angeklungen,
Die Wangen glühend und die Blicke heiß;
Und mit Geſang zur brüderlichen Flechte
Euch rings geboten ſeine deutſche Rechte:

*) Durch einen Traum veranlaßt.

So ſoll er Allen vor der Seele ſtehen,
Als führt' er noch ein Leben unter euch,
Als könntet ihr ihn hören noch und ſehen,
Als wär' er froh und allen Andern gleich.
Ihr müßt nicht glauben, daß aus euren Nähen
Er lang entſchwunden, fern vom Freudenreich,
Nur unter'm Boden, den ihr fröhlich tretet,
Sein Lager tief und ſtille ſich gebettet.

So bleibe denn bei euren Bundesfeſten
Kein Sitz noch Glas zu ſeiner Ehre leer;
Noch eine Lück' auch in dem treuen, feſten,
Verſchlungnen Kranz der Brüderhände mehr.
Denkt nur, wie er den theuren Kreis am beſten
Beherrſchen kann vom blauen Himmel her,
Und wie er blickt auf die verbundnen Rechten,
Ein Bundesglied, aus ſternenhellen Nächten.

An einen Freund ins Stammbuch.

An Schwabens treu vereinigende Weine,
Bei denen wir manch frohes Feſt begangen:
An Schwabens Mädchen, und vielleicht an Eine,
Die unter ſchwäb'ſchen Tänzen dich befangen;
An Schwabens Freunde, die getreu, wie keine,
An Brüdern feſt, wie an Geliebten, hangen:
An dieſe drei ſoll dich mit ſüßem Ahnen
Mein vaterländ'ſcher Name ſtets gemahnen.

Und wirſt du deß in nord'ſcher Heimath inne,
Wird dann ein ſanft Gefühl zurück dich ziehen;
Kommt dir der liebe Frühling vor die Sinne,
Wie der im fernen Schwabenland mag blühen;
Denkſt du an ſchwäb'ſchen Wein und ſchwäb'ſche Minne,
Und wie für dich dort alte Freunde glühen;
So denk' auch mein, und bei viel theuren Bildern
Laß mein Bild auch dir deine Sehnſucht mildern.

Auf eine Landcharte der Schweiz.

Das ernste Land mit seinen Felsenstegen,
Abgründen, Bergesriesen, eis'gen Zinnen,
Es drängte meinen wanderlust'gen Sinnen
Auf diesem Blatte furchtbar sich entgegen.

Wer schützet mich auf den umdrohten Wegen,
Verbeut dem Schnee, jäh vom Gebirg zu rinnen,
Und wird mir hell, kann ich die Höh'n gewinnen,
Das Wunderland zu meinen Füßen legen?

Da mahnt es mich, daß auch mein süßes Leben
All diese Berg' und Thäler jüngst durchzogen:
Schnell hab' ich neu die Charte durchgeflogen.

Wie hell und freundlich alle Klüft' und Höhen,
Um die der Liebe Morgenschimmer wehen!
O nur hinein! ist denn der Weg nicht eben?

Todtenopfer für L. A. P.

War mir ein heiter Liebesloos gefallen,
Ein ſel'ger Tanz, ein Gruß auf ſtillen Auen:
Ich eilt' hinweg, ganz dir mich zu vertrauen,
In deine Bruſt goß ich mein Glück vor Allen.

Auch heute tret' ich aus den theuren Hallen,
Noch glaub' ich Sie zu hören und zu ſchauen;
Nun ſuch' ich Dich, und muß in Still und Grauen
Einſam nach deinem friſchem Grabe wallen.

Die Freude rauſchet noch vor meinen Ohren,
Und webt mir auf die Lippen ſüße Lieder:
Du ſchläfſt, und Antwort hoff' ich, ach, vergebens.

O dränge doch aus meiner Bruſt verloren
In deinen Todestraum ſich miſchend nieder
Zu deiner Gruft ein heitrer Ton des Lebens!

Irrthum.

An Sophie.

Du fandeſt mich um alte Liebe klagen,
Dein freundlich Auge ſah mich tröſtend an;
Wie bald genaß ich von dem finſtern Wahn,
Und ſah in dir die neue Hoffnung tagen!

Ich hörte dich ſo milde Worte ſagen,
Ich ſah mitleidig meinem Schmerz dich nahn:
Von dir hofft' ich mein Heil neu zu empfahn,
Und glücklichere Liebe wollt' ich wagen.

Und du nun ſelbſt, die mich zuerſt ermuthet,
Zu freundlichem Vertrauen mich bewogen,
Du ſtöß'ſt dies Herz zurück, ſeit dir es ſchlägt?

Den Balſam, den du lindernd aufgelegt,
Haſt du der halbgeheilten Wund' entzogen,
Und ſiehſt nun ruhig, wie ſie doppelt blutet.

Rechtfertigung.

An Dieſelbe.

O zürne nicht, daß ich muß offen tragen
Mein ſehnend Herz, von Liebesglut verzehrt;
Was Hoffnung leiſ' als Blüthe hat genährt,
Das haben ſchnell zur Frucht gereift die Klagen.

Verborgen hab' ich's lang, mit ſcheuem Zagen;
Dem Liede ſelbſt, es zu geſtehn, verwehrt;
Zu werden dein, durch ſtille Treue, werth,
Und dich zu rühren durch ein fromm Entſagen.

Nun aber mein Bemühen iſt verloren,
Nun Gegenliebe mir dein Blick verſagt,
Und du dir ach! ein fremdes Herz erkoren:

Was bleibt von Furcht und Hoffnung noch dem Armen?
O gönn' ihm, daß er laut im Liede klagt,
Von Liebe fern, laß ihn im Schmerz erwarmen.

Nachtklage.

Ein holder Jüngling, ſagen uns die Alten,
Erſcheint allnächtlich an der Ruheſtätte,
Er neigt ſich ſinnbethörend über's Bette,
Still weiß er mit des Mohnes Kraft zu walten.

Das iſt der Schlaf, er glättet alle Falten,
Zerreißt des Lebens ew'ge Bilderkette,
Und, daß er von des Tags Getrieb' uns rette,
Führt er den Reigen ſüßer Traumgeſtalten.

Ich ſah ihn lange nicht, es naht ſtatt ſeiner
Ein ander Bild mir ſchon ſeit vielen Nächten,
Ein holdes Mägdlein iſt es anzuſehen.

Doch nicht erbarmt es, wie der Schlaf, ſich meiner,
Und, lächelt's gleich aus dunkeln Lockenflechten,
In Angſt und Liebesſchmerz muß ich vergehen.

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD LIBRARY

III.

1813 — 1815.

Tiſchgebet.

Du haſt uns aufgeſetzet
Von deinem guten Wein:
Wenn wir uns dran geletzet,
Laß, Herr, es uns gedeihn!

Du läſſeſt es nicht fehlen
An Liedern hell und gut,
So gieb uns friſche Kehlen,
Und frohen Liedermuth!

Und wem du zu den Reben
Und zu dem luſt'gen Sang
Ein Liebchen wollteſt geben,
Dem laß es noch recht lang!

In Züchten und in Ehren
Bewahr' ihm ihren Kranz;
Und wenn du's kannſt gewähren,
So gieb ſie bald ihm ganz!

Und nun, zu allen Liedern,
Zu Lebens Ernſt und Scherz,
Gieb uns verbundnen Brüdern
Ein immer reines Herz!

Gieb uns ein deutſches Leben,
Und kommt die lezte Noth,
So wolleſt du uns geben
Auch einen deutſchen Tod!

Schlittenlied.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Raſchelt's wie ein Elfenzug,
Freudig drein die Peitſchen knallen,
Alles ſchwindet hin im Flug:
Roſſe, Reiter, in der Mitten
Muthig die beſonnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne;
Iſt ſchon wieder alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?
Doch es öffnen ſich die Thüren
Unter luſt'gem Muſiciren;
Freundlich ſteht zu Tanz und Mahl
Aufgeſchmückt der kleine Saal.

Eilig ſtreift die Winterhülle
Jedes ſchöne Kind von ſich,
Schmuck und hell, in ſüßer Fülle,
Leuchten alle ſommerlich;
Wiſſen mit den ſtillen Blicken
Ach! ſo lieblich zu beglücken,
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter ſeyn?

Wie ſich's tanzt ſo freudig heute,
Sich's noch beſſer ſchmaust und ſingt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zuſammenklingt;
Wenn, was Keiner wagt zu ſagen,
Jeder darf zu ſingen wagen;
Rauſcht das Lied, und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter ſeyn?

Draußen ſpielet licht und leiſe
Mit dem Schnee der Mondenſchein;
Fromm beſchickt man ſich zur Reiſe,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft ſich träumend hin aufs Bette,
Und um jede Schlummerſtätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieſes kleine Lied erdacht,
Preist zum letzten Mal die Feier
Solcher ſchönen Winternacht:
Wann die Flocken wieder flüſtern,
Wohnt er unter den Philiſtern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
Doch vergeſſen iſt er lang!

Lied eines abziehenden Burſchen.

Nach der Weiſe: Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus ꝛc.

Bemooster Burſche zieh' ich aus,
Behüt dich Gott, Philiſters Haus!
Zur alten Heimath geh' ich ein,
Muß ſelber nun Philiſter ſeyn.

Fahrt wohl ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Geſang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben iſt nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durſtig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
Wie ſteht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehſt mir umſonſt, o Carcer, nach.
Für ſchlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sey dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und ſchalle noch,
Leb' alter Waffenboden, hoch!
Es ſtärkt den Geiſt die Wiſſenſchaft,
So ſtärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, ſchau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und haſt du mich vergeſſen ſchon,
So wünſch' ich dir nicht böſen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch ſey er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht iſt mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl du Muſenſtadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht ſchwer,
Auf friſchem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächſten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, ſey's weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Einzug.

Da bin ich nun, ihr Berge blau
Du fremdes Dorf, du neues Gau!
Ich hab' das Alte gar vergeſſen,
Mir iſt, als hätt' ich's nie beſeſſen.
Empfangt mich freundlich, Wald und Feld,
Als käm' ich eben erſt zur Welt.
Tief hinter mir in Duft und Schaum
Liegt die vergang'ne Zeit als Traum;
Der Sommer fällt mir kaum noch ein
Mit ſeinem lieben Sonnenſchein:
Damit ich ihn nicht ſollt' vermiſſen,
Verſchied er unter Regengüſſen;
Der Herbſtwind nahte mit Gebraus,
Und löſchte rings die Blumen aus;
Auf weht' er ſelber mir die Thür,
Und ging die ſtaub'ge Bahn mir für.
Ich ließ die Hütte ruhig ſtehen,
Ich habe mich nicht umgeſehen;
Und daß es mich nicht ſollte reu'n,
Schlug hinter mir der Blitz darein.
Mein Liebchen auch mit Vorbedacht
Hat mir das Scheiden leicht gemacht;
Um allen Gram mir zu erſparen,
Weil ich nun ſollte von ihr fahren,
Daß ich mich könnt' ſo leichter faſſen,
Hat ſie mich ſelbſt zuvor verlaſſen.

So ſey es! hier im friſchen Schnee
Vergrab' ich all mein altes Weh,

Und will es wieder Frühling werden,
So keimt auch mir Luſt aus der Erden;
Ein neues Hüttlein läßt ſich bau'n,
Ein neuer Sommer läßt ſich ſchau'n,
Und unter Euch, ihr fremden Kinder,
Ein neues Schätzlein auch nicht minder!

Abendſegen.

Dank, Vater! dir für Leid und Luſt
Und was du mir gegeben.
Laß mich, wie dieſes liebe Heut,
Mein Morgen auch erleben.
Erfüll' mir keinen thör'gen Wunſch,
Das Gute laß nicht ſäumen,
Und was du mir nicht geben kannſt,
Ei, davon laß mich träumen!

Das Schäferfeſt.

Drüben auf den grünen Feldern,
Drüben zwiſchen dunkeln Wäldern
Wogt das bunte Schäferſpiel;
Munt're Knaben aus dem Städtchen,
Raſche Mädchen
Sputen ſich zum frohen Ziel.

Jahre ſind's, da ſtand ich drüben,
Ließ ſie tummeln ſich und üben,
Sah mich nicht am Spiele blind,
Neben mir im Glanz der Auen,
Zuzuſchauen,
Stand das allerſchönſte Kind.

Als ſie ſo zu ſchau'n ſich mühte,
Reines Bild in Engelsgüte,
Bot ich ſchirmend ihr die Hand.
Wie ihr's aus den Aeuglein blinkte,
Dankend winkte,
Wie der Gruß ihr lieblich ſtand.

Drunten war ein Laufen, Scherzen,
Aber mir im innern Herzen
Regte ſich geheimes Leid.
„Könnt' ich, ach, zum ſüßen Minnen
Dich gewinnen,
Schäferin im ſchönſten Kleid!“

Alſo ging ich von dem Feſte,
Hatte wohl erſchaut das Beſte,
Leuchtend ſtieg das Bild mir auf.
Und ſo ward mein ganzes Leben,
Ihr ergeben,
Nur ein heißer Schäferlauf.

Wieder ſind ſie heut bei'm Spiele
Jagen nach dem ſchönen Ziele,
Sie und mich ſieht Keiner dort!
Ach! wie Anders iſt es heute,
Fremde Leute
Stehen an dem liebſten Ort.

Kümmerts mich, wer heute ſieget,
Wer am Ziele ſich vergnüget,
Wer das Kleinod an ſich zieht?
Fraget nicht, ob ich's errungen —
Ausgeſungen,
Ausgeſungen ſey mein Lied!

Troſt.

Wie iſt ſie mir erſchienen,
So bleich, ſo lieb im Traum!
So ernſter edler Mienen
Sah ich ſie wachend kaum.

Einſt wird ſie wiederkommen
So himmliſch hell und gut,
Im Himmel aller Frommen,
In höh'rer Liebesgluth.

Was iſt's, wenn ſie im Leben
Von mir gewendet geht?
Ich will ihr gern vergeben,
Daß ſie mich nicht verſteht:

Beſucht ſie nur in Träumen
Mich noch auf dieſer Welt,
Iſt nur in Himmelsräumen
Ein Haus für uns beſtellt!

Erſte Liebe.

Wo biſt du, Zeit der Plage,
Der ungeſtillten Luſt?
Ruhſt du, o Gluth und Klage?
Wirſt du ſo mild, Verluſt?

Die Sonne ſchon im Sinken
Verkläret ihren Schein,
Die Bäum' und Büſche winken,
Die Quellen flüſtern drein.

Und ſchon erwachſt du wieder,
Du erſtes Lieb'sgefühl,
Ihr reinen Jugendlieder,
Du frommes Bilderſpiel!

O Hoffnung, nicht Verlangen!
O Sehnſucht, nicht Begier!
Ein Beten und ein Bangen
Scheu vor der Himmelsthür.

Ein Ja aus allen Trieben,
Und wieder keuſches Nein;
Das iſt das erſte Lieben,
Das erſte muß es ſeyn!

Das ist die Lieb' auf Erden
In halber Kinderzeit;
Erfüllet wird sie werden
In jener Herrlichkeit.

Verlieren und Entsagen,
Das macht auf Erden reich:
Das Finden und Erjagen
Ist für das Himmelreich.

Vom Berge.

Wir treten aus dem hohen Wald,
Vom Morgenlicht erhellt:
In ſonnenfreundlicher Geſtalt
Grüßt uns die weite Welt.

Was leuchtet dort im hellen Strahl?
Das iſt das Felſenſchloß.
Ahnſt du, mein Herz, den hohen Saal?
Ahnſt Ritter ſchon und Roß?

Was blinket aus dem tiefen Thal?
Das iſt der alte Fluß.
Ahnſt du die Nixen ohne Zahl,
Der Nymphen luſt'gen Gruß?

Was glänzt im Nebel dort wie Gold?
Das iſt ein Städtchen gar.
Ahnſt du die Mägdlein ſchmuck und hold,
Mit krauſem Lockenhaar?

Das Felsſchloß, das iſt öd' ſo ſehr,
Kein Ritter haust mehr dort;
Wohl rauſcht der Fluß, doch iſt er leer,
Die Nymphen all' ſind fort.

Doch in die Stadt da ziehn wir ein,
Die iſt ganz voll und hell.
Gegrüßet ſeyd, ihr Jungfräulein,
O kommt an's Fenſter ſchnell!

Wechſel.

O Liebe, falſche Trügerin,
Mit Luſt und Koſen Kriegerin,
In Demuth ſtolze Siegerin,
Wie haſt du mich betrogen!
Aus kühler Abgeſchiedenheit,
Aus einſamer Zufriedenheit,
Aus aller Glut Vermiedenheit
Auf's neu herausgelogen!

Die dunkeln Locken mied ich ſchon,
Von bleichen Wangen ſchied ich ſchon,
Mit dem Verlangen ſtritt ich ſchon
Nach braunem Augenſterne;
Ich von den regen Blicken ſüß
Nicht ferner mich berücken ließ
Ich andern Sieg ſie pflücken hieß,
Nur mir vom Herzen ferne.

Doch blonder Locken Helligkeit,
Doch blauen Aug's Gefälligkeit,
Doch ſchlanker Glieder Schnelligkeit,
Die däuchten mir nicht fährlich;
Die Blicke Glut nicht ſprühende,
Die Wangen zart erblühende,
Die Lippen feucht erglühende,
Mir ſchien, ſie meinten's ehrlich.

Nicht ſchmachtende Geduldigung,
Nicht eifernde Beſchuldigung,
Nur Scherz und Gruß und Huldigung,
Nur Spiel mit Lock' und Lippen!
Nicht dacht' ich ach! der Freudige,
Muthwillig froh Geſchmeidige,
Das heimlich bitter leidige,
Verliebte Gift zu nippen.

Wie höhnen nun die Brüder mich,
Wie brennt es durch die Glieder mich,
Wie ſtrahlt verderbend wider mich
Die leichte, ſchlanke Blonde!
So blauer Augen ſchnelle Gluth,
So gelber Locken helle Fluth!
Brauſ' auf mein Herz und ſchwelle Blut,
Wie Meereswell' im Monde!

An Pauline.

Zwar von ſtolzen Haargeflechten
Iſt mir jüngſt ein Wort entfahren *);
Doch mit deinen blonden Haaren,
Liebes Kind! will ich nicht rechten.

Von der ächten deutſchen Farbe,
In ſo ſchön gewundnen Glocken
Senken ſich die goldnen Locken
Reich, wie unſrer Felder Garbe;

Wallen um die Schultern lieblich,
Ach! das will von Stolz nicht ſagen;
Sicher war's in alten Tagen
So bei deutſchen Frauen üblich!

Dazu, liebes frommes Mühmchen! —
(Was erröthest du ſo züchtig?)
Leuchten blauvergißmeinnichtig
Deine Aeuglein, wie ein Blümchen.

So voll Demuth iſt ihr Lächeln,
Jede Locke muß beſcheiden,
Selbſt die ſtolzeſte, dich kleiden,
Dienſtbar immer dich umfächeln.

---

*) Siehe das Lied: „An die deutſchen Frauen,“ unter den Zeitgedichten.

Endlich, wenn dein Mund geſprochen,
Wenn aus der geweihten Stille
Nun die ganze Roſenfülle
Deiner Lippen aufgebrochen:

Wenn ſich zu den ſanften Tönen
Jetzt dein Haupt beginnt zu regen,
Sich die Locken mitbewegen,
Dein Bejahen hold verſchönen —

Nein! den ſüßen Haargeflechten
Soll kein Tadel wiederfahren!
Mit ſo ſchönen blonden Haaren
Wahrlich! wär' es ſchwer zu rechten!

Auf ein Paar gestickte Rosen.

Nach Blumen trugen wir Verlangen,
Doch lag der Winter auf den Au'n:
Da seyd ihr lieblich aufgegangen,
Fast wie ein Wunder anzuschau'n.

Doch ist's kein Wunder mehr zu nennen
Für den, der eure Saat belauscht;
Er sah die Himmelsröthe brennen,
Aus der sich euer Glanz berauscht.

Es nahte sich an jedem Morgen
Still eine ros'ge Gärtnerin,
Die stellte früh, mit leisen Sorgen,
Vor euer weiches Beet sich hin.

Sie streut' in tausend lichten Fädchen
Den Samen auf den weißen Grund,
Und Morgenroth ergoß das Mädchen
Auf euch von Wangen und von Mund.

Und leuchtend über Mund und Wangen
Ergossen auf die kleine Hand
Zwei Sonnen, freundlich aufgegangen,
Den holden Schimmer unverwandt.

Und auch den zarten Fingerſpitzen
Entquoll ſo leiſe Kraft und Licht,
Und zückte mit geheimen Blitzen
Durch euer rothes Angeſicht.

So ſeyd ihr in dem ſelt'nen Scheine
Zu ſolcher Frühlingsgluth gediehn:
So hell und himmliſch lächeln keine,
Auf die nur ird'ſche Sonne ſchien.

O Morgenroth, o lichte Sonnen!
Glückſelig, wer in eurem Glanz
Den ew'gen Frühling ſich gewonnen,
Den ewig blüh'nden Roſenkranz!

An Fouqué.

Zur Heimkehr aus dem Feldzuge 1813.

O willkommen, lieber Sänger,
Trittſt du unverletzt herein?
Darf es uns hinfort nicht länger
Bang um dich im Herzen ſeyn?

Ja, wir wiſſen's, heiß in Liedern
Haſt du nach dem Tod begehrt;
Doch der Himmel, wohl uns Brüdern!
Hat den ernſten Wunſch verwehrt.

Freilich, ſchön bedäucht es Allen,
Wäre nach der deutſchen Schlacht
Jeder Held, der drin gefallen,
Dort bei deinem Lied erwacht.

Freilich, einen edlern Todten
Kann der Väter ſel'ge Hand
Nicht erwinken ſich zum Boten
Vom befreiten Vaterland.

Droben ſtänd'ſt du, aus der Wunde
Strömt' ein heil'ger Strahl von Blut,
Und aus deinem Liedermunde
Lobgeſang auf deutſchen Muth.

Doch ſie wiſſen's lange droben,
Engel thaten's ihnen kund,
Und ein Jauchzen und ein Loben
Schüttert durch des Himmels Rund.

Und die alten Preußendichter,
Voller, als ſie's hier gethan,
Schlagen jubelnd vor dem Richter
Ihre deutſchen Harfen an.

Bleibe du noch der Lebend'gen,
Edler Freiherr, Troſt und Licht!
Hilf den Argen ferner bänd'gen,
Wie durch's Schwert einſt, durch's Gedicht!

Warte, bis der goldne Friede
Unſer deutſches Land begrüßt,
Fei're den erſt noch im Liede,
Bis dich ſpäter Schlummer küßt.

Früh genug, den du geſungen,
Weckt der große Karl dich dort,
Folko hält dich treu umſchlungen,
Sigurd beut den reichen Hort.

Alt und junge deutſche Brüder
Freu'n ſich dort bei deinem Sang;
Alle ſehn wir da dich wieder;
Bleibe nur — es iſt nicht lang!

Lied in der Mark.

Schad' iſt's um den blauen Himmel,
Schad' iſt's um den Sonnenſchein,
Schad' um's luſtige Gewimmel
Wohnungsloſer Vögelein!
Sonn' und Luft hat kein Ergötzen,
Scheint und weht auf öden Sand,
Vogel kann ſich nirgends ſetzen,
Weil kein Schattenbaum im Land!

Nur um Eines iſt's nicht Schade,
Eines mag ich gerne ſehn:
Wenn behend auf Sandespfade
Zwei der zärt'ſten Füßchen gehn;
Wenn begrüßen mich zwei Augen,
Rein und hell, nordhimmelblau,
Draus ſich läßt mehr Wonne ſaugen,
Als aus Wald und Blumenau!

Wunderſchöne, nord'ſche Blume,
Aus der kalten Mark erblüht,
Dir allein zu Troſt und Ruhme
Sonne noch und Himmel glüht;
Auf das öde Land zu blicken,
Kann ſie nimmermehr gereun:
Darf nur ſie dir Lichter ſchicken,
Darf nur er dir Lüfte weihn.

Möge dir der Herr behüten
Deines Hauptes Lockenlaub,
Deiner Wang' und Augen Blüthen,
Deiner Wimpern Blumenſtaub,
Deiner Lippen ſüße Früchte,
Deinen Wuchs, du ſchlankes Reis!
Wenn ich von dir ſing' und dichte,
Grünt der Sand und blüht das Eis!

Lied im Norden.

Stehen denn die nord'ſchen Winde
Und das fremde Baumgeſaus
Auch im Bund mit meinem Kinde,
Daß ſie ſprechen leiſe, linde,
Südlich ihren Namen aus?

Weil ich einmal ſie verloren,
Wollt' ich hin, wo's von ihr ſchweigt,
Aber unheraufbeſchworen
Klingt der Nam' in meinen Ohren,
Und allwärts ihr Bild ſich zeigt.

Wenn ich durch ein Dörflein ziehe,
Abends in dem letzten Schein,
Ruft's wohl hier und da: Sophie!
Wie ich zitt're, wie ich glühe,
Glaube gar, Sie wird es ſeyn!

Aber die dann kömmt gegangen,
Trägt ein fremdes Angeſicht,
Blaues Auge, rothe Wangen,
Blonder Haare ſeid'nes Prangen, —
Ach du biſt die Meine nicht!

Weiter muß ich einſam gehen,
Nach dem dunkeln Lockenhaar,
Ewig mit verlornem Spähen
Nach den ſtillen Wangen ſehen,
Und dem braunen Augenpaar.

Waldesbäume, rauſcht ihr wieder?
Nun ſo ſprecht: gedenkt ſie mein?
Doch ihr liſpelt trübe Lieder,
Beugt die Häupter ſchüttelnd nieder,
Wie zu einem langen Nein.

Ferne durch die Luft getragen
Rauſcht der Oſtſee Klang daher;
Dieſen Gang noch will ich wagen,
Wenn die Wellen nach mir ſchlagen,
Werf' ich Lieb' und Schmerz in's Meer.

Sonette an G.,

geblieben im Zweikampfe am 10. März 1814.

1.

O möchte mir dein traurig Bild erſcheinen,
Dein bleiches Angeſicht der letzten Stunde,
Der bange Schrei, das Blut der Todeswunde:
Ich wüßte, du biſt hin, ich könnte weinen.

Jetzt will's der Geiſt noch immer ſich verneinen,
Du ſchwebſt vor ihm, der Freudige, Geſunde,
Der Wangen Roth, das Lächeln in dem Munde
Zum holden Lebensbild will ſich's vereinen.

So ſeh' ich dich an meiner Seite zechen;
Muthwillig ſchüttelnd mit den Lockenhaaren
Weißt du von bunten Mährchen viel zu ſagen.

Doch plötzlich muß das frohe Bild zerbrechen,
In Dunſt und Nebel iſt es hingefahren,
Und fern hör' ich die Todesſchwerter ſchlagen.

2.

Getäuſcht haſt du uns oft mit eiteln Mähren,
Das Wunderbarſte keck uns vorgedichtet,
Und wenn wir dann uns glaubig aufgerichtet,
Da freut' es dich, des Trugs uns zu belehren!

Nun willſt du wieder einmal uns bethören?
Vom grauſen Kampf, der blutig ſich geſchlichtet,
Und wie der Zufall fürchterlich gerichtet,
Vom eignen Tode läſſeſt gar du hören?

O tritt hervor, du haſt dich g'nug verborgen!
Komm, widerſprich dem gräßlichen Gerüchte:
Es läßt der Tod im Wort nicht mit ſich ſcherzen.

Doch ſtill und ſtumm vergeht der rothe Morgen,
So iſt es denn nicht eitle Truggeſchichte,
Und durch die Gaſſen geht der Ruf der Schmerzen!

An einen Greis.

Ein halb Jahrhundert lang haſt du geleeret
Des Weines und der Liebe Freudenbecher;
Muthwillig Liebender, unmäß'ger Zecher,
Zum Maas hat dich das Alter erſt bekehret.

Doch bleibeſt du, wo Traubenflor ſich nähret,
Wo Mädchenblüth', ein lobeswarmer Sprecher,
Die Flamme brennt nur ruhiger, nicht ſchwächer,
Ein Feuer, das nur wärmt und nicht verzehret.

So wird, was einſt mißfiel an dir, zur Zierde,
Als Jugend lebt's in deinen alten Tagen;
Vergebe dir der Himmel deine Fehle:

Uns Menſchen rührt ſo friedliche Begierde,
Der groben Hülle hat ſie ſich entſchlagen,
Und wandelt nun als Geiſt durch deine Seele.

IV.

1815 — 1819.

Dichterwehen.

Weiß ich, was ich thu' und will?
Wird mir doch ſo wohl und ſtill!
Regt ſich's doch in meinem Herzen,
Halb von Freude, halb von Schmerzen!

Liebt' ich nicht ſo feſt und treu
Ohne Raſt und ohne Reu',
Glaubt' ich, daß ſich meine Seele
Jetzt ein neues Lieb erwähle!

Wenn ich wär' ein Blumenbeet,
Glaubt' ich, Lenz käm' angeweht,
Und ein Treiben und ein Träumen
Sey's von Knospen und von Keimen.

Wenn ich gar ein Mägdlein wär',
Freut' und ängstigt' ich mich sehr,
Denn ich meint', ein zweites Leben
Thät' mir unterm Herzen beben!

Nun, ich bin ein fester Mann!
Was es doch wohl werden kann?
Ja mir däucht, ich sey genesen —
Ei, es ist ein Lied gewesen!

Am 17. Februar 1815.

So feir' ich denn mit Thränen
Einſamen Leiertönen
Den freudenreichen Tag!
Sie möcht' ich grüßend küſſen,
Und kann, ach, doch nicht wiſſen,
Wie es zu ihr gelangen mag.

Verbund'nen treuen Seelen
Kann's nie an Boten fehlen
Zu ew'gem Wechſelgruß,
Da giebt es keine Ferne,
Sie ſchauen in die Sterne,
Da regnet Brief herab und Kuß.

Du lichte, nächt'ge Bläue,
Du nimmſt den Schwur der Treue
Von meinen Lippen auf;
Er ſäuſelt wohl hinüber,
Er weht an ihr vorüber,
Sie aber achtet nicht darauf.

Ich will ſie nicht bethören,
Mag ſie es überhören,
Mag ich vergeſſen ſeyn!
Dringt, was ich für ſie flehe,
Nur zu der ew'gen Höhe,
Nur in den treuen Himmel ein.

Laß ihr die Wangen blühen,
Die dunkeln Augen glühen,
O du der Liebe Hort!
Doch wen ſie ſoll entzünden.
In ſeines Herzens Gründen,
Dem ſchenk' auch ihre Huld ſofort.

Für mich nicht will ich bitten,
Ich habe mir erſtritten
Ein feſt und ruhig Herz!
Nur, kann ſie nichts erwiedern,
So ſpar' auch andern Brüdern
Unangehörter Liebe Schmerz.

Doch willſt du Lieb' und Leben
Dem keuſchen Buſen geben,
So thu's in dieſem Jahr!
Ich will es fröhlich ſchauen,
Laß ſchweben aus dem Blauen
Den Brautkranz ihr in's dunkle Haar.

Erhörung.

Was iſt das für ein Drängen
In meiner armen Bruſt?
Ein Ahnen von Geſängen,
Ein Trieb nach neuer Luſt?

Der Geiſt hebt ſein Gefieder,
Das Herz ſchlägt ſo geſund,
Es regen ſich die Lieder
Auf dem verſtummten Mund.

Sie liſpeln alle leiſe,
Ich ſelbſt vernehm' es kaum,
Manch alte ſel'ge Weiſe,
Manch langvergeſſ'nen Traum.

Doch Eines hör' ich deutlich
In meinem wirren Sinn,
Doch Eines klingt ſo bräutlich
Durch alle Weiſen hin:

„Sie horcht, ſie winkt dir nieder,
Die dich ſo ſchwer betrübt;
Du liebeſt wirklich wieder,
Und ja, du wirſt geliebt!“

Das Wort der Liebe.

O aller Berge Quellen,
Tönt mit berauſchten Wellen
Vernehmlich durch die Luft,
O aller Thäler Bäume,
Säuſelt mir leiſe Träume,
Und ſendet ſüßen Duft!

Es ſollen alle Sinne
Der Freude werden inne,
Die heut mein Herz begeht,
In allen Farben, Tönen
Lebe das Wort der Schönen,
Das mir im Geiſte ſteht!

Der Liebe Wort, das zitternd,
Und inniglich erſchütternd
Durch meine Seele dringt,
In ew'gen Wiederhallen
Hör' ich es rings erſchallen,
So daß es nie verklingt.

Und wenn die Quellen ſchweigen
Und wenn die Bäume neigen
Ihr Haupt in welker Zier;
Im Herzen ewig klingen,
Blühen und lieblich ſingen
Wird doch das Wort von Ihr.

Sonnenſchein.

1816.

Alle Blüthe war verdorben
In der trüben Regenzeit,
Aller Sang war ausgeſtorben,
Keine Freude weit und breit.
Was geſpielt im Herzen munter,
Ganz erſtarrt war Lieb' und Luſt,
Alle Lieder tauchten unter,
Wagten ſich nicht aus der Bruſt.

Auf der hohen Alpenkette,
Wo die ſchönen Burgen ſteh'n,
Wo die Sagen um die Wette
Durch die alten Trümmer gehn,
Sah man nur den Nebel heuer
Und des Regens ew'gen Fall,
In dem mooſigen Gemäuer
Schliefen die Geſchichten all'.

Endlich ſcheint die Sommerſonne
Ueber ihr vergeſſ'nes Land,
Und zu ungewohnter Wonne
Zieht es an ſein Feſtgewand,
Das mit Perlen iſt bethauet,
Das mit Gold iſt überſtickt;
Weil der Himmel nicht mehr grauet,
Auch die Erde freundlich blickt.

Von den Burgen weh'n die Sagen,
In dem kleinen Liedermund
Bringt der Vogel sie getragen
Und der Dichter macht sie kund,
Der die frischesten der Lieder
Singt in seines Herzens Drang:
Was als Sonne scheinet nieder,
Keimet auf als Blum' und Klang.

Frühlingsmorgenlied.

Viel erwart' ich gar von euch
Friſchen Morgenlüften,
Viel von dir, du Waldgeſträuch
Mit den Lenzesdüften.

Erſtlich ſollt ihr meine Bruſt,
Die erkrankte, heilen,
Sollt ihr neue Lebensluſt,
Neue Kraft ertheilen.

Und wenn dieſes iſt geſchehn,
Möcht' ich doch nicht leben,
Wenn nicht euer Duft und Wehn
Beſſ'res wollte geben.

Dichters Bruſt hat nicht genug
An geſundem Hauchen,
Will, aus jedem Athemzug
Soll ein Lied ihr tauchen.

Solche Lieder, Morgenwind!
Sollſt du in ihm wecken,
Die mit junger Saat geſchwind
Seine Lippen decken.

Und du Duft von Blum' und Laub,
Sollst dich d'rauf ergießen,
Daß mit zartem Blüthenstaub
Sie befruchtet sprießen.

Bis ihm wird die frohe Brust
Ganz genesen wallen,
Und das reife Lied mit Lust
Von der Lippe fallen.

Geſang der fliehenden Griechen von Parga.

Als ihre Stadt von den Engländern an die Türken über-
geben ward.

Frei aus dem Neugriechiſchen.

Männer.

Unſer Schwert liegt auf der Erde,
Wie ein ausgelöſchter Blitz.
Fern vom unterjochten Heerde
Birg' uns, Meer! in deinem Sitz.

Aber, wenn wir nun zerſchellen
Am verborgnen Felſenriff:
Laß' uns deine bittern Wellen
Treiben an kein engliſch Schiff!

In den Hafen würd' es laufen,
An des Feindes Uebermuth
Unſ're Leichen zu verkaufen,
Wie jetzt unſer Haus und Gut!

Frauen.

Grüne Lorbern, friſche Roſen!
Nicht mehr werdet ihr gepflückt,
Nicht mehr unſre freudeloſen
Häupter je mit euch geſchmückt.

O ihr Vögel in den Hainen!
Bach! und Wind! Mit eurem Klang
Wird ſich fürder nicht vereinen
Unſrer hellen Stimme Sang.

Ach, der Lieder Ton muß haſſen,
Und der Blumen Ueberfluß,
Wer, wie wir, auf ewig laſſen
Seiner Väter Boden muß.

Greiſe.

Ehre hat der Held Liaſſa
Nicht des Volkes Feind bezeugt,
Hat ſein Haupt nicht vor dem Baſſa,
Nicht vor dem Vezier gebeugt.

Baſſa war die Feuerröhre,
Und das Schwert war ihm Vezier!
O Liaſſa! ſieh und höre!
Deinem Beiſpiel folgen wir!

Unſer Stamm ſoll ſich zerſtreuen,
Und auf des Gebirges Höh'n
Wollen wir, wie alte Leuen,
Einſam in der Irre gehn!

Heloiſe an Abelard.

Uebertragung aus dem Latein.

Ruhe ſey dem Abgemühten,
Dem von Liebespein Durchglühten;
Bei den Seligen zu ſeyn
Flehend bat er,
Und jetzt trat er
In des Heilands Tempel ein.

In des Grabes finſtrer Zelle
Wird's dem Frommen ſternenhelle,
Und bald ſelber wie ein Stern
Aus dem Dunkeln
Wird er funkeln,
Angeſtrahlt vom Glanz des Herrn.

Heil dir! Sieger mit der Krone,
Bräutigam in heller Zone!
Die dir ſolchen Gruß gebracht
Wankt im Sehnen
Heißer Thränen,
Deine Wittwe, durch die Nacht.

Mein iſt er, obgleich entnommen
Zur Genoſſenſchaft der Frommen,
Würdiger jetzt lieb' ich ihn.
Deinem Fehle,
Kranke Seele,
Ward durch ſeinen Tod verziehn.

Mit dir theilt' ich deinen Kummer,
Laß mich theilen deinen Schlummer,
Laß auch mich in Zion seyn.
Lös' aus Leide
Führ' in Freude
Mein beschwertes Leben ein.

Fördert, Heilige! mein Beten,
Woll', o Tröster, mich vertreten! —
Welche Wonne trifft mein Ohr?
Welches Schüttern
Süßer Cythern?
Ja, es ist der Engel Chor.

Am Sophientage.

1.

Von jener Weisheit, die vor Gottes Thronen
Verſtändig, heilig, einig, mannichfaltig,
Rein, freundlich, ſanft und klar und doch gewaltig,
Von Anbeginn mitſchöpfend durfte wohnen:

Von ihr, die alldurchleuchtend Millionen
Von Sternenheeren tränkt und vielgeſtaltig
In allem Dinge wirket, lebenshaltig,
Und, wen ſie liebt, will überſchwänglich lohnen:

Von ihr haſt du nicht blos des Namens Schöne,
Der deinem holden Weſen ruft, bekommen,
An ihres Geiſtes Strahl biſt du zu kennen;

Und wenn der ſeligſte der Erdenſöhne
Dir in die Augen ſchaut, die tiefen, frommen,
Fühlt er, daß man Sophia muß dich nennen.

2.

Der Monat, der, von Sonnenglanz umfloſſen,
Was nur die Erde Blühendes mag tragen,
In ſeinen einunddreißig ſüßen Tagen
Mit warmer Frühlingsluſt hält eingeſchloſſen:

An dem auf allen Bäumen Blüthen ſproſſen,
Die Roſen ſich aus ihren Knoſpen wagen,
Die Liljen in die blauen Lüfte ragen,
Und Alles Duft und Licht hat übergoſſen;

Wie ſollte dem die höchſte Zierde fehlen,
In dem ſich finden alle Lieblichkeiten,
Sollt' er das Lieblichſte nicht in ſich zählen?

Nein! mitten recht in ſeinem Heiligthume,
Von wannen alle Schimmer ſich verbreiten,
Erwächſt dein Name mir, die ſchönſte Blume.

V.

1820 — 1828.

Auf Ludwig Uhlands Hochzeit.

Wohl dem, der das errungen,
Was unſer Freund errang,
Dem, wie ihm viel gelungen,
Das Leben auch gelang.

Zum Kranz der Bürgertugend,
Den ihm das Volk verlieh,
Zum Kranz der ew'gen Jugend,
Der ſüßen Poeſie,

Reicht Sie den Kranz der Liebe,
Im Stolz der treuen Bruſt,
Die mit dem ſchönſten Triebe
Zu ſchalten frei gewußt.

Jetzt wird aus Ihrem Bilde
Der Dichtkunſt Born genährt;
Jetzt wird von Lieb' und Milde
Das ſtrenge Recht verklärt.

Drum Heil dir, Paar! am Ziele,
Heil in dein neues Haus!
Ich weiß, es ſprechen Viele
Mit mir den Segen aus.

Viel Freunde ſprechen's, ächte,
Die Eure Wonne labt,
Es ſprechen's die Geſchlechte,
Die Ihr verbunden habt.

Und wem des Mannes Ringen
Den vaterländ'ſchen Muth
Geſtählt; und wem ſein Singen
Zum Herzen trieb das Blut:

Heil rufen ſie dem Bunde,
Sie jubeln Alle drob:
Drum gönnt auch meinem Munde
Das ungeſtüme Lob.

Die Liebe mag verdunkeln
Jedweden andern Stern,
Doch ihr zur Seite funkeln
Läßt ſie die Freundſchaft gern.

Mit Flemmings Gedichten.

An einen Kritiker.

Sollt' es auch kein Dichter ſeyn,
Iſt's doch eine Sängerkehle,
Die aus friſcher, voller Seele
Sang ein Lied, nicht ohne Fehle,
Doch vom Staub der Erde rein.

Was die Welt noch Ew'ges hegt:
Freundſchaft, ſteter Treue Siegel,
Liebe, beſſ'rer Zukunft Spiegel,
Mannes Pfad durch Haft und Riegel —
Davon iſt ſein Herz bewegt.

Wandernd in das ferne Land,
Konnt' er ſingen, immer ſingen,
Ließ durch kalte Steppen dringen,
Ließ in dumpfer Hitze klingen
Jeden Troſt, den er empfand.

Schüttelt uns das Leben kalt,
Drückt es uns mit ſeinen Gluthen,
Will uns langer Pfad entmuthen,
Alt' und neue Wunde bluten:
Hier iſt Balſam mannigfalt.

Luſt im Glück und Heil im Schmerz!
Solch ein Sang iſt nie verloren;
Sprödes Koſten laß den Thoren,
Saug' ihn ein mit offnen Ohren,
Laß ihn ſtrömen in das Herz!

Zum 17. Februar 1822.

Seine Hoffnung und ſein Sehnen
Iſt's, was an der Liebſten Feſt
Unter Seufzern, unter Thränen,
Jünglings Leier tönen läßt.
Wer in ſeines Weibes Arme,
Zwiſchen Kinderwiegen, ruht,
Wie kann der von Liebesharme
Singen und von Sehnſuchtsgluth?

Aber — Miteinander lieben,
Lohnt es keinen Leierklang?
Weil die Blüthe Frucht getrieben,
Tönt vom Baum kein Vogelſang?
Anders mag das Lied erſchallen,
Aber jubeln wird es doch.
Frühling würde nicht gefallen,
Folgte nicht ein Sommer noch.

Miteinander zu erſtreben,
Miteinander zu verſtreun,
Und zu nehmen, und zu geben,
Und nach Leide ſich zu freun;
Miteinander zu verlachen
Stolz und Geiz der armen Zeit,
Eins das Andre zu bewachen
In dem Strom der Eitelkeit; —

Miteinander zu entbrennen,
Wo's die höchsten Güter gilt,
Eins des Andern Herz zu kennen,
Das von Freiheitsliebe schwillt,
Aus der tücht'gen Kinder Augen
Jugendlust und Hoffnungsmuth,
Und für's Alter Trost zu saugen,
Und zu flehn zum höchsten Gut; —

Miteinander so zu pflegen
Jeden irdischen Gewinn,
Daß sich kehrt beim Erdensegen
Zu dem ew'gen Heil der Sinn; —
Wenn am freudenreichen Morgen
Solch Gefühl ist Liedes werth:
Nun, so bleib' es nicht verborgen,
Ström' es aus am eig'nen Heerd!

Aprilreiſe.

1.

Ausmarſch.

Angelegt den Sommerrock,
Auf, ergriffen Hut und Stock,
Himmel ſteht im blau'ſten Kleide,
Erd' in ihrer grünſten Seide.

Ei, wie lacht des Wandrers Herz
Heut' am letzten Tag im März,
Wann iſt wo ein Mai erſchienen
Mit ſo hellen, heitern Mienen?

Luft und Licht, und Farb' und Gluth!
In den Adern ſchwillt das Blut,
Heißt uns ferne Reiſen wagen
In ſo wunderbaren Tagen.

Morgen grüßet mich April,
Was doch der erſt bringen will?
Rings um tauſend Knospen träumen,
Morgen blühn ſie von den Bäumen!

2.

Am andern Morgen.

Ueber Nacht das Thal beſchneit,
Ueber Nacht ward's Winterszeit!
Schneeweiß blühn alle Bäume,
Das ſind mir Blüthenträume!

3.

Auf dem Buſſenberge.

Weithin, weithin wollt' ich ſtreifen
Auf des freien Hügels Rand,
Der den Blick läßt ferne ſchweifen
In der Schneegebirge Land.

Dort im Grünen und im Blauen
Auf dem alten Mauerſtein
Durch das Fernrohr ſpähend ſchauen,
Welche Wonne wird es ſeyn!

Solchen Wunſch in meinem Herzen
Hört der launigte April,
Fängt mit Flocken an zu ſcherzen,
Zaubert her mir, was ich will.

Meine Röhre kann ich drücken
Ruhig in das Futteral,
Darf mich nicht zur Ferne bücken:
Schneegebirg' iſt überall!

4.

Hayingen auf der Alp.

Sey mir willkommen Städtchen,
In dieſer ſchlimmen Zeit!
Hat dich Aprilgeſtöber
Auf das Gebirg verſchneit?

So finſter und ſo enge
Mag wohl kein andres ſeyn,
Es nimmt der Straßen Länge
Dein kleines Rathhaus ein.

Und nieſt einmal die Schildwacht
An deinem obern Thor,
Gleich ſchallt ein helles Proſit
Vom unterſten empor!

Doch bin ich armer Wandrer
An deinem Obdach froh,
So durſtig iſt kein Andrer,
Und müde keiner ſo.

In einer grauen Stube
Reichſt du mir Speis' und Trank;
Dir thau'n die Phantaſieen
Des Dichters auf zum Dank.

Die Thore will ich zimmern
Aus ew'gem Cedernholz,
Ein goldnes Dach ſoll ſchimmern
Auf Thurm und Kirche, ſtolz.

Ich pflanze Bäum' und Reben
Auf deiner kahlen Au,
Und über alles wölb' ich
Des Sommerhimmels Blau.

Dann zahl' ich meine Zeche;
Leb' wohl, du ſel'ger Ort!
Ich muß durch Berg und Fläche
In Schnee und Regen fort!

5.

Im Bergwirthshaus.

Braunes Bier und ſaure Geſichter!
Saures Bier, brauner Augen Lichter,
Hell und freundlich, treu und gut: —
Wirthin, mir wird wohl zu Muth!

6.

Rieblinger politiſche Zeitung.

Wahrlich, auch die Zeitungsblätter
Haben heut' Aprilenwetter,
Geſtern blies noch gar zu lind,
Gar zu lau darin der Wind.

Selig hießen die Monarchen,
Daß die Kriegesfurien ſchnarchen;
Heut' in dieſer Sturmesnacht
Plötzlich ſind ſie aufgewacht.

Mahmud ſitzt im Kaiſerſaale,
Ali's Kopf ſteckt auf dem Pfahle,
Und aus finſtrer Wolke Sitz
Stürmt der Hagel, ſchießt der Blitz.

Auf zum Kampf, ihr Erdengötter!
Doch iſt's nur Aprilenwetter,
Und im Oſten führt der Mai
Gold'nes Morgenroth herbei.

7.

Auf der Bergheide.

Laß dich den Schnee durchdringen,
Laß dich den Sturm durchwehn:
Denn, kann die Lerche ſingen,
So kannſt du wohl noch gehn!

8.

Im Lauterthal.

Was lachen mich die Männer,
Die ſchmucken Mägdlein aus,
Daß ich ſo eifrig ſchaue
Nach dem zerfallnen Haus?

Daß ich ſo ſehnlich folge
Des Fluſſes krummem Lauf,
Daß ich ſo rüſtig ſteige
Den hohen Berg hinauf?

Sie mögen es nicht glauben,
Daß mir durch Thal und Höhn
Die Luſt den Schritt beflügelt
Bei dieſer Stürme Wehn;

Sie loben Stadt und Ebne
Und ſchielen halb mit Neid
Auf meine weichen Hände
Und auf mein ſtädtiſch Kleid.

Ihr Männer des Gebirges!
Es thut mir herzlich weh,
Daß ihr die Nahrung kärglich
Abzwinget eurem Schnee;

Daß euren ſchlanken Töchtern
Die Laſt den Rücken beugt,
Und euer Berg dem Durſte
Kein Tröpfchen Weins erzeugt.

Doch däucht mir noch viel bittrer,
Als euer Durſt und Schweiß,
Daß euer Geiſt vom Schönen,
Von Gottes Bild nichts weiß.

Die Noth, an der ihr zehret,
Der euer Leib ſich bückt,
Hat euch in's Herz gefreſſen,
Hat euch den Sinn erdrückt!

In Seiner Leidenswoche
Durchwandl' ich dieſes Thal:
Er kennet jeden Kummer,
Er heilet jede Qual!

Geb' Er dem Jahre Segen,
Daß es euch tränkt und ſpeist,
Und löſe dann die Binde
Von dem verhüllten Geiſt!

9.

Abſchied vom Gebirge.

Schnee und Blüthe hängt am Baum,
Doch gewinnt die Blüthe Raum,
Lacht ſich von den Flocken
An der Sonne trocken.

Das Gebirg liegt hinter mir,
Ferne winkt der Ebne Zier,
Mai hat ſie durchwoben;
Du, April, bleib' droben!

Drunten blüht es ohne Schnee,
Drunten thut kein Froſt mir weh,
Wehn die Lüfte linder,
Blüh'n mir Weib und Kinder!

Flügle, Wandrer, deinen Schritt,
Nimm die leichten Lieder mit,
Die in ſolchen Mühen
Dennoch mochten blühen.

Iſt ein Ton auch halb verweht,
Irgendwo ein Reim verdreht,
Was April gedichtet,
Wird nicht ſtreng gerichtet!

An den Geſang.

Für den Stuttgarter Liederkranz.

Melodie: Im Kreiſe froher, kluger Zecher ꝛc. *)

Wir kommen, uns in dir zu baden,
Geſang, vor dein kryſtall'nes Haus;
Dein Rauſchen hat uns eingeladen,
Genß nur die klaren Wellen aus;
Denn deine reiche Fülle beut,
Was ſtarke Männerſeelen freut.

Die Liebe wogt auf deinen Wellen,
Und ſtrömt in dir durch jedes Herz;
Du lehreſt ihre Seufzer ſchwellen,
Und löſeſt heilend ihren Schmerz.
Aus deinem Spiegel wallt ihr Glück
In tauſendfachem Strahl zurück.

Der feſte Glaube, will er wanken,
In deinem Quelle ſtärkt er ſich;
Da wachſen Flügel dem Gedanken,
Dem Auge tagt es wonniglich.
Es ſchaut in deiner blauen Fluth
Den Himmel und das ew'ge Gut.

*) Vierſtimmig geſetzt von Kocher.

Die Freiheit kommt auf dir geſchwommen,
Hat deiner Arche ſich vertraut;
Wird ihr das kühne Wort genommen,
So tauchet ſie ſich in den Laut;
Sie ſchifft aus Griechenland und Rom,
Ein ſel'ger Schwan, auf deinem Strom.

Wenn deine Wogen uns umſchlingen,
So wiſſen wir, was Freundſchaft heißt.
So ſtark und einig, wie wir ſingen,
So ſtark und einig iſt ihr Geiſt.
Viel Kehlen und ein einz'ger Sang,
Viel Seelen in verbund'nem Drang.

Auch dieſes glüh'nde Blut der Reben
Wird erſt in deiner Miſchung mild;
Du machſt, daß mit ihm rein'res Leben
In allen unſern Adern quillt;
Du ſtimmeſt unſern Gläſerklang:
Gedeihe, feſtlicher Geſang!

Ja, deinen Segen zu verbreiten,
Haſt du uns Brüder ausgeſandt;
Wir wollen deine Ströme leiten
Hinaus in's liebe Vaterland;
Und wo ſie fließen, wo ſie glüh'n,
Soll Glaube, Freiheit, Liebe blüh'n!

Geſellſchaftslied auf dem Bodenſee.

Melodie: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

Stimmt an den Sang, die grünen Wogen lauſchen
Im alten Schwabenmeer,
Sobald ihr ſingt, beginnen ſie zu rauſchen,
Und hüpfen um euch her.

Und ſie durchſtrömt der Geiſt der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang.

Das Land iſt ſtumm, das Ufer unbeſungen,
Verſunken iſt die Luſt —
Doch aus den Waſſern hat ſie ſich geſchwungen,
Und lebt in unſrer Bruſt.

Im leichten Haus, das auf der Woge ſchwimmet,
Da wohnt der leichte Muth,
Da wiegt ſich jede Freude groß, da glimmet
Noch jeder Hoffnung Gluth.

Der Ruderſchlag verſtärkt den Schlag der Herzen,
Freundſchaft und Lieb' erwacht;
O blickt umher, wie kühn die Wellen ſcherzen,
Drum ſcherzt auch ihr und lacht!

Der frohe Stoß, der unſern Nachen treibet,
Er geht durch Berg und Thal,
Sie fliegen hin, die Ruhe thront und bleibet
Nur in des Aethers Saal.

Und heller glänzet im Vorüberſchweben
Der Thurm von Dorf und Stadt,
Die Firnen glühn, die niedern Hügel beben
Umwallt von Blüth' und Blatt.

Dort vom Geſtade ſchwingen ſich die Reben —
So ſagt, wo habt ihr Wein?
Im Doppelſtrom durchſchwimmen wir das Leben,
Schenkt ein, ſchenkt ein, ſchenkt ein!

Die Wonne wacht und alle Sorgen ſchlafen:
Doch iſt des Glücks zuviel;
Es ſinkt die Sonn', es öffnet ſich der Hafen,
Ach, ſchon ſind wir am Ziel!

Doch tragen wir die Luſt des Elementes
Hinaus in Stadt und Land,
Verbunden ſtets, denn das iſt kein Getrenntes,
Was Lieb' und Luſt verband!

Im Herzen lebt, von Sonnenſchein umfloſſen,
Der treuen Freunde Bild,
Die blaue Fluth wallt ewig d'rum ergoſſen,
Der Nachen wiegt es mild.

So ſüße Fahrt laßt uns durch's Leben träumen,
Da lebt ſich's noch ſo gern;
Und wenn's auch ſtürmt, wenn bleich die Wogen ſchäumen,
Der Hafen iſt nicht fern!

Nachruf an Wilhelm Müller.

Des Himmels Schützlinge, die Sänger
Der Erd' und ihrer Lieblichkeit,
Hieß das Geschick sonst gütig länger
Verweilen in der flücht'gen Zeit.

Es gab den graugelockten Greisen
Die junge Leier in den Arm,
Und ließ sie Wein und Liebe preisen
Von langer Spätlingssonne warm.

Doch dich, der an der Jugend Borne
Die unerschöpften Lieder sang,
Und lächelte, wenn nicht im Zorne
Die Leier, Freiheit fordernd, klang:

Ach, warum riß vom Quell der Musen,
Und aus der treuen Liebe Wacht,
Und von des Herzensfreundes Busen
Dich früh die schwarze Mitternacht?

Wir fragen nicht — du warst der Bote
Von eines Volkes Auferstehn,
Gesandt noch vor dem Morgenrothe,
Und bei der kühlen Lüfte Wehn.

Da hat dein Sang ſich aufgeſchwungen,
Noch eh' der Tag im Oſten graut;
Jetzt iſt die Sonne durchgedrungen:
Wohl dir, du haſt ſie noch geſchaut.

Der Hauch in deinen Liedern lebte,
Der einſt Hellenenbruſt geſchwellt,
Vor dem verklärten Auge ſchwebte
Des Jugendvolkes Götterwelt.

Und deine Sendung war vollendet;
Da trat aus der Geſtalten Chor
Der ſanfte Jüngling, abgewendet,
Mit der geſenkten Fackel vor.

Still griffeſt du zum Wanderſtabe,
Du zogſt noch durch dein Erdenland,
Und grüßteſt auf dem Weg zum Grabe
Noch manches Herz, das dich verſtand.

Und ſchiedſt, und ließeſt deine Lieben;
Dein reicher Morgen war gelebt;
Uns aber iſt dein Lied geblieben,
Das durch die Bruſt lebendig bebt.

Nachruf an Wilhelm Hauff.

Im Namen der Freunde gedichtet und am Grabe gesprochen.

O heller Tage dunkles Ende, Tod!
Den Schleier wirfst du über viel Gestalten,
Die reich an Leben und von Jugend roth
Vor diesem Auge, das du schlossest, wallten;
Ach! was die Welt im Keim von Bildern bot,
Das wußt' es schnell und glänzend zu entfalten,
Das wandelt noch vor unsern Blicken her,
Nur, der es schuf, der schauet es nicht mehr.

Aus Lust und Laune mußt' Er bald heraus,
Und kurze Frist ward Ihm zum Ernst gegeben:
Die Liebe führt' ihn in des Freundes Haus,
Dem jäher Sturz zerschmetterte das Leben,
Da ward vertraut Er mit des Grabes Graus,
Und neue Bilder sah Er um sich schweben:
Den Blick versenkt' Er in den schwarzen Schlund:
Laßt mich zum Freunde! sprach sein kranker Mund.

Und Weib, und Kind, und Ruhm — bescheeret kaum —
Schon schwand's vor Ihm, und immer ward er stummer;
Vom Traum des Dichters ging's in Fiebertraum,
Vom bunten Fiebertraum in tiefen Schlummer,
Und so, im Schlummer, in den engen Raum,
In den er sinkt zu seiner Freunde Kummer;
Uns bleibt von seines Hauptes Jugendglanz
Nichts als der frühe, grüne Lorberkranz.

Doch weinet ihr um den entflohn'nen Geist
In hoffnungsloser Trauer nicht, ihr Lieben!
Uns ist, was uns der Wahrheit Wort verheißt,
Mit Flammenschrift in unsre Brust geschrieben:
Die Kraft, die schöpferisch den Schöpfer preist,
Die denkt und dichtet, sie kann nicht verstieben;
Sie schwindet nicht hinüber in das Nichts,
Sie schaffet droben in dem Reich des Lichts.

Das Neckarthal bei Cannstadt.

Auf eine Landschaft von Steinkopf.

Zarter Ueberflug von Licht,
Das aus frühem Nebel bricht!
Welch ein Thal aus fernen Landen
Ist vor meinem Blick erstanden?

Weiche Hügel hingestreckt,
Dicht mit Baum und Strauch gedeckt,
Und von Wäldern übersäumet,
Drob ein Morgenhimmel träumet.

Reifen mag in Höh'n und Schlucht
Hier es wohl von Wunderfrucht,
Tönen in den Laubgehängen
Mag's von fremden Vogelsängen.

Dörfer stehn in halber Nacht —
Welch Geschlecht wohl dort erwacht?
Du, die Augen aufgeschlagen,
Blauer Fluß, woher getragen?

Ueber Wellen ruft dein Steg,
Durch's Gesträuche lockt der Weg,
Und der Berge graue Kette
Birget neue Wunderstätte.

Aber hell in's Thal hinaus
Blickt ein heitres Säulenhaus,
Lädt zu kühlem Sitz den müden
Wandrer ein in dieſem Süden.

Ach das Bleiben auf den Höhn,
Ach das Ziehen iſt ſo ſchön!
Soll ich wandern, ſoll ich weilen?
Soll ich ruhen, ſoll ich eilen?

Doch wie wird mir, iſt's kein Traum?
Biſt du's, trauter Früchtebaum?
Winkſt aus wohlbekannter Laube
Du mir, heimathliche Traube?

Nein, es iſt kein fernes Thal,
Schwaben, Schwaben allzumal!
Welch ein herrlich Land mein eigen,
Muß mir's erſt der Maler zeigen?

Nicht zur duft'gen Ferne hin
Strebe, ruheloſer Sinn!
O wie ſüß im Nachbarthale
Ruhet ſich's im Sonnenſtrahle!

Klagelied eines deutſchen Dichters.

Wohl euch, ſo lang ihr etwas werdet,
Und eure junge Kraft erprobt:
Man rühmt euch, wie ihr euch gebärdet,
Man findet's löblich, wenn ihr tobt.

Doch weh, wenn etwas ihr geworden,
Wenn ausgegohren eure Kraft;
Wenn in der ächten Sänger Orden
Mit Ruh' und Tiefe nun ihr ſchafft.

O wie alsdann man euer Dichten
Mit einem andern Stabe mißt,
Dann will euch jeder Knabe richten,
Der immer wird und niemals iſt.

Dann ſeyd ihr, wie der Sclav' in Ketten:
Er thue recht — wen kümmert das?
Doch nichts kann vor dem Grimm ihn retten,
Wenn er nur Einmal ſich vergaß.

So — ſchafft ihr Großes, ſchafft ihr Aechtes?
Das iſt ja nur verdammte Pflicht!
Doch machet Einmal nur nicht Rechtes:
Das duldet, das verzeiht man nicht.

Drum ſeufzt, wer Stümper iſt geweſen,
Und nicht mehr iſt: o wär' ich's noch!
Dann würde mich mein Deutſchland leſen,
Und die Kritik, ſie riefe: Hoch!

Sonett.

Mit Ueberſendung von Flemmings Gedichten an ein Paar im Dörflein Winzerhauſen.

Mein Flemming! dich, auf Reiſen wohlerfahren,
Auch heute ſend' ich dich auf eine Reiſe,
Wenn du noch ſängſt, zu dieſer Wand'rung Preiſe,
Fürwahr, nicht würdeſt du die Stimme ſparen.

Im Maienmond, von dem in jungen Jahren
Du trunken ſangeſt faſt in jeder Weiſe,
Durchwanderſt du das Land in ſtetem Kreiſe
Von roſ'gen Bäumen, Reben, Blumenſchaaren.

Umringt von grauen Burgen, ſüßer Mahnung
An deine Zeit, begrüßt dich Winzerhauſen,
Und füllt dein Dichterherz mit Herbſtesahnung.

Und, o wie ließeſt du dein Brautlied ſchallen,
Sähſt du zur dichten Rebenlaube draußen
Ein ſelig Paar im Abendlichte wallen!

Antwort an einen jungen Dichter.

1.

Daß du bei Sinnengluth und Witzesgaben
Und Phantaſie, in fremder Form Gewand,
Entbehren glaubſt zu können den Verſtand,
Und Geiſt, Bethörter, wähneſt ſchon zu haben,

Mein Hohn wird ſich daran fürwahr nicht laben;
Mich dauert's, wenn ein anvertrautes Pfand
Verſchleudert wird in Uebermuth und Tand,
Und wenn ein junges Roß zu Tod' will traben.

Auch hoff' ich's ja, du lernſt dereinſt erkennen
Die Schranke deiner Kraft und wirſt, geſchult,
Mit Luſt und Ernſt auf rechter Bahn dich treiben:

Doch Andrer Freundſchaft kann für dich entbrennen,
Erſt wenn dein Ich nicht mit ſich ſelbſt mehr buhlt:
So lang laß uns geſchied'ne Leute bleiben.

2.

Was thu' ich, deine Thorheit auszureuten!
Der Ernſt, ich weiß es, nicht iſt er für Alle,
Auch du ſprichſt redlich, daß er dir mißfalle;
So laß dir mit der Schellenkappe läuten!

Ich will dein Herz mit einem Gleichniß deuten:
Mir kommt es vor, wie eines Gaſthofs Halle;
Das Haus ertönt von mannichfachem Schalle,
Von Herrn und Knechten, Dirnen wallt's und Bräuten.

Und ausgehängt als Schild haſt eine Sonne
Von blankem Blech, die Luſt da drin zu malen,
Herbei zu locken vieler Zecher Schwärme;

Dann einmal über's and're rufſt du: Wonne!
Legſt drunter dich, als ob ſie leucht' und wärme,
Ja, pflegſt ein Blumenbeet mit ihren Strahlen.

3.

Das iſt doch Hohn! das gleicht doch bitterm Spotte!
Ja, mein Verſprechen hab' ich ſchlecht gehalten,
Du kennſt der Laune tückiſche Gewalten,
Sie ſpornt das Flügelpferd oft aus dem Trotte.

Doch ſpotte du der Spöttereien Rotte!
Denn haſt du rechte Schätze zu verwalten,
Die fürchten keines Witzes Spukgeſtalten,
Und liegen, wo nicht Roſt ſie frißt, noch Motte.

Geh, nimm dir ein Sonett aus dieſem Horte,
Fein, ſtolz, gedankenreich, mit gift'ger Spitze!
Schnell' ab vom Bogen ſeine gold'nen Worte!

Hier ſteh' ich, Freund, und meine Bruſt iſt offen.
So waffne dich doch nur mit einem Blitze!
Wie will ich jubeln, wenn ich bin getroffen!

4.

Zu guter Letzt': — O wolltest du mich hören!
Könnt' ich mit meinem Ernst, mit meinen Scherzen,
Die beide quellen aus gleich warmem Herzen,
Dich in dem Thun, dem unheilvollen, stören!

O hätt' ich Einen doch von jenen Chören,
Die Geister bei der Auferstehung Kerzen
Hineingesungen in die tiefsten Schwärzen
Der Seele Faust's, den Wahnsinn zu beschwören!

Schon setzt er an die giftgefüllte Schaale,
Da klingt es leise mit den Engelszungen,
Er hält, er horcht, und seine Thränen fließen.

Du auch, du sitzest schon bei'm Götzenmahle,
Und Gift ist's, was du gierig willst genießen. —
O würd' ein Lied von Engeln dir gesungen!

An Aglae.

Wie ſahn wir blühen dich vor wenig Wochen,
Holdſelig lächelnd unter deinen Kleinen
Wie eine Roſe zwiſchen Knospen ſcheinen,
Die deine Schönheit vielfach ausgeſprochen.

Jetzt hat der eitle Schimmer dich beſtochen,
Dich abgeriſſen von dem Kranz der Deinen,
Die Welt, die loſe Dirne, mußt' erſcheinen,
Und hat die ſchöne Blume ſich gebrochen.

Durchzittert dich nicht je und je ein Schaudern?
Los biſt du von der Wurzel, von den Zweigen,
Und wirſt verwelken am gemeinen Buſen! —

So flüſtern hinter dir die keuſchen Muſen;
Du kehrſt dich ab und eileſt nach dem Reigen:
„Was wollen dieſe Mägde mit mir plaudern?“

Der Wohllaut.

In Matthiſſon's Stammbuch.

Wo ſtrömet ihr, in dunkle Nacht begraben,
Des heil'gen Wohllauts unverſiegte Quellen?
Im dichten Hain forſch' ich nach euren Fällen;
Ihr rauſchet klangreich durch mein altes Schwaben!

Wie glücklich iſt, wem eure ſüßen Gaben
Aus reicher Ader ſelbſt entgegenſchwellen,
Wem ſeine Lippen in den blauen Wellen
Der lautern Fluth ſich keuſch gebadet haben.

Ihm tönt ſein Sang zurück aus tauſend Kehlen,
Und, wie in eines klaren Waſſers Grunde,
Beſpiegeln ſich in ſeinem Lied die Seelen.

Ja, glücklich iſt das fremde Lied zu preiſen,
Das je, verſchönt, entwandelt ſeinem Munde,
In goldnen Klang verkehrt er dumpfe Weiſen.

An Auguſt Grafen von Platen.

Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfriſchet!
Das war kein Mahl aus Orients fremder Küche;
Das mundet anders, als die kalten Sprüche,
Die der Hyperbeln Würze heiß gemiſchet!

Wein, lautern Wein haſt du mir aufgetiſchet,
Erzogen auf durchſonntem Steingebrüche,
Glüht er im Kelch, dampft auf in Wohlgerüche,
Und ſchäumt, daß ihn kein Tadel überziſchet.

Im Innerſten hab' ich's bekennen müſſen:
Du biſt, du biſt der heil'gen Sänger Einer,
Vor deren Geiſt der meinige ſich beuget.

Ja, ſelig iſt die Luſt, die ſchafft und zeuget;
Doch eine — heut empfind' ich's — iſt nicht kleiner:
Die Luſt, begabt're Geiſter zu begrüßen.

Zeitgedichte.

Zum 18. Oktober 1814.

Wie ſollen wir ihn recht begehen
Den Tag der Freiheit? fragt nicht lang!
Seht ihr die Tempel Gottes ſtehen,
Hört ihr der Morgenglocke Klang?

Erſt tretet in der Kirche Mitten,
Und weiht ihn mit Gebeten ein;
Sie haben ihn mit Gott erſtritten,
Mit Gott ſoll er gefeiert ſeyn.

Fängt es dann lichter an zu tagen,
So geht an deutſchem Feld vorbei,
Und laßt von jedem Thal euch ſagen,
Von jedem Hügel: wir ſind frei!

Winkt gleich kein Segen von den Reben,
Scheint gleich die Sonne nicht mehr warm:
Sieg, Freiheit, Friede, Luſt und Leben,
Wem ſolches ward, der iſt nicht arm.

Und Manchem liegt vom edlen Weine
Noch viel in tiefer Keller Schacht;
Bei Sonnen- und Kometen-Scheine
Wuchs er gedeihlich Tag und Nacht.

Noch in der Knechtſchaft uns geboren
Lag trüb im Faß der beſte Wein,
Doch hatt' er kaum erſt ausgegohren,
Da glänzt' uns Moskau's Flammenſchein.

Drauf zugenommen von der Stunde
Hat er an ſüßer, deutſcher Gluth,
Und als von Leipzig kam die Kunde,
Bot er begeiſternd ſeine Fluth.

Und nun, da ringsum die Gefilde
In Ruhe feiern, frei und frank,
Hat er zur Kraft geſellt die Milde,
Ein rechter deutſcher Friedenstrank!

Heut' ſpendet eure reiche Habe,
Vertheilet ihn mit rechtem Maas,
Und ſchenket von der Gottesgabe
Dem ärmſten Bruder auch ein Glas.

Vergeßt am heil'gen Tage Keinen!
Auf Alle ließ der Herr der Welt
Der Freiheit Sonne niederſcheinen,
Ein Feſt ſey Allen heut beſtellt.

Von Hohen töne dann und Niedern
Ein fröhlicher Zuſammenklang,
Ein Lebewohl gefall'nen Brüdern,
Dem freien Volk ein Lebelang.

Kirchenbesuch am 18. Oktober 1814.

Die Sonne lichtet sich in Morgenbläue,
Will hell ihr siegreich freies Land bescheinen;
O dumpfe Stadt, wirst du dich nicht vereinen,
Den Herrn zu preisen für die ew'ge Treue?

Verschlossen stehen deine Tempelbäue,
Die Glocke ruft zur schönsten Feier Keinen;
Doch tret' ich in die Kirche, — Dank dem kleinen
Halb offnen Pförtlein dort — daß ich mich freue.

Ihr Heil'genbilder rings, so fromme, schlichte,
Laßt euch durch meinen leisen Tritt nicht stören,
Ihr feiert betend wohl des Tags Geschichte!

O Kirche, sel'ger, als bei vollen Chören,
Von Gott erfüllt, durchstrahlt vom Morgenlichte!
Wer ist's, der diesen darf den Eingang wehren?

An die deutſchen Frauen.

1814.

Nun uns Freiheit iſt erſtritten
In Gedanken, That und Wort,
Schaffet denn die fremden Sitten
Ihr auch, deutſche Frauen, fort!

Iſt nur erſt aus euern Herzen
Aller welſche Sinn verbannt,
Jenes Locken, Buhlen, Scherzen —
Weicht von ſelbſt der andre Tand.

Rühmt nicht lange hier und dorten
Vaterländiſchen Verein;
All' auf einmal aller Orten
Sollen deutſche Weiber ſeyn.

Nicht in hohen Saales Mitte,
In der alten Eitelkeit,
Nach der üpp'gen Frankenſitte,
Wird die deutſche Tracht geweiht!

Fromm und mild ſoll ſie gedeihen
Still in jedem Kämmerlein,
Wandeln ſoll ſie dann im Freien,
Eingeweiht vom Sonnenſchein.

Nicht in ſtolzem Haargeflechte,
Nicht in Sammt- und Seide-Glanz
Sollt ihr ſuchen euch das Rechte,
Kinder unſres deutſchen Lands.

Kränze ſchweben von den Eichen
Euch von ſelbſt in's ſchlichte Haar,
Friſche Waldesblüthen reichen
Eurer Bruſt zum Schmuck ſich dar.

Eure lieben Angeſichter
Sind noch aus der alten Zeit,
Wie ſie Maler uns und Dichter
Einſt getreulich konterfeyt.

Jene herrlichen Geſchlechter
Haben Schönſtes auch gekannt,
Wählet ihrer hohen Töchter
Edel zierliches Gewand.

Vieles wirkten ſie und woben
In dem ſtillen Frauenkreis,
Alſo möget ihr erproben
Neu den anererbten Fleiß.

Wie ſich's Einmal dann geſtaltet,
Biet' es ſtets dem Fremden Trutz,
Denn was wechſelt und veraltet,
Iſt nur eitler, welſcher Putz.

Ganz in ſeine ſtrenge Hülle
Schließ' es rings die Glieder ein,
Unerforſcht, wie euer Wille,
Sollen eure Reize ſeyn.

Mag der Fremde lüſtern ſpähen,
Schweigend, eingehüllt in Zucht
Wird die deutſche Jungfrau ſtehen,
Unzugänglich, unverſucht.

Von des Landes treuen Söhnen
Ehrerbietig angeſchaut,
Reine Wünſche nur zu krönen,
Wächst ſie ſtill heran zur Braut.

Solches ſingen wir in Liedern
Dichtend euch, ihr Frauen rein!
Wollt es mit der That erwiedern,
Deutſch an Leib und Seele ſeyn!

Wußt' ein deutſcher Mann zu ſchlagen
Treu und feſt die eig'ne Schlacht,
Wiß' ein deutſches Weib zu tragen
Fromm und rein die eig'ne Tracht!

Oktaven

bei der Todesfeier der verewigten Königin Catharina von Württemberg Maj. im Stuttgarter Museum, nach Musik und Rede, vor Aufführung des Mozart'schen Requiem, gesprochen, am 24. Januar 1819.

Der Herzen Zug, die gern zusammentrauern,
Hat euch zu diesem ernsten Fest verbündet;
Ihr kamt, des Redners Wort in diesen Mauern
Zu hören, das die Sehnsucht neu entzündet.
Dann hat Musik mit ihren heil'gen Schauern
Euch euer eigenes Gefühl verkündet.
Die Dichtkunst schließt sich an der Töne Klagen:
Was ist ihr Amt, was soll die Muse sagen?

Ihr himmlisch Vorrecht ist, in ew'ges Leben
Das Schöne, das der Welt entflieht, zu fassen:
Der Nachempfindung soll sie Dauer geben,
Die uns vom Guten bleibt, das uns verlassen;
Sie soll sein Bild aus gold'nen Strahlen weben,
Und vor die Augen halten es, die nassen;
Sie soll die Fürstin, über der wir weinen,
Im Glanz des Lebens lassen uns erscheinen.

D'rum, weg aus dieſen florumhüllten Wänden,
Die Muſe führet uns in jene Zeit,
Wo Kunde kam, daß an des Nordens Enden
Ein Volk der Flamme ſeine Stadt geweiht,
Wo ſich begann des Himmels Zorn zu wenden,
Und wo ſein Winter uns zuerſt befreit.
Seht ihr Sie, wo die erſten Feinde fallen,
In jener Freiheit Morgenröthe wallen?

Nicht müßig ſchlägt Ihr Herz nur bei den Kämpfen,
Sie ſammelt ſelbſt, Sie wappnet eine Schaar,
Dem Schlachthorn folget Sie, den Pulverdämpfen,
Und ſteht an Frankreichs Gränze mit dem Zaar.
Jetzt unterliegt der zarte Leib den Krämpfen,
Ihm droht vom mächt'gen Geiſte die Gefahr.
Da kam der Bote von Paris geeilet,
Und ſie ſtand auf und wandelte geheilet.

Den Heldenmuth nach Würdigkeit zu lohnen
Erſchien die Liebe von des Himmels Höh'n,
Sie ſchwebte forſchend ob den deutſchen Thronen,
Bis ſie ſich einen Sieger auserſehn;
Den Königsſohn, dem friſche Lorberkronen
Um ſeine jugendlichen Schläfe wehn.
Der Freiheitskämpfer hat die Braut gefunden,
Der heut'ge Tag iſt's, ach! der Sie verbunden!

So kam die Fernbewunderte gezogen,
Und ließ ſich leuchtend ſehen in dem Land;
Entgegen ſtrömten Ihr des Volkes Wogen,
Es deutete manch ausgeſtreckte Hand

Dem Nordſchein zu, der an des Himmels Bogen,
Doch als ein Segen bringend Zeichen ſtand.
O dieſes wunderſchöne Licht aus Norden,
Warum iſt's nicht zur vollen Sonne worden?

Die Fürſtin kam, in Ihren Augen brannte
Nicht blos das Feuer, das den Völkerkrieg
Entflammen half, den Zweifelmuth verbannte,
Den Männern ſelbſt vorleuchtete zum Sieg;
Das Feuer auch, das milde Strahlen ſandte,
Aus dem der Geiſt des Friedens ſchaffend ſtieg;
Und wie Sie Einen hatt' in Lieb' umfangen,
Sah man ihr Herz am ganzen Volke hangen.

Schnell ahnet Liebe, wo es gilt, zu retten,
Leicht war das Wohlthun in der großen Noth;
Doch alle Kräfte ſo zuſammenketten,
Daß Eins dem Andern Hülf' und Leben bot;
Und aufzurichten jene Segensſtätten,
Wo Leib und Seele fand ihr täglich Brod: —
Das konnte nicht dem Herzen blos gelingen,
Ein königlicher Geiſt mußt' es vollbringen.

Und als das Werk ſtand in der ſchönſten Blüthe,
Als die vom Sturm ermüdete Natur
Zu dieſem Thun das Füllhorn ihrer Güte
Belohnend ausgoß auf die weite Flur,
Und Ihr von Dank entzündetes Gemüthe
Des Herrn mitſchaffende Gewalt erfuhr;
Und nun die guten Jahre ſollten kommen:
Ward ſolche Königin von uns genommen.

Wohl Manchem wacht jetzt eines von den ſchönen,
Den weiſen Worten Ihres Mundes auf;
Das wird der Muſe Stammeln übertönen,
Und leuchtender beſchwört's Ihr Bild herauf,
Und ſprechen werden die beredten Thränen,
Die aus der Hütte nehmen ihren Lauf.
Ja, zeuget mir, ihr Armen, Kranken, Wunden!
Ob ihr das Wirken dieſer Frau empfunden!

Und wohin ſoll nun dieſe Lieb' und Treue,
Die ſchmerzlich uns im wunden Herzen brennt?
Wen haben wir, der ſich daran erfreue,
Der den Gefühlen eine Stätte gönnt?
O blickt auf Ihn, dem jeden Tag auf's Neue
Die Sehnſucht Ihren theuren Namen nennt!
Laßt Ihn die Tiefen unſrer Liebe ſchauen,
Laßt uns mit Ihm der Herrin Denkmal bauen.

Ein Denkmal bauen Ihrem freien Streben,
Das einſt zerriß der Sklaverei Geflecht,
Ein Denkmal, das auf ew'ge Zeit Ihr Leben
Verherrliche bei'm kommenden Geſchlecht;
Auf Ihrem Grabe ſoll ſich ſtolz erheben
Des Thrones Würde, wie des Volkes Recht:
So halte ſich, von Ihrem Geiſt durchdrungen,
In Liebeseintracht Fürſt und Volk umſchlungen.

Und dann ein Denkmal Ihrem frommen Sinne,
Der mütterlich das ganze Land gepfleget;
Das Armenhaus, die Schule werd' es inne,
Daß noch Ihr Herz in tauſend Herzen ſchläget;

Und ſtets vollkommnere Geſtalt gewinne,
Was Sie geſchaffen, was Sie angeregt,
Und Ihre Zucht und Ihre reine Tugend
Soll Tempel bau'n im Herzen unſrer Jugend.

Und weiter braucht das Lied euch nicht zu ſagen,
Denn unſre Seelen füllet Ihre Nähe;
Und Antwort kommt auf alle bangen Fragen,
Auf alle Zweifel nieder aus der Höhe.
Gehoben ſind wir über eitle Klagen:
Der Wille des Allwaltenden geſchehe!
Jetzt laßt die heiligen Geſänge fließen,
Um Ihres Bildes Glorie ſich ergießen.

An Seine Majeſtät den König von Württemberg.

Bei der Verfaſſungsfeier 1819. Im Namen des Stuttgarter Gymnaſiums.

Jüngſt noch in den großen Alten,
Deren Blätter wir entfalten,
Laſen wir von Freiheit viel,
Von Geſetz und Bürgertugend,
Und von einer kräft'gen Jugend,
Welche rang nach ſolchem Ziel.

Da erzählten uns die Väter,
Du und Deines Volks Vertreter
Seyen eins zu gleichem Bund,
Wir, die Blüthe des Geſchlechtes,
Sollen wurzeln in des Rechtes
Neu von Dir geſchaff'nem Grund.

Unſre jungen Herzen brannten,
Unſre Lippen jubelnd nannten,
Unſre Augen ſuchten Dich.
Endlich, nach der fernen Reiſe,
Unter Deines Volkes Preiſe
Zeigt Dein theures Antlitz ſich.

Blick' auf Deine, jüngsten Söhne!
In der ältern Brüder Töne,
Vater, stimmen sie mit ein.
Laß sie jauchzen, denn sie ahnen,
Was es heißt, die Unterthanen
Eines solchen Fürsten seyn.

An denſelben.

Bei der Geburt des Kronprinzen. Im Namen des Stuttgarter Gymnaſiums.

Wir ſingen, Fürſt, zu Deinen Füßen
Ein Lied, das uns die Liebe lehrt,
Den Neugebornen zu begrüßen,
Den Dir und uns der Herr beſcheert.
Wir ſind des Hauſes freud'ge Söhne,
Auch Du drückſt an die Bruſt den Sohn:
Drum hörſt Du lächelnd unſre Töne,
Der Jugend Jubel um den Thron.

Du haſt manch Licht uns leuchten laſſen
In unſrer Kindheit Dämmerung,
Wir werden's erſt als Männer faſſen: —
Doch heute freut ſich Alt und Jung;
Ein kindlich Herz kann heut empfinden,
Was uns der Himmel ſchmecken läßt;
Ach, keine Kunſt iſt's, zu erfinden
Ein Lied zu ſolchem Wiegenfeſt.

Ein Lied, das jedes Herz geſungen
Zu des Geſchützes Freudenhall,
Ein Lied, das durch die Luft geklungen
Mit aller Glocken frommem Schall.
Wir wollten zu der Schule wallen,
Des Vaterlandes weiſer Zier:
Da hörten wir's vom Thurme ſchallen,
Und zu dem Tempel eilten wir.

Dort ſcholl ein Sang, aus Luſt gewoben,
Von Hoffnung, Dankbarkeit und Muth
Zum treuen Himmel aufgehoben,
Und flehte für das neue Gut.
Und aus der Zeit bewegten Fluthen
Stieg vor uns auf der Zukunft Reich:
Wir ſah'n ein Volk von Freien, Guten,
Und einen Sohn, dem Vater gleich!

Das ſchauten wir am frohen Morgen,
Das Herr! ſey Deiner Güte Lohn,
So mögen ſich der Mutter Sorgen
Bezahlen an dem theuren Sohn;
Mit Deinem Volk iſt Gottes Segen,
Es geht getroſt der Ferne zu;
Auch wir, wir wachſen ihr entgegen,
So furchtlos und ſo treu, wie Du!

Prolog.

Geſprochen im Stuttgarter Liederkranze, bei Schillers Todesfeier, den 9. Mai 1825.

Zum edleren Geſang ſind wir verbunden,
Zu jenem, den kein böſer Mißlaut ſtört;
Gemeines ſoll auf immer ſeyn verſchwunden,
Das Menſchliche, das Reine nur gehört:
Ein Haupt, ein Führer ward von uns gefunden,
Den Jedes als den keuſchen Sänger ehrt,
Den früher Tod für Alles, was nach oben
Sich ſehnlich kehrt, zum Schutzgeiſt hat erhoben.

Den längſt Geſchied'nen kommen wir zu feiern,
Sein Todestag liegt hinter uns ſchon weit,
Ja, ſchon als Nachwelt preißen wir den Theuern,
Der mit uns könnte wandeln in der Zeit;
Indeß wir ſtimmen unſre matten Leiern,
Säng' er vielleicht das ſchönſte Lied noch heut;
Wir Vielen, die wir fröhlich ſtreben, ſproſſen,
Wir könnten blühen, ſeine Zeitgenoſſen.

Was wäre nicht aus deinem Geiſt entſprungen,
Was hätte ſich, der deutſchen Kunſt zum Preis,
Nicht deiner königlichen Stirn entſchwungen,
Du Herrlicher — noch jetzt ein rüſt'ger Greis —
Wenn du in reifer Fülle fortgeſungen,
Enträthſelt, dargeſtellt mit heil'gem Fleiß,
Was in dem Schacht der Zeiten und der Herzen
Verborgen quillt von Leben, Luſt und Schmerzen.

Was Gutes ward geglaubt, gewünſcht, betrauert,
Das du nicht mitempfunden hätteſt warm;
Was hätte Treffliches geblüht, gedauert,
An dem nicht mitgeſchaffen ſtark dein Arm,
Wie hätte Mitgefühl dich tief durchſchauert,
Wo Hoffnung je verwandelt ward in Harm:
Wie hätte Leid und Freude dich durchdrungen,
Und Lied um Lied ſich draus emporgerungen.

Und der du ſtets das fremde Streben ehrteſt,
Nicht ſtolz und kalt auf deinen Ruhm beſchränkt,
O Freude, wenn du Jüng're nun belehrteſt,
Dein Aug' auf jeden Blüthenkeim geſenkt;
Dem Troß Nachahmender mit Würde wehrteſt,
Indeß dein Geiſt verwandte Geiſter tränkt:
O wohl dem, der, um ſeine Stirn geſchlagen,
Ein Reis aus deinem Kranze dürfte tragen!

Im Reich des Schönen iſt ein Krieg entglommen,
Man wägt, verwirft, lobpreiſet und verdammt,
Beſonnen hätteſt du das Wort genommen,
Der Eintracht Herold, die vom Himmel ſtammt;
Und Ruh' und Milde wär' auf uns gekommen,
Geübet hätteſt du das Friedensamt:
Und, wenn ſich junge Kraft zu viel vermeſſen,
Den Genius geſchirmt, dein ſelbſt vergeſſen. —

Es brauſ't die Welt, und um die höchſten Schätze
Des Erdenlebens tobt der Kampf noch laut:
Du kannteſt Völker, Sitten und Geſetze,
Sahſt, wer auf Felſen, wer auf Sand gebaut;

Du wußteſt, was ein Gott iſt, was ein Götze,
Du hätteſt uns manch Warnungswort vertraut;
Dein heller Blick, für Ewigkeiten offen,
Lehrt' uns, nicht Alles von der Stunde hoffen.

Du aber hätteſt dich der Zeit bemächtigt,
Und ſinnend ſie in deinem Haupt bewegt,
Und Niemand hätte dich darob verdächtigt,
Wenn ſie dein freier Geiſt uns ausgelegt;
Dein Ernſt, dein Treuſinn hätte dich berechtigt,
Zu ſagen, was die Welt für Wünſche hegt:
Gerungen hätteſt du mit der Geſchichte,
Das Bitterſte gemildert im Gedichte.

So ſtändeſt jetzo du, in Silberhaaren,
Wie jene Sänger in der alten Zeit,
Ein hoher Lenker ganzer Geiſterſchaaren,
Und ſelbſt die Höchſten ſchauten's ohne Neid;
Ein frommer Greis, geläutert, hocherfahren,
Würd'ſt du befragt um Zeit und Ewigkeit,
Und ernſte Denker, edle Künſtler, Dichter,
Sie riefen dich als ihres Strebens Richter.

Und ach! vielleicht, jetzt, wo die Abendſtunde
Des Lebens nahte, das bei uns begann:
Jetzt ſehnteſt du dich nach des Thales Grunde,
In dem zuerſt dein Geiſt empfand und ſann,
In dem zuerſt aus dem beredten Munde
Der Dichtung Strom ſo voll und ſchäumend rann:
Jetzt würdeſt du im heimathlichen Schwaben
Des Lenzes Blüthenduft geathmet haben.

O reiche Wallfahrt auf den vollen Wegen,
Wenn es nun hieße: heute kommt er, heut!
Wie wollten wir des theuren Hauptes pflegen,
Was kann dich freuen, Meiſter? ſprich, gebeut!
Die alten Freunde bringen wir entgegen,
Daß Ihr der Jugend holden Traum erneu't,
Aus Liederblüthen haben wir, die jungen,
Beſcheidentlich dir einen Kranz geſchlungen.

Du lebſt — doch ach! du lebſt nur im Geſange,
Dort ſteht dein Bild, wie es dein Freund uns gab *);
Doch du biſt fern, du ſchlummerſt ja ſchon lange,
Dich zog des eig'nen Liedes Ruf hinab;
Hinab? hinauf, wohin zum Leierklange
Du lenkteſt, rüſt'ger Pilger, deinen Stab,
Dort längſt erwacht, vom kurzen Weg nicht müde,
Stehſt du und horcheſt unſrem frommen Liede.

Wir ſenden dir die Klänge deiner Leier,
Der ewig tönenden, zum Gruß empor,
Sie dringen mächtig durch der Wolken Schleier,
Und rühren droben manch unſterblich Ohr,
Ja, ſie verklären unſre ſchwache Feier,
Ja, ſie begeiſtern unſrer Hörer Chor;
Wie Körner fallen ſie in's Herz, und Saaten
Erblühen d'raus in Liedern und in Thaten.

*) Die Büſte Schillers von Dannecker war in der Verſammlung aufgeſtellt

P r o l o g.

Geſprochen beim Feſte aller ſchwäbiſchen Liederkränze im Lokal der Predigerkirche zu Eßlingen, den 26. Mai 1828.

Zu feiern einen Schmaus dem Ohre
Durchzogen wir bekränzte Thore,
Gleich Kämpfern auf olymp'ſcher Bahn;
Den Muſen, wie in alten Tagen,
Iſt hier ein Lager aufgeſchlagen,
Zum Wettſang ſtrömt das Volk heran.

Wie heißt die Stadt, zu der wir wallen,
Mit ihren Thürmen, ihren Hallen?
O hätt' ich einen Pindarsmund!
Wie flöſſe mir am Tag der Lieder
Die Hymne von der Lippe nieder,
Und thät' ihr Lob den Horchern kund!

Erſt eilt des Neckars leiſe Welle
Vorbei an einer kleinen Zelle,
D'rin ruht ein Heiligengebein [1]):
Doch ſchon iſt es ein Platz der Ehren,
Und mit des Reiches Glanze kehren
Schon deutſche Könige hier ein [2]).

Und bald, wie Staufens großen Söhnen
Verliehen wird ihr Haupt zu krönen,
Und nun die Schwaben Meiſter ſind,
Da dehnet ſich die enge Klauſe,
Da wurdeſt du im Königshauſe,
O Stadt! ein ſorgenfreies Kind.

Der Rothbart baut an deinem Thurme [3]),
Der Philipp nimmt in Kampf und Sturme
Doch deiner jungen Mauern wahr [4]).
Des größten Friedrichs Adler ſchmücket
Dein graues Thor, und unverrücket
Bewacht es noch ſein Löwenpaar [5]).

O Zeit des ſchwäbiſchen Geſanges!
Da rauſchte brüderlichen Klanges
Das Lied zum Neckarwellenſchlag;
Ein Meiſter war auch dir gegeben,
Du Stadt der Blüthen und der Reben,
Der ſang von deinem Maientag [6]).

Auch dieſes Haus ward jetzt gegründet,
In dem ſich unſer Lied entzündet;
Der Stauſe Heinrich baut' es aus [7]);
Doch fiel er vom geraubten Throne,
Da nahm ſein Weib vom Haupt die Krone,
Und trat mit ihr in dieſes Haus.

„Ihr Mönche! gebt dies Gold den Armen,
Ihr Mönche! flehet um Erbarmen,
Fleht für die Seele meines Herrn!“ —
Werth iſt dies Weib, daß man ſein denket,
Das auch der Krone Gold verſchenket,
Als unterging der Ehre Stern.

Bald bleichten, Stadt! auch deine Sterne,
Als nun ein Henker in der Ferne
Das Beil für Staufens Enkel ſchliff;
Da ſang der Meiſter deiner Schule:
Er warnte Gott auf ſeinem Stuhle,
Als Habsburg nach der Krone griff [8]).

Doch war in dem kein Feind gekommen,
Ein Bürgerfreund, ein Freund der Frommen;
Dir wurde Rudolph herzlich lieb [9]).
Er baut an Kirchen dir und Brücken,
Er ſtärkt die Burg in deinem Rücken,
Er ſichert dich vor jedem Dieb.

Da wardſt du groß im Lauf der Zeiten,
Und um dich buhlen, um dich ſtreiten
Zween Könige mit Heeresmacht [10]).
Sie ſprengen in des Neckars Fluthen
Mit Roß und Mann, die Waſſer bluten —
Im Frieden ſchauſt du auf die Schlacht.

Im Frieden bauſt du kühn aus Quadern
Die Kirche [11]), die den Aſt von Adern,
Den ſchlanken Thurm zur Höhe treibt;
Es ſtehn die hellen Fenſterbogen
Mit lichten Bildern überzogen,
In deren Glas die Sonne bleibt.

Nun waren deine Tempel fertig
Und ihres Gottes neu gewärtig;
Da zückt herein der Morgenſtrahl,
Erneut, gereinigt iſt der Glaube,
Es reifet deine dunkle Traube
Jetzt für den Kelch im Abendmahl [12]).

Und alles Schöne muß gedeihen,
Die Künſte blühn, die Bürger reihen
Sich ein zum wackern Meiſterſang [13]),
Und lieblich läßt die Stimme tönen
Ein heller Chor von deinen Söhnen,
Gelehrig, zu der Orgel Klang [14]).

Zwar kam noch Manches, dich zu quälen,
Wovon die Enkel noch erzählen,
Und Krieg [15]) und Peſt [16]) ging über dich;
Doch blieb dein ſtattlich Bürgerleben,
Und dein erfinderiſches Streben
Rührt fröhlich an dem Strome ſich.

Und auch vom Berg dein Nachbar droben,
Mit dem ſich Fehde lang erhoben [17]),
Hat dir an Ehre nichts geraubt;
Sein glücklich Kind biſt du zu ſchauen [18]),
Du lehneſt dich, mit Selbſtvertrauen,
Geſchirmt an ſein gekröntes Haupt.

Zeig' immer ſtolz dein Prachtgelände,
Die ſchmucken Werke deiner Hände [1]),
Dein Thal vom Segen Gottes voll,
Und deine grauen Alterthümer,
Der Burg und der Kapellen Trümmer,
Die Kindeskind noch ſchauen ſoll.

Du pflegſt auch unſres Liedes Blüthe,
Nimm unſern Dank für deine Güte,
Für gaſtlich aufgethanes Thor.
Den unſern ſoll dein Chor durchdringen,
Es hall' ein rein, ein kräftig Singen,
Ein Lobgeſang in Aller Ohr!

* * *

Anmerkungen.

1) Die Pfarrkirche von Eßlingen war urſprünglich eine Zelle, in welcher die Gebeine des Märtyrers Vitalis ruhten.

2) Der Gegenkönig Rudolph hält eine Verſammlung in Eßlingen im Jahr 1077.

3) Mündliche Sage, durch die theilweiſe Bauart der Hauptkirche und ihrer Thürme wahrſcheinlich gemacht.

4) Otto IV. verleiht Eßlingen das Stadtrecht 1200. Sein Gegenkönig Philipp hält daſelbſt Reichsverſammlung, 1202.

5) Kaiſer Friedrich II. umfing Eßlingen mit Mauern und Graben. Noch ſteht von ihm das „Wolfsthor," über deſſen Bogen ein Adler, zu beiden Seiten des Thorwegs zwei in Stein ausgehauene Löwen, das Wappenſymbol der Herzoge von Schwaben.

6) Der Schulmeiſter von Eſſelingen, Minneſänger, (Maneſſ. II. 93 f.) ſingt „vom lichten Maienſchein."

7) Das Predigerkloſter, von Heinrich VII. im Jahr 1233 gebaut. Als er 1235 wegen Empörung gegen ſeinen Vater abgeſetzt, in einem Gefängniſſe den Tod fand, gab ſeine Gemahlin Margarita ihre Krone dem Prior des Predigerkloſters in Eßlingen, um ſie unter die Armen auszutheilen. — Dieſe Kirche, längſt nicht mehr zum Gottesdienſte gebraucht, war für das Liederfeſt aufs Geſchmackvollſte mit Maien und Blumenkränzen ausgeſchmückt.

8) Gott nu ſich ze dinem Riche
Alſo das Er dir nit erſchliche
Dinen Himel ane wer.

Schulm. v. Eſſel.
a. a. O.

9) Die Bürger nannten ihn zuletzt immer ihren lieben Kaiſer.

10) Ludwig der Baier und Friederich von Oeſterreich im Jahr 1316.

11) Die Frauenkirche mit ihrem herrlichen, durch Quaglio's Zeichnung allbekannten Thurm, erbaut im Jahr 1440.

12) Eßlingen reformirte ſeit 1522.

13) Auch in Eßlingen beſtand eine Meiſterſängerſchule.

14) Dr. Lucas Oſiander der ältere gründete im Jahr 1598 das Alumneum zu Eßlingen, deſſen Zöglinge hauptſächlich in der Kirchenmuſik unterrichtet wurden.

15) Mélac's Einfall im Franzoſenkriege von 1688; im Revolutionskriege das Treffen bei Eßlingen am 21. Juli 1796.

16) Im Jahr 1564 und 1614.

17) Die Grafen von Würtemberg lebten in beſtändigen Kriegen mit der Reichsſtadt Eßlingen. S. hierüber, wie über das bisherige: Geſchichte der Stadt Eßlingen v. J. J. Keller, Pfarrer in Pleidelsheim, 1814.

18) Seit 1802.

19) Eßlingen hat ausgezeichnete Fabriken.

Neujahrslieder.

1.

Zum neuen Jahr 1820.

Es geht der Wunſch, der holde Knabe,
Am neuen Jahr von Haus zu Haus,
Sieht ſich in eines Jeden Habe
Wohl um, und ſpürt die Lücken aus.
Er geht, im Himmel zu beſtellen,
Wohin er, irdiſch zwar gezeugt,
Doch wie ein Götterkind, mit hellen
Von Luſt bewegten Schwingen fleugt.

Wer will die Bitten alle zählen,
Die er mit Lächeln übernimmt,
Das Heer, das ihm aus tauſend Kehlen,
Von Seufzern leiſ' entgegen ſchwimmt!
Was Geiz begehrt, was Ehre fodert,
Was Armuth weinend ihm empfiehlt,
Was aus verliebtem Sehnen lodert,
Was aus beklemmter Bruſt ſich ſtiehlt!

Doch Eines iſt, was edle Herzen
Dem Himmelsboten anvertrau'n,
Die nicht aus Lüſten und aus Schmerzen
Des Pöbels ihre Zukunft bau'n;

Die ſelbſt ihr Leben nur empfinden
Als eines großen Leibes Glied:
Eins iſt, was ſie dem Wunſche künden,
Und alſo lautet es im Lied:

Flieg' auf durch dieſe Nebelſchichte,
Die unſern Winterhimmel drückt,
Und flehe zu dem ew'gen Lichte,
Daß es uns ſeine Sonne ſchickt;
Wohl zittert durch der Wolken Decke
Ein Strahl nach dieſen, jenen Gau'n,
Doch Gottes Sonnenſchein erſtrecke
Sich über alle deutſchen Au'n!

Wir bitten um des Himmels Gaben
Für kein verworfenes Geſchlecht:
Es trug ſo lang ſein Haupt erhaben,
Auf Licht und Leben hat's ein Recht:
Bei Allen, die im Lande wohnen,
Sey es in dieſem Jahre Licht,
Licht in den Hütten, auf den Thronen:
Hinauf, o Wunſch! und ſäume nicht!

2.

Die neue Zeit.

1824.

Selt'nes ward von uns erlebet,
Einer von den großen Tagen;
Ja, die Weltuhr hat geſchlagen,
Daß die Mitternacht erbebet.

Funkelnd glänzten die Geſtirne
Einem neuen Tag entgegen,
Auf der Erde keimte Segen,
Und der Menſch erhub die Stirne.

Morgenwolken roth und blutig
Kamen d'rauf herangezogen,
Nebel kamen aufgeflogen,
Doch das Herz blieb feſt und muthig.

Bis der Strahl vom Himmel zückte,
Bis die Stürme heulten wüthend,
Und die alte Nacht ſich brütend
Auf die müden Häupter drückte.

Und es zagten alle Frommen,
Und es ſeufzte der Gerechte:
„Soll vergehen dieß Geſchlechte,
Noch bevor die Sonn' iſt kommen?“

Sieh, da tönet eine Stimme,
Macht ſich Bahn zu aller Herzen,
Durch die Seufzer, durch die Schmerzen,
Durch das Element im Grimme:

„Einſt geſchieht des Himmels Wille,
Ihr geht unter All' im Ringen,
Aber Er wird es vollbringen,
Und die Weltuhr ſteht nicht ſtille.“

„Wollt ihr in die Räder fahren?
Wollt ihr am Gewichte zerren?
Wißt ihr's nicht? vor Gott dem Herren
Iſt ein Tag gleich tauſend Jahren!“

3.

An das Waſſer.

1825.

Wir ſtehen an des Jahres Schwelle,
Ein Thor der Zeit iſt aufgethan;
Doch hinter uns wogt deine Welle,
Du tobend Element, uns an.
Wir blicken rückwärts noch mit Schrecken:
Folgſt du uns durch die Pforte nach?
Willſt wieder unſre Fluren decken,
Und wallen über unſer Dach?

Was in der Zukunft ſey verborgen,
Wir brüteten darob ein Jahr,
Wir ſtritten uns um unſre Sorgen; —
Da brauſt uns nahe die Gefahr;
Die Völker hören auf zu hadern,
Sie ſchweigen ſtaunend, grau'n-erfüllt,
Indeß dein Strom aus allen Adern
Der alten Erde zornig quillt.

Willſt du den Boden wieder freſſen,
Der einſt entſtiegen deinem Schooß?
Zürnſt du dem Menſchen, der vermeſſen
Dich furchet auf dem ſtolzen Floß?

Der ſpielend, mit beſeelten Dämpfen,
Durch deine wilden Wogen ſchlüpft,
Und trotz der Winde grimmen Kämpfen
Das leichte Boot an's Ufer knüpft?

Du wirſt ihn doch nicht unterwerfen:
Aus deiner Tiefe ſtrömſt du nur,
Ihm deſſen Willen einzuſchärfen,
Der Herr iſt über die Natur;
Erkennet er des Schöpfers Stärke,
Und übt in Demuth ſeinen Geiſt,
So ſchützt ihn der bei'm guten Werke,
Der deine Fluth ſich legen heißt.

Er brauchet dich zu ſeiner Ehre,
Sein Wort bezeichnet dir die Bahn;
Hier ſchwelleſt du den Fluß zum Meere,
Und klopfeſt an Palläſten an;
Dort ſchützeſt du der Helden Nachen
Die ſtolzer Dränger Schrecken ſind,
Und wiegſt die Freiheit im Erwachen
Auf deinem Pfühl, das zarte Kind.

Und wo mit unbarmherz'gen Fluthen
Dein Strom des Armen Flur erreicht,
Da öffnet Gott die Hand der Guten,
Da wird des Nachbarn Herz erweicht;
Da ſprießt in tauſend gold'nen Aehren
Die reiche Saat des Mitleids auf,
Und, wo er meinte zu verheeren,
Entkeimet Segen deinem Lauf.

So diene denn dem Herrn der Erde
Im neuen Jahr, du dunkle Kraft!
Wir glauben, daß er ſchirmen werde,
Was Leib und Seele Heil verſchafft.
Und ob den Himmel Nacht umzogen,
Und ob ein Sturm die Welt durchweht:
Wir ſehen ſeinen Friedensbogen,
Der über allen Waſſern ſteht.

4.

Gottes Engel.

1826.

Seiner Boten Einen
Aus der Engel Schaar
Läßt der Herr erſcheinen
Jedes neue Jahr.

Aus der Zeiten Pforte
Schwebt der Himmelsgeiſt,
Den er ſeine Worte
Uns verkünden heißt.

Oft erſcheint ein Engel
Fried' iſt er genannt,
Der den Liljenſtängel
Neigt ob allem Land:

In die Beete nieder
Sinkt der Blumenſtaub,
Da erwachen wieder
Blüth' und Frucht im Laub.

Oft herab zur Erde
Fleugt der Engel Krieg,
Mit dem Racheſchwerde
Gottes oft der Sieg;

Und als Schnitter ſtehen
Sie in reifer Welt,
Fangen an zu mähen
Wie es ihm gefällt. —

Wen hat er geſendet
Uns in dieſes Jahr?
Wen, emporgewendet
Wird der Blick gewahr?

Ach, es iſt der ernſte
Diener, iſt der Tod!
Trägt bis an das fernſte
Ufer ſein Gebot.

Einem Fürſtengreiſe
Schob er jüngſt den Arm
Unter's Haupt, das leiſe
Fortſchläft ohne Harm.

Dann von Thron zu Throne
Zog er, und dem Zaar
Nahm die gold'ne Krone
Er vom blonden Haar;

Und worauf hienieden
Sein Gedanke ſann:
Zu dem ew'gen Frieden
Zeigt' er ihm die Bahn.

Und es geht der Engel
Weiter seinen Pfad,
Vor ihm grünt der Mängel
Und der Sünden Saat.

Gräber stehen offen:
Doch — was kommen mag —
Freunde, laßt uns hoffen,
Gottes ist der Tag.

Laßt den Dichter schwärmen,
Laßt ihn prophezei'n,
Sonnen sich und wärmen
An der Ahnung Schein:

Fremden Regionen
Eilt der Engel zu,
Euch, ihr Hütten, Thronen,
Gönnt er lange Ruh'!

Dort wo müde Streiter
Bang gen Himmel sehn,
Wo Egyptens Reiter
Dicht, wie Mauern, stehn:

Dorthin seht ihn fliegen,
Seht ihn unbemerkt
In den Reihen liegen,
Die kein Andrer stärkt!

Iſt er nicht der alte
Würger ohne Schlacht,
Deſſen Köcher ſchallte
In der Mitternacht?

Der die Erſtgebornen
In Egypten ſchlug,
Bis daß Halbverlornen
Wurde frei der Zug?

Schreite, Gottes Bote,
Nur in's neue Jahr!
Was dein Blick auch drohte,
Uns droht nicht Gefahr.

Unſre Herzen ſchwellen,
Sind in Hoffnung froh:
Stürmt, ihr Meereswellen,
Ueber Pharao!

5.

Griechenlands Hoffnung.

1827.

Es ging das Jahr in mattem Schlummer
Verachtet ſeinem Ende zu,
Im Oſten wühlt der alte Kummer,
Und um uns her iſt Grabesruh';
Das Licht der Wahrheit — mag's erſterben!
Das Volk der Freiheit — mag's verderben!

Geht, hoffet noch auf Wunderwerke,
Und glaubt, daß euer roſt'ger Stahl,
Hineingeſandt, die Schwachen ſtärke,
Zu trotzen Feinden ohne Zahl!
Geht, reicht den Weibern, Kindern, Greiſen,
Fünf Gerſtenbrode, ſie zu ſpeiſen!

So ſprach der Zweifel, hohen Hauptes
Ging er durch unſre Straßen hin;
Den Geiz erfreut's, die Schwäche glaubt es,
Der kalten Bosheit däucht's Gewinn:
Jetzt iſt die letzte Glut verglommen,
Ja, bleiern wird die Nacht jetzt kommen!

Und anderwärts hebt ſchon die Schande,
Die Thorheit ſchon ihr Banner dreiſt: —
Da regt ſich an Europens Rande

Der niebezwungne, freie Geiſt;
Im Land, um das die Fluthen wallen,
Läßt Ein Mann ſeine Stimme ſchallen.

Wer heftet nicht auf Ihn die Blicke,
Von deſſen Mund die Rede weht,
Daß durch die langſamen Geſchicke
Der Zeit ein Fieberſchauer geht,
Und daß von ſeinem Wink erſchüttert
Der dumpfe, ferne Süden zittert!

Zwar gilt es nicht dem armen Volke,
Das ſchmachtend nach dem Retter blickt,
Auf das die ſteh'nde Wetterwolke
Vertilgungsſtrahlen niederſchickt:
Doch darf das eine Leid ſchon hoffen,
Wenn and'rem Leid ein Ohr ſteht offen.

O die ihr Worte habt wie Schwerter,
Beſchwingte Schiffe, Waffen, Gold:
Dort drängt die Wuth, die Noth noch härter,
Als wo der Mönch die Fahn' entrollt;
Dort, wo das Sichelſchwert ſeit Jahren
Wild durch die fremde Saat gefahren.

Die Saat des Korns, die Saat der Helden,
Der Mütter und der Kinder Saat!
In Haufen liegen ſie und melden,
Was dort der Schnitter niedertrat!
Dort helft, dort ſtellt euch an die Spitze,
Dort ſchleudert rettend eure Blitze.

Ihr aber, ihr in allen Landen,
Die noch erweichet andrer Noth,
Auf, laßt uns rütteln an den Banden,
Auf, theilet euren Biſſen Brod;
Daß hier und dort ein Arm, der bebet,
Erſtarkt zum Kampfe neu ſich hebet.

Die Zeit blickt uns mit Hoffnungsaugen
Tiefſinnig funkelnd, fragend, an;
Jetzt will ſie Herzen, welche taugen,
Jetzt rüſt'ge Wandler ihrer Bahn.
Drum nicht mehr lau, nicht mehr verzaget;
Laßt wirken uns, ſo lang es taget!

6.

Viſion.

Am Jahresſchluß 1827.

Vorbereitet
Sind die Geſchicke der Welt.
In allen Zonen drängt ſich aus dem Boden
Die Saat hervor,
Decket mit ihrem Sammte
Die Erd', als einem Feſtgewand,
Und harrt des befruchtenden Donners.

Wen in den zögernden Himmel
Sendet die Erde hinauf
Zum Vater
Mit dem Flehen der Völker,
Daß ihm gefalle zu lenken
Seiner Allwiſſenheit Strahl
Auf des Menſchengeſchlechts arbeitende Flur,
Und zu ſenden ſchaffende Allmacht?

Einer aus ſeines Königes Rath
Steht auf.
Kaum erhöhet, räumt er
Den erſten Platz.
Erſchrocken ſehen's,
Denn ſie liebten ihn, die Menſchen;
Doch bei der Wellen Triumphlied,
Die ſein Eiland umſchlingen,
Wandelt hinauf er zu Gott.

Vor des Höchſten Throne
Wirft er ſich nieder und ſpricht:
„Begonnen iſt, o Herr, dein Werk!
Die in der Völker irrenden Händen
Lange geſchwankt,
Gefaßt hab' ich die Fackel
In meine Hand,
Habe ſie hoch gehoben in die Luft.
Sie zündet! riefen die Thoren,
Aber ſie leuchtete nur.

Ein Sämann ging ich aus
In ihrem Scheine,
Warf in langdurchwühlten,
Lockeren Boden
Körner des Heils.
Sprießen ſollte ſie
Den Geſchlechtern der Erde allen,
Deiner Freiheit köſtliche Frucht.

Frei im geſelligen Tauſch
Mögen die Schätze des Erdballs
Rollen von Lande zu Land;
Frei wandle das vernünftige Wort,
Frei glühe der fromme Glaube
In jeder Menſchenbruſt;
Frei diene der Bürger dem Geſetz,
Jede Feſſel falle,
Von der neuen Welt jungbrauſenden Strömen
Bis zu des Eurotas verſiegender Fluth.

Nicht geraubt, wie der Titanenſohn,
Hab' ich dein Licht;
Auf dein eigen Geheiß
Hielt ich's den Völkern vor,
Und der Erde beſorgte,
Zweifelnde Herrſcher
Haben mir, trauend, Gnade genickt,
Haben gefüget die mächtigen Hände
Zu dreifaltigem, heiligem,
Freiheitſpendendem Bund.

Und jetzo fleh' ich:
Laß nicht umſonſt ſeyn
Deiner Erdenſöhne Thun.
Was die Höchſten wollen,
Was die Niedrigſten hoffen,
Was meines Lebens Licht verzehrt hat,
Schaff' es, du ewiges Licht!"

Und nieder zu des Thrones Stufen
Winkte der Allmächtige
Den harrenden Geiſt;
Und eingewiegt ward er
Vom tiefen, träumeloſen Schlaf
Der Ewigkeit.

Bis daß die Zeit gekommen war,
Da berührte der Herr
Des Unſterblichen Haupt,
Und der fernen Erde Getümmel
Zog herauf in Aug' und Ohr,
Und ihn weckt' ein ſchmetternder Donner.

Und im Schlummer halb
Rief der ſelige Geiſt:
„Ich höre meiner Herren Schiffe!“
Und nieder ſtaunet er, erwacht:
Er ſchaut die griechiſche Bucht,
Und der berſtenden Kiele Qualm.

Eines Welttheils Jubel
Dröhnt durch ſein wunderbar faſſendes Ohr.

Aber bange durchläuft ſein Blick
Die entrollten Lande,
Denn mehr als Eins
Iſt, was ihn kümmert.

Nach dem Norden ſchaut er,
Wo das rieſige Land
Bewaffnete gebiert, wie Drachenſaat.
Doch aus der Zaare Pallaſt
Tönt ihm entgegen
Der Selbſtverläugnung
Lautrer, Frieden betheuernder Schwur.

Weiter,
Nach der heimiſchen Inſel
Schweift ſein ſorgliches Aug'.
Aber am Ruder dort
Sieht er ſein eig'nes
Herrliches Schattenbild
Immer die Straße noch weiſend ſtehn,
Und den Steuermann ihm gehorchen.

Und hinüber zur Seine
Flieget der Blick.
Siehe, welch Wunder
Geſtaltet ſich dort?
Im Lande des Aufruhrs, im Lande des Bluts,
Friedlich, in des Geſetzes Schatten,
Unter der einverſtand'nen Menge
Wirkendem Flüſtern
Bildet die Volksgemeinde ſich um.
Und die Krone glänzt,
Und die Freiheit wird
Unverdunkelt,
Wie in Albion, unter ihr leuchten.

Und auch anderswo ſtrahlt's;
Der Einigkeit Geiſt
Kehrt ſegnend ein
In geſpalt'nen Gauen.
Zölle ſinken,
Und der Welt zum Beiſpiel
Oeffnen weiſe Fürſten
Der freien Völker tauſchenden Markt.

Aber fern im Süden
Sieht er die Lande dunkel,
Oder geröthet
Von der Zwietracht Brand und Mord.
Nur an der fremden
Heißeſten Küſte
Hält die Gerechtigkeit Wacht,
Und es bebt der Raubſtaat
Vor alter Jahrhunderte
Plötzlich reifendem Plan.

Sinnend blickt Jener hinab,
Da verſchwindet das Geſichte vor ihm,
Und die Erde
Mit ihrem Lärm und Glanz
Sinkt hinab in die wolkige Tiefe.

Doch im durchſtrahlten Gemüthe
Lebt der Glaube an's Licht,
Und mit dem Danke der Menſchheit
Wirft der ſelige Geiſt
Schweigend ſich nieder am Throne des Herrn.

Und der Sänger erzählt,
Was er träumend gefehn,
Wenn in den Himmel
Sich verlieren darf ſeine Seele.

Lächelnd vernimmt es,
Unglaubig, die Menge;
Sie ſchauet nur den Keim,
Den niedrig ſproſſenden;
Gleichgültig wandelt ſie
Ueber den ſchwarzen Kern,
Den die Hoffnung dem Boden vertraut.
Dem Dichter aber iſt's gegeben,
Schon offen zu ſchau'n
Im Kern und im Keim,
Die dereinſt erſcheint,
Die Frucht und die duftende Blume.

Romanzen, Balladen, Legenden.

I.

Freie Sagen.

Der Todesklang.

Es steht an Finnlands Gränzen
Ein festes Schloß erbaut,
Das in des Mondes Glänzen
Weit über die Lande schaut.

Zu Füßen ihm in Eile
Schießt bodenlos ein Fluß,
Man hört auf eine Meile
Fernher den rauschenden Gruß.

Dort ist seit alten Tagen
Oft schon in stiller Nacht
Ein Klingen, ein süßes Klagen
Hellmahnend aufgewacht.

Wem gilt es wieder heute?
Es ist ein mächtiger Troß,
Der Hauptmann und seine Leute,
Gekommen als Wach' auf's Schloß.

Der Hauptmann in dem Saale
Liegt ſchon im halben Schlaf,
Geküßt vom Mondenſtrahle
Ein ſchöner, ſchwediſcher Graf.

„Wer drunten muſiciret,
Und ſpielt ſo ſchöne Stück'?
Wer mir zu Ehren rühret
So holde Feldmuſik?"

Die Tön' ach! die dich laden,
Spielt einer, den du nicht kennſt:
Ich ſeh's wohl tauchen und baden
Im Fluſſe das Geſpenſt.

„Es tragen mich die Laute
Auf Flügeln in's Schwedenland,
Dort ſitzt die Liebe, die Traute,
Was ſtützt ſie ſich auf die Hand?"

Sie möchte wohl ſitzen in Thränen,
Wär' ihr dein Loos bekannt;
Du fliegeſt auf dieſen Tönen
In ein gar ander Land!

Im Schlafe ſchon ſpricht der Knabe:
„Nun, glaub' ich, ſchlummr' ich ein!
Mir träumt', ich läg' im Grabe,
Ich zög' in Himmel ein!"

Ach Träumen iſt es nimmer,
Du junger Schwedengraf!
Dein Haupt im Mondenſchimmer
Neigt ſich zum ewigen Schlaf.

Der Geiſt taucht unter in Schweigen,
Er hat ſein Werk vollbracht;
Die Wellen fallen und ſteigen,
Der Fluß rauſcht durch die Nacht.

Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürſten viel,
Die Fluth ſie rufet und rauſchet,
Die Sonne lächelt und lauſchet.

Der König ſprach: „einſt rang ich ſo gut,
Einſt fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe ſchäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!

O ſäh' ich Einen kämpfen, wie mich!
Wallt' Einem das Blut ſo königlich!
Auf ſetzt' ich ihm wohl die Krone,
Wie einem leiblichen Sohne!

Schaut her, wie ſtrahlt mein Purpurgewand,
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe.“

Da huben ſich alle vom Fürſtengeſchlecht,
Sie warfen den Speer, ſie kämpften gerecht,
Doch ſo iſt's Keinem gelungen,
Wie einſt der Alte gerungen.

Der Jungfrau Blick irrt auf der Fluth,
Der Greis erſchaut ſich nicht Jugendmuth,
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.

Drin rudert mächtig ein einz'ger Mann,
Als hätt' er die Wellen in ſeinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geſchwungen,
Iſt rüſtig herausgeſprungen.

Ein Jüngling iſt's im leichten Rock,
Mit baarem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Iſt doch zum Kampfe geſchaffen.

Die Ritter ſtanden im Harniſch blank,
Da war doch keiner ſo ſtark und ſchlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu ſchauen.

Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der ſüßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.

Dem König er gefiel ſo ſehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du biſt ein herrlicher Knabe,
In kühnem Kampfe dich labe.“

Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürſtenſöhnen jung,
Mit ſeinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.

Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor ſeiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldenſöhne.

Und roſig roth die Jungfrau ward,
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu ſchmücken.

Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So ſprich, von wannen du biſt, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten,
Die haben dich mir verrathen!“

Der Knabe ſchaut an ſein Purpurkleid,
Anſchaut' er die roſige, lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.

Er ſprach: „Mein Reich liegt fern ſo ſehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort ſteigt es aus dem Schaume.“
Der Jüngling ſprach, wie im Traume.

Doch ragt ſein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es ſteht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm ſchon lang' die Krone.

Da rief der König: „Dein Blut iſt ächt,
Fürwahr du biſt von Fürſtengeſchlecht,
Ich geb' dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!“

Ja, ſetze ſie nur in deinen Kahn,
Du ruderſt mächtig, ſo rudre voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg' ich, dein Reich zu ſchauen!

Sie ſpringen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag' und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.

Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forſcht und forſcht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der ſinket zu Grunde,
Als ſucht' er es tief im Sunde.

Was hebet ſich dort im Abendlicht?
Ein Fels iſt's, d'ran ſich die Woge bricht!
Was ſchaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.

„O ſchiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber ſchnell am verfallenen Bau,
Wo, beid' einander zum Grauſen,
Nur Räuber und Geiſter hauſen!“

Da ſpricht er: „Lieb, was wirſt du bleich?
O Lieb, das iſt mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein and'res hab' ich auf Erden!“

„Mein Vater war wohl ſtolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erſchlagen, nicht ſanft geſtorben,
Sein' Hab' und Gut verdorben.“

Und ſicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felſen ragende Zinken,
Wo mooſige Thürme winken.

„O Knabe, wo iſt das Brautgemach?“ —
„„Dort zwiſchen den Mauern ohne Dach!““
„Wo harren die Edelknaben?“ —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!““

Da ſchaut er ſie an, der Knabe ſpricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergötzen,
Du ſiehſt es an mit Entſetzen!“

„Und eh' du verflucheſt das Leben dein,
Eh' laß uns zuſammen begraben ſeyn,
Eh' laß zu den Felſenriffen
In den Strudel nieder uns ſchiffen!“

Er hält ſie im Arme bleich und ſtumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwiſchen den ſteinernen Rippen;
Dann ſchleudert er's an die Klippen. —

Mit Segeln voll, mit Maſten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengeſang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.

Der Greis ſucht ſeiner Tochter Reich,
Er ſieht nicht an das Eiland bleich,
Er ſchifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

Blutrache.

Nordiſche Sage in drei Romanzen.

1.

Herr Thorſtein in der Halle ſitzt,
Der blinde Greis in Schmerzen,
Ein Enkel liegt in ſeinem Arm
Und weinet ihm am Herzen.

Wo iſt dein Vater, kleines Kind? —
Sein Feind hat ihn erſchlagen.
So tröſte dich die Mutter dein! —
Todt iſt ſie von dem Klagen.

So hüte doch Allvater dich,
Laſſe dich in Frieden ſchlafen,
Und wachſen hoch und werden ſtark,
Bis du den Feind kannſt ſtrafen!

In der Halle ſitzt der blinde Greis,
Er ſegnet ſeinen Enkel:
„Mein Aug' iſt dunkel, mein Arm iſt ſchwach,
Es beben meine Schenkel.“

„O ſänke nicht die welke Hand,
So oft ich ſie will heben!
Was kann ich ſo in halbem Tod,
Und du mit halbem Leben?“

So ſitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte,
Und öffnet leis und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

„Die Braut ſie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, und den hab' ich erſchlagen;
Und willſt du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen."

„Schnell iſt mein Tritt, irr' iſt mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüſten,
Es ſoll nach meinem rothen Blut
Vergebens euch gelüſten."

„Doch Buße biet' ich dir genug:
Du kannſt den Beutel nicht ſchauen,
So höre raſſeln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magſt du trauen!"

Er ſchwingt den ſchweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen ſpringt
Dem Greis die zornige Quelle.

„Weh mir, daß ich nicht wandeln kann
Wohl mir, daß ich nicht kann ſehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir ſtehen."

„Er labt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu schlagen;
Er meint, daß ich das liebste Kind
Im Beutel müsse tragen.“

„Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag',
Aus dem Herzen hol' ich die Waffen;
Die Flüche schick' ich nach dir aus,
Die sollen mir Rache schaffen.“

„Den Fluch all' deinem Tritt und Schritt
Und deinem schnöden Gelde,
Ich hab' ihn längst hinaus gesandt
Er harret dein im Felde.“

„Er gehet um in meinem Stamm,
Er schreit in Aller Ohren;
Du, wandle nur aus meinem Haus,
Bist überall verloren!“

So sitzt der blinde Greis im Stuhl,
Rührt keines seiner Glieder,
Und schlägt mit seiner Stimme Schall
Den Mörder doch darnieder.

2.

Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,
Es ſpinnt ihn ein der Regen,
Es ſauſen ihm die Speere nach,
Und klirren Schwerter entgegen.

In Wind und Wetter ſchickt nach Ihm
Des Greiſen Flüche der Norden;
Die Kämpfer hielten über ihn Tag,
Und friedlos iſt er worden.

Er ſchweifet in den Klüften um,
Sucht Wohnung in den Wäldern
In ſpäter Abenddämm'rung Grau'n
Wagt er ſich nach den Feldern.

Da kehrt er bei den Kämpen ein,
Läßt Salz und Brod ſich geben,
Er deckt die Augen mit der Hand
Und ißt mit Haſt und Beben.

Doch zündet man die Lampen an,
So fährt er auf vom Sitze,
Daß nicht verrathend ihm der Strahl
In's Mörderantlitz blitze.

Entwichen iſt er auf die Flur; —
Die mit ihm Brod gebrochen,
Sie wetzen das Meſſer hinter ihm;
Die Schuld will ſeyn gerochen.

So ſcheucht's ihn in dem Land umher
Fünf ſchöne Jünglingsjahre;
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,
Kein Kranz mehr in die Haare.

Bei ſeinen Feinden wohnt die Braut,
Er weiß nicht, was ſie treibet.
Er weiß nicht ob ſie weint oder lacht
Und ob ſie ein Anderer weibet.

Und wie das fünfte Jahr iſt um,
Wankt er zu Thorſteins Schwelle;
Der blinde Greis dort ſitzt er noch
Im Gram auf der alten Stelle.

Es ſtürzt der Jüngling vor ihn hin:
„Bei dir iſt kein Vergeben,
Ich lege mein Haupt in deinen Schooß,
Dein Fluch läßt mich nicht leben.“

Dem Greiſe zuckt's wie Jugendkraft
In ſeinen welken Armen,
Die Fäuſte faſſen des Feindes Haupt,
Sie faſſen es ohn' Erbarmen.

Doch als er hielt ſo feſt gedrückt
Das Haupt an ſeinen Lenden,
Am warmen Leben ſchaudert's ihn
Den Fluch doch zu vollenden.

Da kommt ſein junger Enkel auch
In Kindesluſt geſprungen,
Und um den Fremdling, wie zum Schutz,
Hält er den Arm geſchlungen.

Jetzt will dem Alten, aufgethaut
Die Fauſt nicht länger ſich ballen,
Jetzt läßt er über des Jünglings Haupt
Die Finger ſpielend wallen:

„Deine Wang' iſt weich, deine Stirn' iſt hoch,
Dein Haar iſt lang und flachſen;
Es ſitzt das Haupt am beſten doch
Da, wo es iſt gewachſen.“

„Ja, trag' es auf dem ſchlanken Hals
In meinem Hof und Garten;
Du ſollſt an Sohnes Statt mein Feld,
So lang' ich's will, mir warten!“

„Fäll' Holz aus meinem Walde dort,
Bau' dir ein Haus daneben!
Jetzt wird mir wohl und däucht mir gar,
Mein Kind ſey wieder am Leben.“

Der Jüngling ſchnellte ſein Haupt empor,
Hat raſch ſich aufgeſchwungen.
Dem blinden Greiſen die Zähr' entquoll,
Die Thräne ſtrömte dem Jungen.

3.

Der Enkel wächſt mit Luſt heran,
Wie Nordlands Knaben blühen;
Um wenig Jahre ſey es noch,
Iſt er zum Mann gediehen.

Die Stunden, die flogen ſchnell dahin,
Wie man ein Liedlein ſinget;
Das Feld gedieh, das Haus ſtieg auf,
Der Greis ſaß wie verjünget.

Es hing ihm eine Wolke wohl
In ſeiner Stirne Falten;
Der Jüngling fragt nicht, dient ſo treu,
Bis es erfreute den Alten.

Doch wie die Zeit nun ſchneller ging,
Sah man ihn ſtille ſitzen,
Und aus den hohlen Augen war's,
Als wollt' ein Feuer blitzen.

Zuletzt das Schweigen doch er brach,
Das manchen Tag gedauert.
Er ſprach: „ſtellt mir den Enkel her!“
Er rief's, von Schmerz durchſchauert.

„Großvater, laß nicht führen mich!
Auch Frühling wird's im Norden,
Du ſiehſt nicht, wie ich gewachſen bin,
Ich bin ein Jüngling worden.“

Der ſchlanke Knabe, der eilt herzu,
Ihn faßt der Greis mit Zittern,
„Ja,“ ruft er, „Sommer im Norden ward's,
Ich horche den Ungewittern!“

„Weh mir, es ſproſſet ihm ſchon der Bart,
Es ſchwellen die Glieder, die Knochen,
Er iſt ein Mann geworden und hat
Den Vater noch nicht gerochen!“ —

„Blutrache, heilig, alt Geſetz,
Wie unſre Götter und Eichen,
Vor dir muß unſers Hauſes Fried'
Und Liebe mir heut erbleichen!“

„Seht ihr es nicht? mir däucht, ich ſeh's, —
Und bin ich doch blind ſo lange —
Wie ſeine Augen funkeln wild!
Du dort, iſt dir nicht bange?“

„O weh', du haſt mir gedient ſo fromm,
Haſt's wie ein Sohn getrieben!
Du ſollteſt führen in's neue Haus
Die Braut, die dir treu geblieben.“

„Jetzt kannſt du bei mir nicht bau'n dein Haus,
Bei mir dein Weib nicht freien.
Wie ſoll in ſeinem Angeſicht
Dir dein Geſchlecht gedeihen?“

„Nimm dir aus Kammer und Stall ein Theil,
Was mir der Sohn ſollt' erben!
So lange die Rach' in dem Knaben ſchläft,
Fleuch, fleuch! du ſollſt mir nicht ſterben!"

„Zur fernſten Orkneysinſel zeuch!
Dort, hinter der Fluthen Walle,
Dort bau von meinem Gute dir
Eine feſte, helle Halle!"

„Dort lebe ſicher und zeug' ein Kind
Für deines Alters Tage!
Und keiner ſey, — nimm hin den Wunſch —
Der dir den Sohn erſchlage!"

Die Gottesbraut.

Aus des Kloſters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang;
Alle Gott geweiht,
Haben ſie der Zeit
Abgeſagt und ihrer Wonne,
Kehren ſich zur ew'gen Sonne.

Was an ihnen blühet,
Blüht zu ſeinem Ruhm,
Was in ihnen glühet,
Iſt ſein Heiligthum.
Ihrer Jugend Stern
Leuchtet vor dem Herrn,
Was ein Weib auf Erden ſchmücket,
Opfern ſie, der Welt entrücket.

Hoher Stirne Bogen,
Langes goldnes Haar,
Jungen Buſens Wogen
Bringen ſie ihm dar;
Farb'ger Wangen Blut,
Rother Lippen Glut,
Was da freut und treibt das Leben,
Haben ſie ihm hingegeben.

Doch, die Jüngſte ſchauet
Dort am letzten Platz,
Die erſt heut vertrauet
Ihm den reichen Schatz!
Welcher Brauen Kranz!
Welcher Augen Glanz!
Welchen Strahl von Sehnſuchtsblicken
Sieht man ſie gen Himmel ſchicken!

Roſſe hört man ſcharren
Vor dem Kloſterthor,
Einen Jüngling harren
Siehet man davor:
Sein entzündet Hirn
Färbet Aug' und Stirn
Mit der ird'ſchen Flamme Gluthen,
Die aus dunkler Tiefe fluthen.

An des Thores Gitter
Frägt die Schaffnerin:
Was begehrt der Ritter
Im empörten Sinn? —
„Aus dem ſchwarzen Haus
Sendet Sie heraus!
Drinnen glühn zwei Sonnenaugen
Die für eure Nacht nicht taugen!“

Seine Waffen tönen
Durch der Hallen Gang,
Daß man's höret dröhnen
Zu der Jungfrau'n Sang.

Alle beten laut,
Doch die fromme Braut,
Wie ſie hört die frechen Worte,
Wandelt ſchweigend durch die Pforte.

In der ſtillen Zelle
Durch das Fenſterlein,
Nach des Himmels Helle,
Nach der Sonne Schein
Kehrt ſie noch einmal
Ihrer Augen Strahl,
Löſet mit dem Stahl ſich leiſe
Dann der Augen gold'ne Kreiſe.

Schließt die Perlen beide
Von erloſchnem Schein,
Blutiges Geſchmeide,
In die Kapſel ein,
Zieht den Schleier vor,
Wanket an das Thor:
„Was du willt, ſey dir beſchieden,
Laß des Himmels Braut in Frieden!“

Zitternd langt der Ritter
Nach der weißen Hand
Durch das ſtrenge Gitter;
Als die Frau verſchwand.
Keinen Händedruck?
Doch er hält den Schmuck!
Unterpfand der ſüßen Triebe!
Erſtes Zeichen ihrer Liebe!

„Aus der dunkeln Hülle,“
Wonneglühnd er ſpricht,
„Komm in deiner Fülle,
Kleinod, an das Licht!
Wirſt ein Wiederſchein
Ihrer Augen ſeyn!“ —
Und er ſieht die matten Sonnen,
Und das Blut iſt ihm geronnen.

Als er auf den Pfühlen
Aus des Wahnſinns Nacht,
Wieder war im kühlen
Morgenhauch erwacht,
Ward in Reu' und Schmerz
Ihm ein and'res Herz,
Und das Licht, das Sie verloren,
Ihm im dunkeln Geiſt geboren.

Und im Flehen trat er
Vor den Herrn des Lichts,
Einen Strahl erbat er
Seines Angeſichts;
Denn es wandelt blind
Gottes frömmſtes Kind!
Daß der Sünder ſey errettet,
Hat ſie ſich in Nacht gebettet!

Aus des Kloſters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang.

Eine ſteht verhüllt;
Aber Dank erfüllt
Werfen ſich beim Liederſchalle
Um ſie her die Schweſtern alle.

Hinter ihrem Schleier
Glänzt's wie Sternenlicht,
Das ſchon frei und freier
Durch die Wolken bricht;
Wie ein Wunder lauſcht's,
In dem Schleier rauſcht's;
Endlich ſinkt vom Haupt er nieder,
Und die Kirche ſtrahlet wieder.

Denn es ſteht die Reine
Wunderbar erhellt,
Wie im Sonnenſcheine
Einer andern Welt;
Und ein Augenpaar
Groß und fromm und klar
Sendet ſeiner Sterne Flammen
Zu dem Gott, von dem ſie ſtammen.

Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da schaut' in schweren Sorgen
Der König auf sein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Versiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder,
Weh, daß ich es schauen muß!“

„Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke sagen:
Die kühle Fluth ergeuß! — ?“
So hat er lang in Kummer
Von Tag' zu Tage gedacht,
So seufzt' er, ohne Schlummer,
Von Nacht zu heißer Nacht.

Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es schallten Trauerpsalme
Davon kein Strauch genas,
Und welk stand jede Palme,
Als wäre sie junges Gras.

Die fetten Aecker darben,
Kein Dampf ſteigt aus dem Kraut,
Verblüht ſtehn, ohne Farben,
Die Blumen, wohin er ſchaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht ſingt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.

Und unter den Zelten lagen
Die Menſchen krank und matt,
Von glüh'nder Peſt geſchlagen
Auf ſchwüler Lagerſtatt.
Und war die Sonne geſunken,
Nach langem, heißem Lauf,
So ſprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.

Da deckte mit beiden Händen
Der König ſein Geſicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen,
Vor keiner Laſt will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, eh'rner Himmel, ſprich!“

Da ſprachen zu ihm die Götter
Durch ſeiner Prieſter Mund:
„Du wirſt des Landes Retter,
Und ſchleußſt mit uns den Bund,

Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du geſtellt,
Das unter des Prieſters Beile
Uns recht willkommen fällt!“

Er läßt Altäre zieren,
Der Hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die ſtattlichſten, herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel ſtand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und ſein Land.

Doch als die Prieſter hoben
Den blanken Opferſtahl,
Die Thiere begannen zu toben,
Und ſtarben in Wuth und Qual.
Es ſchaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.

Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in ſein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer,
Und trat früh Morgens heraus.
„Ich weiß,“ ſprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!“

Zween Knaben, widerſtrebend,
Bringt man, der Jugend Licht: —
„Weh!“ ruft der König bebend,
„Der Himmel will ſie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt ſie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerem Glanz!“

Den König faßt ein Grauen,
Doch ſpricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!“
Drei Mägdlein, jung, unſchuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen ſich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.

„Laßt ab, laßt ab!“ ruft wieder
Der König zagend aus:
„Die Flamme ſinket nieder
Erliſcht in Dampf und Graus!“
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verſchließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.

Und an dem vierten Morgen
Tritt er an's Tageslicht,
Gewichen ſind die Sorgen
Von ſeinem Angeſicht.

Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt,
Er ſitzt auf ſeinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.

Er ſpricht: „Ich hab' ein Zeichen,
Ich weiß, was ich ſoll thun;
Mir ſagten's der Väter Leichen
Die in der Halle ruh'n.
Es liegt in Balſamdüften
Jung, fröhlich von Geſtalt,
Dort Mancher in den Grüften,
Und ich bin grau und alt!“

Er ſtieg von ſeinem Throne,
Zu Boden warf er ſich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünſtig betend fleht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.

Er ſprach: „Ihr Götter! funden
Hab' ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben,
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken ſegnend beben,
Mir aber ſchickt den Blitz!“

Und als er aufſtand, fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunſt,
Umarmt' allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunſt.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt ſich nur der Staub,
Es ſäuſelt nur der Regen,
Still durch der Bäume Laub.

Die Menge ſtaunt und lauſchet,
Der Wind kühlt ab die Gluth,
Der Regen ſtrömt und rauſchet,
Er wird zu Guß und Fluth,
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von ſel'ger Thrän' es ſchwillt.

Die Vögel fangen zu ſingen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß ſich zu ſchwellen, zu ſchlingen
In ſeiner alten Bahn.
Es tönen der Prieſter Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk es wirft ſich nieder,
Den Scepter der König ſchwingt.

II.

Geſchichtliche und halbgeſchichtliche Sagen.

Kaiſer Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Bayern,
Der ſich in der Mitternacht,
Wo die frömmſten Brüder feiern,
Hin zur Kirchen aufgemacht.
Ernſte Bilder nach ihm faſſen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regenſpurger Gaſſen
Geht er nach Sanktheimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht' ein ſchöner Anblick ſeyn,
Dieſer zum Altare tretend
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein ſel'ges Ende,
Nicht um irdiſch Heil und Glück.

Als er aufſtand, ſchien's vom Rücken
Ueber ihn, als wie ein Licht,
Staunend thät er um ſich blicken,
Sieht ein heil'ges Angeſicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Biſchof ſtand,
Der mit hoher Hand, wie ſchwörend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürſt mit bangem Herzen
Auf ein römiſch Sechſe trifft.
„Will mich Gott ſo bald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand,
Hebt ſie nicht ſo ernſt zum Schwören!“
Sprach der Held, und Alles ſchwand.

Wie ſechs Stunden ſind vergangen,
Harrt' er fromm auf ſeinen Tod,
Doch es ſchien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenroth.
Wie der ſechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig iſt,
Doch es giebt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfriſt.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der ſechste Mond erſcheint,
Würd'ger ſtets vor Gott zu treten,
Doch es war nicht ſo gemeint.

Aber ernſte Todsgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und ſo lebt er ſonder Wanken
Heilig bis in's ſechste Jahr.

Und in hoher Kirche ſtand er
Leuchtend um das ſechste Jahr,
Und auf ſeinem Haupte fand er
Röm'ſche Königskrone gar.
König Heinrich war's der Zweite,
Herr von allem deutſchen Land,
Der von dort an ward bis heute
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrſcht' er ohne Fluch und Spott,
An die röm'ſche Sechſe treulich
Dacht' er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben
Hielt ihn Gott des Lebens werth,
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich beſcheert.

Der Mönch und die Nonne *)

Einſt auf der Wartburg Abends friſch,
Vor ſeinem braunen Eichentiſch,
Dem theuren Erbſtück von der Mutter
Saß bei der Arbeit Doktor Luther.
Am deutſchen Bibelbuch, dem lieben,
Hatt' er ein gutes Theil geſchrieben:
Er legte hin die Feder ſein,
Er ſchaute nach dem Gitterlein,
An Berg und Thal, den Gotteswerken,
Sich Auge, Herz und Hand zu ſtärken.
Was trübt ihm ſeinen frommen Muth?
Was treibt ihm nach der Stirn das Blut?
Ja klärlich auf dem Berge drüben
Sieht er ſein Spiel den Argen üben.
Da ſteht von Felſen aufgebaut,
Er hat's bis heut noch nicht geſchaut,
Ganz hell ein Mönch und eine Nonne,
Die küſſen ſich bei'm Schein der Sonne.
O ſchamlos greuliches Gebild!
Iſt's nicht genug, daß frech und wild
In den verſchloſſ'nen Kloſtermauern
Des Satans böſe Lüſte dauern,
Darf er ſie offen aller Welt
Noch malen unter's Himmelszeit?

*) Dieſen Namen führt noch jetzt ein ſo geſtaltetes Felsſtück auf der alten Wartburg.

Der Doktor ſchauet nach den Feldern,
Ob kein Entſetzen in den Wäldern,
Ob nicht die Luft in Zornesflammen
Ein ſchwarz Gewitter zieh zuſammen?
Doch in dem hellſten Sonnenſtrahl
Die Bäume rauſchen allzumahl,
Und in den wunderlichen Stein
Schlingt Moos und Blume ſich hinein.
Iſt das von Gott, kommt das vom Uebel? —
Wie er noch ſinnt, fällt auf die Bibel
Ein lichter Abendſonnenſtreif,
Juſt auf 'nen Spruch, als goldner Reif.
„Wie konnt' ich — ſpricht er — lange ſinnen!
Antwort muß doch wohl ſeyn da drinnen.
O gieb mir, du wahrhaftigs Buch,
Aufſchluß zu Segen oder Fluch!“
So lieſ't er fort, wo er geblieben,
Da ſteht's im Sonnengold geſchrieben:
„Ein Biſchof ſoll unſträflich rein,
Soll Mann von Einem Weibe ſeyn!“
Da geht ihm auf ein helles Licht:
Ach nein, das kommt vom Böſen nicht!
Spricht Gottes Wort auch von den Dächern,
Nicht blos in einſamen Gemächern,
So darf's in Felſen und Geſtein
Wohl auch klar ausgeſprochen ſeyn.
So hat er d'rauf gekämpft, geſtritten,
Und bald geführt in ſeine Hütten
Trotz Papſt und Teufel, keck und laut
Aus einem Kloſter ſich die Braut.

Seit öffnen ſich die ernſten Pforten
Der dunkeln Klöſter aller Orten;

Viel Schleier sind zurückgewallt,
Manch eine liebliche Gestalt
Steht betend wohl noch am Altare,
Doch mit dem Brautschmuck in dem Haare;
Ja Nonn' und Mönch mit Steineshaupte,
Weil Doktor Luther es erlaubte,
Sie küssen sich auf diesen Tag,
Geh' schauen, wer es schauen mag;
Ich hab's gesehn im Abendschein,
Die Berge blickten freundlich d'rein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen: —
Gott schenk' so süßen Kuß uns Allen!

Der große Churfürſt

auf der Spreebrücke zu Berlin.

Fragment *).

— Hört, wie es ergangen:
Ich ging mit Scheu und halbem Bangen
In dieſer kaum verſchwund'nen Nacht
Vorüber an des Bildes Pracht.
Es rauſchten wunderlich die hellen
Und mondbeglänzten Fluſſeswellen,
Und warfen klar den Schein zurücke
Des ehrnen Bildes auf der Brücke.
Es war mir, als ob all ſich nahten
Die Geiſter ſeiner großen Thaten,
Und hielten wunderbaren Tanz
Rings um die Säul' im Mondenglanz.
Da kam mir bei die alte Sage,
Daß ſie ſich dreh' bei'm Zwölfeſchlage.
Ein thöricht Mährlein iſt's, ich dacht',
Indem ſo ſchlägt es Mitternacht.
Da fängt der Boden an zu beben,
Ein träum'riſch Wiehern anzuheben

*) Aus einem Feſtſpiele entlehnt, das ich zu Berlin im Jahr 1815 meinem theuren Freunde Franz Horn für ſeinen Geburtstag, den 30. Julius gedichtet, und das durch Freunde des Hauſes aufgeführt wurde. Die obige Rede war der Muſe der Geſchichte in den Mund gelegt.

Beginnt das mächt'ge Roß von Erz;
Und mählig, ſieh! — mir ſchlug das Herz —
Dreht ſich der Fürſt mit ſeinem Pferde
Das hoch ſich aufbäumt von der Erde.
Und wie es wieder ſtehet feſt,
Er alſo ſich vernehmen läßt:
„Ich ſah nach allen Seiten hin
In meiner guten Stadt Berlin,
Ich halt' um jede Mitternacht
Noch immer treue Fürſtenwacht;
So ſchaut' ich jetzo nach den Linden,
Dort iſt mein treu'ſter Freund zu finden,
Er iſt auch deiner, Kind! — Franz Horn,
Ein Mann von deutſchem Schrot und Korn;
Ich mocht' ihn immer gern erblicken
Als Jüngling wandeln dieſe Brücken,
Da ſchlug mir an die eh'rne Bruſt
Sein tücht'ger Scherz oft recht mit Luſt,
Denn freudig hat er mein gedacht,
So oft er dieſen Weg gemacht.
Und was er mir gethan als Mann,
Du weißt's recht gut, du triebſt ihn an.
Wer mich in ſeinem Buch geleſen,
Der kennt mein Handeln und mein Weſen,
Von meinem Leibe zeugt dies Erz,
In ſeinem Buche wohnt mein Herz.
Er feiert einen ſchönen Tag,
Darum ich ihn wohl grüßen mag.
Geh', treues Kind, und ihm bedeute,
Daß ich ſein denk' im Himmel heute:
Und will er mein noch ferner denken,
Werd' ich ihm Kraft und Segen ſchenken,

Zu ſchreiben von der Preußenkrone
Und von dem König, meinem Sohne!“
Er ſchwieg, hin ſank ich an der Säule,
Und ſchlummert' eine gute Weile,
Und wie ich wieder aufgewacht,
Da war vergangen ſchon die Nacht,
Und hieher kam ich, ihm's zu künden. —

Die beide Gleichen bei Göttingen.

Wer hat die Gleichen ſich beſchaut?
Sie ſind am gleichen Tag gebaut,
Und auf dem Doppelhügel
Schwingt Ein Wind ſeine Flügel.

Jetzt liegen ſie in Schutt und Rauch,
Doch kommt heran des Liedes Hauch
Und webt zur rechten Stelle
Die Burgen hoch und helle.

Zwei Brüder bauten raſch daran
Nach gleichem Sinn und gleichem Plan,
Die Mauern grüßten zuſammen
Des Abendrothes Flammen.

Die Thore wölbten ſich zugleich,
Die Maurer führten gleichen Streich,
Bis beider Thürme Spitzen
Ein Morgenroth ſah blitzen.

Und wo die Wände brüderlich
Die eine kehrt zur andern ſich,
Sie ließen zu beiden Seiten
Sich den Altan bereiten.

Dann mit der Sonne frühſtem Strahl
Die guten Brüder jedesmal
Sie grüßten ſich querüber
Und hatten ſich deſto lieber.

Und mit dem letzten Abendlicht
Nicht ließen ſie die ſüße Pflicht,
Sie winkten ſich wie Kinder,
Und ſchliefen um ſo linder.

Auch ihre Söhne hielten's ſo;
Darüber Anger und Wald war froh,
Thät ſchöner, als in ganz Sachſen,
In ſolcher Eintracht wachſen.

Und auch der Söhne Söhne noch,
Sie grüßten ſich wie Brüder doch
Mit Kuß und Liebeszeichen,
Dort vom Altan der Gleichen.

So ging's in's zehnte, zwölfte Glied,
Bis Einer ſonder Erben ſchied;
Doch, welcher es war von Beiden,
Die Sage will's nicht entſcheiden.

Wie dieſer fühlt ſein Ende nah'n,
Läßt er ſich tragen zum Altan,
Er ruft von drüben vor Sterben
Den einen Sohn zum Erben.

Von Lieb' und Eintracht predigt er
Den beiden Gleichen theure Mähr;
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätroth ſtand dahinter.

D'rauf ſchlief der alte Gleichen ein,
Bald drüben auch der Vetter ſein,
Und von den Schlöſſern nieder
Da ſchauten Brüder wieder.

Doch war nicht Fried' und Freude ſeit,
Die Erbſchaft zeugte böſen Streit;
Da führten ihre Bahnen
Sie nicht zu den Altanen.

Der eine zog gen Süden aus,
Vom Norden kam der andr' in's Haus,
Sie ſuchten ſich Genügen
In wilden Fehdezügen.

Der Wald erſeufzte von dem Schall,
Es klagte laut der Widerhall
Ja, ihrer Schlöſſer Mauern
Die fingen an zu trauern.

Und weil der Väter Eintracht wich,
Gebeugte Feinde regten ſich:
„Leicht iſt's, mit den Entzweiten,“
Frohlockten ſie, „zu ſtreiten.“

Und dichte Haufen zogen bald
Herauf durch beider Berge Wald.
Zurück in ihre Gleichen
Die Brüder mußten weichen.

Sie dachten wohl an des Vetters Wort,
Doch fochten sie im Streite fort,
Sie hatten im Schwertertönen
Nicht Zeit sich zu versöhnen.

Auch ist umringt schon beider Burg,
Und keiner kann zum andern durch,
Zusammen konnten sie siegen,
Allein muß jeder erliegen.

Und jetzt gesprengt ist beider Thor,
Und mordend steigt der Feind empor,
Er schwingt die Siegesfahne —
Da treten sie zum Altane.

Das erstemal sie grüßen sich
Von Herzen laut und brüderlich;
Den Speer in hohen Handen,
Wohl haben sie sich verstanden.

Sie winken mit den Augen hell,
Sie werfen ihre Speere schnell,
Die in den Lüften sausend
Durchkreuzen hoch sich, brausend;

Und jeder trifft des andern Herz
Sie winken und ſinken ohne Schmerz;
Da fangen an zuſammen
Die Burgen aufzuflammen.

Und ſpät im tiefen Schutt und Sand
Die Leichen man beiſammen fand; —
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätroth ſtand dahinter.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen ſeiner ſpotten,
Da ſind ſie ſchon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger ſchwingt.
Vom Hügel ſieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürſten ſammt dem Troß.

Zu hinterſt an der Mauer,
Da ragt ein Thurm ſo feſt,
Das iſt ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Neſt;
Dort ſollen ſie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finſt'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme raſten
Der Württemberger Utz,
Der Biſchof hält ein Faſten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten ſchon in Sorgen
Um Leib und Leben ſeyn,
Da trat am andern Morgen
Der ſtolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn geſtiegen,
In meinen hellen Saal!
Ihr ſollt nicht fürder liegen
In Finſterniß und Qual.

Ein Mahl iſt euch gerüſtet,
Die Tafel iſt gedeckt,
Drum wenn es euch gelüſtet,
Verſucht ob es euch ſchmeckt!“

Sie lauſchen mit Gefallen,
Wie er ſo lächelnd ſpricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's gold'ne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es ſatzten ſich die Fürſten;
Da mocht' es ſeltſam ſeyn!
Sie hungern und ſie dürſten
Beim Braten und beim Wein;
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir nichts?
Worüber iſt zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?“

„Es ſchickt zu meinem Tiſche
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar ſeine Fiſche,
Den frommen Trank der Rhein!
Ihr habt ja ſonſt erfahren,
Was meine Pfalz beſcheert!
Was wollt ihr heute ſparen,
Wo Keiner es euch wehrt?“

Die Fürſten ſah'n verlegen
Den Andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürſtlich iſt dein Biſſen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermiſſen!
Wo ließeſt du das Brod?“

„„Wo ich das Brod gelaſſen?““
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm ſaſſen,
Mit ſeiner Augen Blitz;
Er that die Fenſterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da ſah man aller Orten
In's off'ne Neckarthal.

Sie ſprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof iſt da zu ſchauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Roſſes Huf' und Klauen
Iſt alles Feld zerſtampft.

„Nun ſprecht, von weſſen Schulden
Iſt ſo mein Mahl beſtellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr beſä't mein Feld,

Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.“

„Ihr seht der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
D'rum sendet flugs die Schlüssel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!“

Hans Hemmling.

1.

Aus Brügge reitet im Niederland
Ein königlicher Held,
Er iſt der kühne Karl genannt,
Ihm ſteht kein Feind im Feld.

Sein Auge ſchwarz und ſchlummerlos
Schießt in die Ferne weit,
Es ſucht in der Alpen Rieſenſchoos
Des frei'ſten Volkes Streit.

Es glänzt ſein Leibrock purpurroth
Von Edelſtein und Gold,
Zög' ihm den Einer ab im Tod,
Der hätte reichen Sold!

Doch legt darum ſein Panzer ſich
Mit undurchdrung'ner Wehr,
Zehntauſend Lanzen fürchterlich
Sie ſtarren um ihn her.

Der Fürſten und der Grafen Schaar
Umringt ihn hoch zu Pferd,
Und eines jeden Haupt fürwahr
Iſt einer Krone werth.

Nicht ſeines Gleichen hat das Heer
An Zahl und Herrlichkeit,
Es wogt an Glanz und Trotz ein Meer,
Strömt über weit und breit.

Und wie des Herzogs Roß ſich bäumt,
Alle Roſſe ſteigen in Luſt,
Und wie ſein Herz von Siegen träumt,
Glüht aller Ritter Bruſt.

Der prüft ſein Schwert, der ſchwingt mit Macht
Das Banner im Morgenwind,
Mit ſeines ſtählernen Kleides Pracht
Blitzt der die Augen blind.

So wallt vorüber mit leichtem Flug
In Gold und Stahl das Heer,
Noch Einer reitet im letzten Zug
Den drückt kein Panzer ſchwer.

Und in der Hand kein Schwert ihm blitzt,
Der Waffen iſt er baar,
Und ſtatt des Helms die Mütze ſitzt
In ſeinem ſchlichten Haar.

Doch ſchweift ſein Blick ſo frei und hell
Wohl über den ganzen Schwarm,
Es wohnt in ſeinem Aug' ein Quell
Von farbigem Leben warm.

Er ſieht ſich die Geſtalten an,
Als wären ſie ſein zumeiſt,
Was er geſchaut, in hellem Wahn
Lebt's fort in ſeinem Geiſt.

Und hätteſt du gefragt den Herrn,
Den Herzog von Burgund:
Wer reitet dir dort im Heere fern?
Geſprochen hätte ſein Mund:

„Ein kunſtbegabter Meiſter iſt's,
Er tauget nicht zur Schlacht,
Doch hab' ich geſiegt mit Hülfe Chriſt's,
So dient er meiner Pracht.

So dient er mir zu Ruhm und Ehr',
So glänzt an meiner Wand
Der Feinde Tod, mein mähend Heer,
Mein Sieg, von ſeiner Hand.“ —

Und hätteſt du dann geſchaut hinein
Tief in des Meiſters Bruſt:
O was für wonniger Farben Schein
Aufſtrahlte dort in Luſt!

Doch iſt es nicht der wilde Krieg,
Der kümmert wenig ihn!
Doch iſt es nicht des Herzogs Sieg,
Den ſein Geiſt läßt erblühn.

Ein and'res Leben entfaltet ſich
Aus dieſes Heeres Glanz,
Ein ander Bild ſtrahlt königlich
Geziert mit and'rem Kranz.

Er trägt in ſeiner Bruſt die Welt,
Die Keiner noch geſchaut,
Der als ein nied'rer Erdenheld
Der Erdengröße vertraut.

Hans Hemmling iſt's, der Maler gut,
An ſel'gen Bildern reich;
Die Andern ſchauen im Geiſte Blut,
Und hören des Schwertes Streich.

Sie treiben die Pferde mit wildem Sporn,
Sie jagen durch Saat und Flur,
Der kühne Herzog reitet vorn,
Sie folgen alle der Spur.

2.

Zu Brügg' um Thor und Mauer
Da ſchweigt der Tag wie die ſtille Nacht,
Da hat ſo finſt're Trauer
Der lange, blutige Krieg gebracht.

Viel Ritter ſind geſunken
In der Berge Schlucht, in dem kalten Schnee,
Viel Roſſe haben getrunken
Von der kühlen Fluth im tiefſten See.

Es ritt durch Tag und Nächte
Der Herzog auf ſeiner erſten Flucht,
Dann hub er die wunde Rechte
Und prüft' auf's neue des Schwertes Wucht.

Und iſt auf's neue gezogen
Hinaus, zu rächen des Heeres Schmach,
Und kommt kein Bote geflogen?
Und ſagt das Volk nicht die Kunde nach?

Und kehrt ſich nicht die Trauer
In Siegesruf und Freudengelag?
Der Wächter von der Mauer
Er ſpähet hinaus den langen Tag.

Da pocht zur Abendſtunde
Zuletzt an's Thor ein kranker Knecht;
Es ſchleicht ſein Fuß, von der Wunde,
Von der Flucht in's ferne Land geſchwächt.

Die Lumpen, die ihn decken,
Verkünden Jammer und eitel Noth,
Die Glieder lähmt der Schrecken,
Im Antlitz wohnt der blaſſe Tod.

„O Bote, voll des Leides!“
Der Wächter von der Zinne ſchalt,
„Das Heer vergaß des Eides,
Fluch über deine Jammergeſtalt!“

„„Mein Amt war nicht zu ſchlagen,““
Sprach d'rauf der Mann mit Herzeleid,
„„Doch kann ich zeugen und ſagen,
Sie liegen Alle, getreu dem Eid.““

„So ſprich, die vierzig Tauſend?
Sie mähet' alle der wilde Sturm?“
„„Ja nieder warf er ſie brauſend,
Vor des Schweizers Speer und vor Nancy's Thurm.““

„Weh mir! ſo mußt' erbleichen
Der Purpurrock des kühnſten Herrn?“
„„Der hängt als Siegeszeichen
Schon lang im hohen Münſter zu Bern.““

„Den Herzog — hat ihn gerettet
Sein rabenſchwarzes ſchnelles Pferd?“ —
„„Das liegt im Eiſe gebettet,
Das ſtolze Haupt zur Tiefe gekehrt.““

„Wo ward der Herr gefunden?
O Knecht, ſo ſprich! haſt du kein Ohr?“
„„Mich ſchmerzen meine Wunden,
Mach auf, mach auf, du Wächter, das Thor!““

3.

Es lag der arme kranke Knecht
Im milden Haus geborgen,
Lang sprach er irre von Mordgefecht,
Vom letzten, blut'gen Morgen.

Er sah im wachen Traum die Noth,
Den Schwarm der Feinde, der Raben,
Die Banner gesunken, die Edlen todt,
Den Herrn im Eis begraben.

Bis daß ein Schlummer lang und tief
Sich seiner Qual erbarmte,
Und was in ihm von Leben schlief,
In Ruhe lind erwarmte.

Jetzt hebt sein Auge leuchtend sich,
Auf springt er von dem Bette,
Es fragt der Fremdling freudiglich
Nach Pinsel und Palette.

Die Diener sprechen: „Krankheitswahn
Hat ihm den Sinn verstöret!"
Sie seh'n einander fragend an,
Sie bringen, was er begehret.

„Nein Freunde, spricht er, es ist kein Traum!
Gönnt mir das muthige Streben!
Was ich erlebt, das war nur Schaum,
Jetzt naht das wahre Leben!"

Und auf das öde Tuch mit Macht,
Mit kühnen Pinſelſtrichen,
Verbreitet er der Farben Pracht,
Die heut noch nicht verblichen.

Hans Hemmling! tönt's im Hoſpital,
Hans Hemmling! auf den Gaſſen,
Mit Bürgern füllet ſich der Saal,
Sie können das Glück nicht faſſen.

„Das Heil will wieder mit uns ſeyn,
Nicht alles iſt verloren!
Die Ehre ſtellet ſich wieder ein
In unſern ſchwarzen Thoren.“

Der Meiſter lächelt ſelig, ſtill,
Fährt fort und fort zu malen,
Und immer gröſ're Wonne will
Aus ſeinem Bilde ſtrahlen.

Von fernen Burgen führt er her
Die Kön'ge mit Geleite,
Doch nicht mit wildem Kriegesheer
Zu unheilvollem Streite.

Sie alle treibt ein frommer Muth,
Nicht Feindſchaft, die ſich brüſtet,
Der Kleider hohe Farbengluth
Hat nicht der Stolz gerüſtet.

Die Demuth wölbt den grauen Bau,
Legt in die Krippe den Knaben,
Und ſetzt zu ihm die ſel'ge Frau,
Und reicht ihm dar die Gaben.

Und Gottes Friede ſchwebet mild
Um die geweihte Stätte,
Der Meiſter ſteht vor ſeinem Bild
Mit dankendem Gebete.

Das iſt der Herr, das iſt der Held,
In deſſen Dienſt er lebet,
Das iſt die heilige Wunderwelt,
Die ſtets ſein Aug' umſchwebet.

Es zückt die Kraft ihm durch die Hand,
Er wird in vielen Bildern
Das überird'ſche Vaterland,
Das höchſte Leben ſchildern.

Und Meer und Ström' und Berg und Thal,
Was Herrlich's er geſehen,
Verklärt von ſeines Pinſels Strahl
Wird alles auferſtehen.

In tauſend Zügen wird er licht
Der Menſchheit Bild uns malen,
Und in Ein göttlich Angeſicht
Vereinen alle Strahlen.

So ſchafft der Meiſter zu Gottes Ehr',
Es leuchten ſeine Werke,
Wo blieb der Herzog und ſein Heer?
Der Stolz, der Glanz, die Stärke?

Hinunter muß der Erde Pracht
In düſtern Grabeshügel,
Das Aechte rettet aus der Nacht
Die Kunſt auf ew'gem Flügel.

Die Engelskirche auf Anatolikon *).

˘ ´ ˘ ´
˘ — ˘ — ˘ | ˘ — ˘ — ˘

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Roſenlauben, Mit Rebenranken,
Wie ſonſt es ſchaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur ſchauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk ſich Auf ſeinen Hügeln,
Das ſpricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geiſterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Iſt es vertrauet,
Von Marmor ſtehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In ſolchem Lande?
Warum verödet Die Roſenlauben?
Warum kein Liedchen Bei'm Saft der Trauben?
Kein Tauſch der Waaren Am regen Strande?

---

*) Kleine Inſelſtadt am Eingange des lepantiſchen Meerbuſens, an Reiz der Lage Venedig vergleichbar. — Die Begebenheit berichtet uns die Allgemeine Zeitung vom 25ſten Februar 1824.

Das macht, es wimmelt Dort auf den Waſſern,
Und birgt ſich hinter Den Felſenriffen:
Ein Heer von Maſten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer iſt's Von Chriſtenhaſſern!

Du Griechenvölkchen, Willſt du verzagen?
Das Schwert der Väter, Haſt's nicht geſchwungen?
Haſt mit der Freiheit Nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerter Sie zu erſchlagen!"

„Doch ſind's zu viele!" — Haſt du nicht Mauern?
Haſt du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geſchlechter Wohl überdauern!" —

Und blüh'n nicht Früchte Dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
„Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter."

„Nur eins vergaß mir Natur zu ſpenden:
Kein Quell mir ſprudelt Aus ihren Brüſten;
Sonſt kauft' ich Waſſer An fernen Küſten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!"

„Umſonſt des Blutes Hab' ich vergoſſen,
In's Herz des Feindes Das Blei geſendet!
Die Kraft verſieget, das Leben endet!
Er ſchickt den Durſt mir, Den Bundsgenoſſen!"

Da will das Auge Sich traurig ſenken. —
Doch ſieh! Die Menge, Die gläub'ge, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen ſchallet:
„O Gott im Himmel, Du kannſt uns tränken!“

„Machſt deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machſt deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zuſammen,
Da ſtürzt der Dränger Vor deinem Volke!“

„Heut nach der Erde Geheimſter Ader
Laß deine Geiſter, Die treuen, ſpüren;
Wenn erſt die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geſchwader!“

„Erhör' uns, Retter!“ So tönt's von Allen.
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verſtummt in Schrecken,
In ſeine Mitte Fährt ſie hernieder.

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt ſo gierig In ſeinen Ritzen;
Da hört ihr's ſprudeln, Da ſeht ihr's ſpritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes Sey hoch willkommen!
Du fährſt als Donner Aus glüh'nden Blechen;
Springſt aus den Tiefen In Waſſerbächen,
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da ſchöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsſtärke,
Sie ſchreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitauſend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Inſel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöſchen, Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

III.

Vermiſchte ſchwäbiſche Sagen.

Der Rieſe von Marbach.

Seht ihr wie freundlich ſich die Stadt
Im Neckarfluß beſchauet?
Wie ſie ſich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik ſpricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Rieſe drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in ſeinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide,
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier ſein finſt'res Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Rieſenhaus,
Ganz ſchwarz und unbehauen,
Grub er ſich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf ſie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es ſey der Rieſe, ſagt das Buch,
Aus Aſia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bachus ſey das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längſt verſchwunden ſind
Der Wald iſt ausgereutet,
Ein Mährchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umſonſt mit ſeinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schloſſes Felſengrund
Verſunken iſt in Schweigen,
Wird man doch d'rauf zu dieſer Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine ſechszig Jahr' es ſind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geſchwind,
Kein Rieſe zwar von Leibe:
Von Geiſt ein Rieſe wunderſam,
Als ob der alte Heidenſtamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachſen war,
Da ſang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenſpiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er ſtiller jetzt,
Begann ein ernſtes Dichten,
Er las, in fremdes Land verſetzt,
Tiefſinnige Geſchichten,
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiſte drauf in's ſpan'ſche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon geſungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden *).

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf ſeinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh'
Es mocht' ihm nicht genügen,

*) Der Leſer wird berückſichtigen, daß dieſe Zeilen kurz nach dem großartigen Kampfe Spaniens gegen Napoleon gedichtet ſind.

Es ſaß der edle Rieſengeiſt,
In ſich gekehret als verwaiſt,
Und ſeine Lieder ſchwiegen.

Da plötzlich ſieh! erhebt er ſich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, ſtolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerſtreuet.
Es zieht vor uns ſein Wallenſtein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebesſterben,
Maria wirft ſich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze ſteht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit ſeinen Eidgenoſſen:
Ihm folgt der gute Sänger ſchnell,
Er hat den Zug beſchloſſen,
Er ſingt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Rieſen ſproſſen.

Die Glocke vom Wunnenſtein.

Es ſteigt ein ſchöner Hügel,
Er ſteht voll Wald und Wein;
Dort weht der Lüfte Flügel
So kühlend und ſo rein.
Er trägt umſonſt von Wonne
Den alten Namen nicht,
Es glänzt ſein Haupt voll Sonne
Bis ſpät zum Abendlicht.

Und wenn ihr ſtehet droben
Und ſeht die gold'ne Flur,
Wenn es euch drängt, zu loben
Die herrliche Natur;
Wollt ihr im Lied euch laben,
Durch drei der Lande hallt's:
Durch Franken und durch Schwaben
Und in die blaue Pfalz.

Wohl lauſchte heil'gen Klängen
Die graue Vorzeit ſchon:
Eine Glocke ſah man hängen,
Die gab ſo hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen,
Wenn ſie geſchwungen ward,
Von frommen Kloſterfrauen
Geſchenk von ſelt'ner Art.

Wenn man sie hörte nieden
Im Dorf und nahen Thal,
Da legten sich im Frieden
Die Menschen nach dem Mahl.
Sie schliefen bei dem Klange,
Nach heißem Sommertag,
Und ihnen war nicht bange
Vor Blitz und Wetterschlag.

In ihrem Erz da lebte
So segenvolle Macht,
Als wenn ein Herz drin bebte,
Laut schlüg' auf hoher Wacht.
Wenn die Gewitter dräuten,
Hört' man aus hohem Sitz
Sie durch die Donner läuten,
Und sah sie glüh'n im Blitz.

Und auf die fromme Stimme
Horcht' aller Wolken Schaar,
Daß sie in scheuem Grimme
Zerstäubten wunderbar.
Da fuhren links die Wetter
Zum Albgebirge bald,
Und rechts ab mit Geschmetter
Zum fernen Odenwald.

Und weh den schönen Fluren,
Durch die sie zogen hin,
Wo auf die grausen Spuren
Die Morgensonne schien!

Doch an des Berges Fuße
Das Dörflein ſicher lag,
Da ſchaute mit heiter'm Gruße
Herein der junge Tag.

Den dichten Blumenlauben
Kein Blättlein war gekränkt,
Die Pfirſchen hatte, die Trauben
Ein ſüßer Thau getränkt.
Es wogten froh die Aehren,
Und wie vom Regen die Flur,
So glänzte von Freudezähren
Der Menſchen Antlitz nur.

Da ſah mit ſtillem Neide
Heilbronn, die reiche Stadt,
Daß ſolche Wetterſcheide
Das arme Dörflein hat.
Es muß ſie wohl gelüſten,
Der Klang tönt gar ſo hold;
Wozu liegt in den Kiſten
Das Silber und das Gold?

Des Schatzes Augen lauern
Mit tückiſch rothem Schein;
Sie bieten ihn den Bauern,
Er lacht aus off'nem Schrein,
Sie ſind bereit zu legen
Ihr Gold den Weg entlang,
Sobald der Glocke Segen
Von ihrem Thurme klang.

Bald hat die ſchwachen Herzen
Der eitle Glanz bethört:
„Es läßt ſich ja verſchmerzen,
Daß man ſie nicht mehr hört!
Was kann ein Erz, das blinde?
Hell blickt des Goldes Strahl!
Auch haben wir Berg' und Winde,
Die ſchützen unſer Thal!“ —

Und unter dumpfem Dröhnen
Die Glocke ſteigt vom Thurm,
Es tönt, wie banges Stöhnen,
Zerriſſ'ner Klang im Sturm.
Auf einen ſtolzen Wagen
Läd't ſie das Stadtvolk auf;
Er kann die Wucht kaum tragen,
Oft ſtockt der Roſſe Lauf.

Und wie ſie langſam führten
Durch's Thal den Trauerzug,
Die Wind' und Wolken ſich rührten,
Sich ſenkte der Vögel Flug;
Und brütend lag die Hitze
Auf Feld und Wald ringsum,
Es leckten ſcheue Blitze
Den Boden bleich und ſtumm.

Und als ſie vor den Thoren
Abluden ihren Hort,
Da ſprach in ihre Ohren
Der Donner ein zornig Wort;

Und als man hub die Glocken
Mit Eile den Thurm hinan,
Sie kam hinauf nicht trocken,
Zu traufen es begann.

Jetzt iſt es Zeit zu läuten,
Der Thürmer faßt den Strang.
Doch wehe, was will's bedeuten?
Die Glocke gibt keinen Klang!
Da draußen aber ſtürmet
Der Hagel und zuckt der Blitz,
Und Wolk' auf Wolke thürmet
Des Himmels finſt'rer Sitz.

Wie bang ſie horchen Alle
Zum Glockenthurm empor,
Nicht tönt von ander'm Schalle
Denn ſchwerem Donner das Ohr.
Es winkt des Himmels Feuern
Das glühende Metall,
Und Häuſer und volle Scheuern
Ergreift der Flamme Schwall.

Die Felder ſind zerſchlagen,
Die Bäume ſind zerſchellt,
Von Beten und von Klagen
Erſchallen Stadt und Feld:
„Die Luft läßt nicht vom Sturme,
Der Himmel hängt voll Nacht,
Seit wir nach unſ'rem Thurme
Den ſtummen Fluch gebracht!“

So löſen ſie mit Zittern
Die Glock' im hohen Haus,
Da hallt von den Gewittern
Der Donner mählig aus.
Mit Macht und Müh' gehoben,
Steigt ſie zum Wagen empor;
Der blaue Himmel droben
Thut auf das ſchwarze Thor.

Zwölf ſtarke Roſſe ziehen
Am Wagen ſchnaubend fort;
Doch fehlt die Kraft den Knieen,
Sie kommen kaum vom Ort;
Eilt, eilet, ſeyd nicht träge,
Fort mit dem ſchlimmen Gaſt! —
Doch auf dem halben Wege
Erliegen ſie der Laſt.

Es hatten groß Betrüben
Die Bürger bei dem Zug;
Da kommt vom Dorfe drüben
Ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock' erblicket,
So weint er wie ein Kind,
Hat ſchnell ſich angeſchicket,
Löſ't ſeine Stiere geſchwind.

Er ſpannt ſie vor den Wagen
Und ſchickt die Roſſe fort,
Die Bürger ſteh'n und zagen —
Denn auf ſein Schmeichelwort

Ermannen ſich die Thiere,
Sie ziehen rüſtig, leicht,
Am Dorfe ſind die Stiere
Bevor der Tag erbleicht.

O, herzlicher Willkommen
Mit Liedern und Gebet!
Wie, aller Angſt entnommen,
Das Dörflein auferſteht!
Denn auf den Knie'n gelegen
War es in Wettersnacht,
Weil draußen ſtand ſein Segen
Verwaiſ't und unbewacht.

Es ſtand der Berg im Flimmern
Des letzten Sonnenſtrahls,
Und wieder ſah man ſchimmern
Die Wächterin des Thals;
Und als des Abends Dunkel
Verhüllend niederſank,
Ertönt' im Sterngefunkel
Von ſelbſt der fromme Klang.

Das Eßlinger Mädchen.

Melac, der Franzen General
Mit ſeinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durch's Neckarthal,
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da ſitzt er ſchon,
Man hört ihn lachend ſprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerſt auf den Wall
Am Pulverdampf ſich labend,
Der wolkig zieht, mit ſeinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein ſtehen,
Daraus ein ſchönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er iſt in welſcher Glut entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es giebt in dieſem Schwabenland
So viele ſchöne Gaben;
Mir will der Wein in dieſem Thal
Schier wie der heim'ſche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'ſchen Schäferſtunden!“

Noch an demſelben Abend ſteht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt ſein Ruf ergeht:
Will ſie nicht ſeyn verloren,
Soll ſie alsbald die ſchöne Magd
Dem argen Dränger ſenden,
Sonſt raucht die Stadt, ſobald es tagt,
Von tauſend Feuerbränden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutſch geklungen:
„Von einer freien Reichesſtadt
Wird ſolches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall
Wenn keine Seel' verdorben,
Und ſterben unſ're Töchter all,
So ſind ſie keuſch geſtorben!“

Der and're Morgen dämmert ſtill,
Die Glocken alle ſchallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da ſchmückt ſich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinſte ſeiner Töchter?

Durch Freund' und Feinde frei ſie geht,
Die Magd mit ſtillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Von Melac's Lagerhütte.

Geſprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küſſe Gluth
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft ſich in die Waffen ſtolz:
Sie ſollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will ſeine Brunſt ſich kühlen.

Wie er will ſchreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem erſten Sonnenſtrahl
Die Jungfrau vor ſich ſtehen;
Mit ihrem Häublein ſpielt das Licht
Als einem Heil'genſcheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutſchen Sinnes Reine.

Nicht Angſt, nicht and're Regung zückt
Durch ihre ſchlanken Glieder,
Die Bruſt mit friſchem Strauß geſchmückt
Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet ſind,
Schlicht ſind die blonden Locken,
Sie ſchaut ihm, wie ein fragend Kind
In's Antlitz unerſchrocken.

So deutſcher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf ſein geblendet Angeſicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt iſt ihm das welſche Wort
Auf ſeiner ſchnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn auf's Pferd geſchwungen.

Hinaus mit ſeiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesſtrahl
Aus ihrem Augenſterne. —
Die Glocken ſind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgeſtalt,
Siegreich und unverloren.

Die Tübinger Schloßlinde.

1.

Und wie ſollt' ich dein vergeſſen,
Du getreue Muſenſtadt,
Die mein ganzes Herz beſeſſen
Und mich wohl gepfleget hat.

Von dir ſingen, von dir ſagen
Könnt' ich gar viel Leid und Freud',
Doch, nicht iſt's aus fernen Tagen,
Ach! mir iſt, als wär's erſt heut!

Aber heute gieb mir Kunde
Tief aus deiner alten Zeit,
Als dich von dem ſchwäb'ſchen Bunde
Ulrich, unſer Herr, befreit.

Zwar er kam in ſchwerem Zorne,
Schlug dir ein dein zagend Schloß,
Daß die Sträucher und die Dorne
Standen auf den Trümmern bloß.

Doch er hat es neu erbauet,
Stark und fürſtlich es erhöht;
Blickt, ihr Enkel, auf, und ſchauet,
Wie es noch ſo ſtattlich ſteht!

Stolz auf ſeinem ſchlanken Renner
Ritt der Herzog mitten ein,
Hoher Rath der weiſen Männer
Zog gemächlich hinterdrein.

Aus den Zellen, aus den Schenken,
Dicht in Mantel und in Bart,
Sah man Hut und Degen ſchwenken
Den Studenten alter Art.

Vor den Thoren vom Barette
Wirft der Fürſt ein Lindenreis:
„Wachs' und blüh' an dieſer Stätte
Als ein Bäumlein grün und weiß!“

Keiner wagt es drauf zu treten,
Frommer Boden hüllt es ein,
Unter Jubeln und Gebeten
Geht der Zug zur Burg hinein.

2.

Als ſie funfzehn Jahr geſtanden,
Sah'n ſchon alle Steine grau,
Vieles hatten überſtanden
Fürſt zumal und Fürſtenbau.

Denn das ſpan'ſche Kriegsgewitter
War gezogen durch das Land,
Doch am Thor die ſteinern' Ritter
Hielten unbezwung'nen Stand.

Und die Linde vor den Thoren
Rauſchte freudiglich darein,
Als von Fürſtenhand erkoren,
Freie Wächterin zu ſeyn.

Rauſcht' und blühte funfzehn Jahre,
Bis ein Winter wieder kam,
Der den Herzog auf der Bahre
Von dem treuen Schloſſe nahm.

Mit der welken Blätter Zittern
Flüſterte ſein Baum darein,
Und das edle Paar von Rittern
Jetzo ſchien es erſt von Stein.

Lehrer viel und Schüler wallen
Durch die Straßen ſchleichend bang,
Aus den Sälen, aus den Hallen
Tönt ein frommer Sterbgeſang.

Doch die graue Landesveſte
Zeuget noch von ihrem Herrn,
Hätten gleich die fremden Gäſte
Sie zerſtöret gar zu gern *).

*) Die Franzoſen im Jahr 1688.

Und der Baum der blüht noch immer
Seit manch hundert Sommern gut,
Ziert mit grüner Zweige Schimmer
Manchen freien Muſenhut.

Horch, ſie rauſcht im Abendwinde,
Wandle, Herzog, durch dein Schloß,
Komm' und pflück' von deiner Linde
Einen friſchen Blüthenſproß!

Die Wurmlinger Kapelle.

Von Calw Graf Anſelm lag am Tod,
Ein ſtark und frommer Grafe,
Er ging mit vollen Sinnen ein
Zum allerletzten Schlafe;

Er prüfte mit dem Auge ſo hell,
Als zög' er hinaus auf's Jagen,
Er ſprach mit ſeiner Zunge ſo klar,
Als rief er im Feld zum Schlagen.

Er ſprach: ich kann durch's Fenſter ſeh'n
Den Kirchhof mit den Steinen,
Die Sonne mag ihn mit ihrem Licht
Nicht Einmal Jahrs beſcheinen.

Ich habe gelebt auf Bergen frei
In Schlachten und in Siegen,
Ueber Berge zog ich in's heilige Land,
Auf Bergen möcht' ich liegen.

Es iſt vergangen kein einziger Tag,
Daß ich nicht zog in die Ferne,
Ich führ' als todt in die weite Welt
Noch Einmal gar zu gerne.

So ſpannt vor einen Wagen bald
Ein tüchtig Paar von Stieren,
Die ſchickt mit meinem Sarg hinaus,
Doch keiner ſoll ſie regieren.

Und wenn ſie halten auf einem Berg,
Macht dort mir ein Grab zur Stelle,
Und baut zu Gottes Ehren auf
Eine heilige Kapelle.

Und als der Graf verſchieden war,
That man nach ſeinem Willen,
Auf ſchwarzem Wagen zwei ſchwarze Stier'
Zieh'n ſteinernen Sarg im Stillen.

Sie ziehen mitten durch's Ackerfeld,
Es will es keiner wehren,
Der Pflüger weicht und betet fromm
Dem todten Herrn zu Ehren.

Sie zieh'n vom Morgen bis zur Nacht,
Und wieder bis zum Morgen,
Da machen ſich die Diener auf,
Zu ſuchen und zu ſorgen.

Sie fragen nach der irren Spur
Mit Worten lange, mit Blicken,
Bis ſie auf einem ſteilen Berg
Fern das Geſpann erblicken.

Der Berg ragt wie ein Thurmesdach,
Dahin ſie ihn getragen,
Die Stiere brachten ihn wohl hinauf,
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.

Die Diener ſtellen ſich um den Sarg,
Sie ſingen zu Gottes Preiſe,
Daß er ſo wohl gelingen ließ
Dem Herrn die letzte Reiſe.

Von vielen Dörfern tönt herauf
Ein frommes Grabgeläute,
Die Berge glüh'n in der Sonne Gold,
Als ob ſie ihm Blumen ſtreute.

Und wie den Sarg man öffnet noch,
Des Grafen Aug' iſt offen,
Als hätt' ihn Berges Luft und Licht
Mit weckender Macht getroffen.

Auch liegt der Abendſonne Schein
So roth auf Lippen und Wangen:
Es war, als wäre der bleiche Tod
Vor ſeinem Strahl vergangen.

Doch ſenkten ihn die Diener ein
Nach ſeinem Wunſch, zur Stelle,
Als Grundſtein weihten ſie den Sarg
Zur heiligen Kapelle.

Von drunten kommen auf deren Klang
Seitdem viel Todte zu ſchlafen,
Das ganze, tiefe Dorf will ruh'n
Auf hohem Berge bei'm Grafen.

Der Hirte von Teinach.

Bei Teinach lag ein Hirte,
Und ſchlief im grünen Gras,
Derweil ſein Heerdlein irrte,
Und friſche Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein ſelt'ner Traum zurück,
Er ſtand und warf verwundert
In's Dörflein ſeinen Blick.

Die Häuſer, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie ſtanden jung und lachend
Mit rother Ziegelwand.
Und wo jetzt iſt zu ſchauen
Das ſchöne Gotteshaus,
Fing man erſt an zu bauen,
Und hieb den Grundſtein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch ſtanden ſie im Kreis;
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog ſelber war.
Das Neu'ſte drein zu ſtiften
Tritt der zum hohlen Stein,
Mit blanken Münzen, Schriften,
Und neuem, edlem Wein.

Da wird erſt von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu ſüßer Labe
Der Herr den Durſt ſich ſtillt.
Und ſieh', da fällt dem Fürſten
Der Hirt' in das Geſicht,
Er ſieht ihm an ſein Dürſten,
Reicht ihm das Glas und ſpricht:

„Trink', Freund! es iſt der beſte
Aus meinem Neckarthal,
Du kommſt zu ſolchem Feſte
Doch wohl nicht noch einmal.“
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte ſich das Glas,
Und eben wollt' er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um ſich erſchrocken,
Er fühlt die Hand ſich leer,
Er fühlt den Mund ſich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr!

Wein läßt ſich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Iſt ihm davon gelaufen
Der Heerde ſchönſter Stier.

Er richtet ſich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den Flüchtigen zu ſuchen
Beginnt er ſeinen Lauf;
Bis wo in Büſchen ſtille
Sich birgt ein alt Geſtein,
Von dort hört er Gebrülle,
Und mählig dringt er ein.

Ihm iſt, als träumt' er wieder,
Er ſteht in einem Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!
Und hinten in der Ecken
Da liegt und ſchlürft der Stier,
Was mag ſich dort verſtecken?
Springt eine Quell' herfür?

Fürwahr es iſt die Quelle,
Von der du träumteſt, Hirt!
Ein Wein iſt's, klar und helle,
Der das Geſtein durchirrt.
Das Faß iſt lang zerſtoben,
Er ſelbſt ward rings zu Stein,
Drinn' er ſich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von dieſem ſelben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht ſo bald;
Du hätt'ſt getrunken Neuen:
Jetzt iſt er wunderalt!

Der Vogt von Hornberg.

In drei Romanzen.

1.

In jener Zeiten Schwere,
Wo Luthers fromme Lehre
Die uns zu Gottes Ehre
Der theure Brenz gebracht,
Noch hülflos in der Wiege
Bedrängt vom schweren Kriege,
Geängstet ward vom Siege
Der span'schen Heeresmacht:

Da hat es sich begeben,
Daß noch ein rechtes Leben,
Ein muthiges Bestreben
Im Dörflein Gutach war.
Dort lehrte noch zur Stunde
Mit seinem freien Munde,
Aus seines Herzens Grunde,
Ein Pfarrer fromm und klar.

So stand er ohne Sorgen,
An einem Sonntagsmorgen
Im Kanzelstuhl geborgen,
Um den die Menge wogt:

Da kommt mit raſchen Schritten
In andrer Hörer Mitten
Durch's Kirchenthor geſchritten
Des Hornbergs neuer Vogt.

„'S iſt keiner von den Böſen!
Jedoch den Text ihm leſen,
Mag doch nicht übel weſen!“
Der Pfarrer bei ſich ſpricht:
Er fordert die verdammten,
Unglaubigen Beamten,
Die all' der Höll' entſtammten,
Vor Gottes Strafgericht.

Als er der langen Predigt
Mit Poltern ſich entledigt,
Für Schweiß und Müh' entſchädigt,
Steigt er vergnügt herab;
Ihm naht der Vogt mit Nicken,
Mit Gruß und Händedrücken:
„Laßt euch zu Mittag blicken,
Ehrwürd'ger, ſchlagt's nicht ab!“

Was iſt's? er muß wohl kommen!
Er ſaß und aß beklommen,
Doch als er eingenommen
Den guten Neckarwein,
Und ihn der Vogt von Herzen
Ergötzt mit ehrbar'n Scherzen,
Wollt' ihn ſchon reu'n und ſchmerzen
Das übermäß'ge Schrei'n.

Behaglich war es Beiden;
Da ſprach der Vogt bei'm Scheiden
Zuletzt: „Herr! könnt ihr's meiden,
So predigt nicht ſo ſtreng!
Das Schimpfen und das Schelten,
Glaubt mir, es frommet ſelten,
Und wem es juſt ſoll gelten,
Dem macht's um's Herz nicht eng.“

Das zieht dem guten Alten
Die Stirn' auf's neu' in Falten;
Er ſpricht halb ungehalten,
Halb aber noch im Scherz:
„Ihr werdet mich nicht fragen,
Doch wenn ihr's könnt ertragen,
Was hier die Leute ſagen,
So leg' ich's euch an's Herz:“

„Er fiſchet nicht im Trüben,
Mag Trunk und Spiel nicht üben,
Treibt kein verbot'nes Lieben,
Fürwahr, Er iſt kein Vogt!
O, laßt die Leute ſchmähen,
Sie werden's nicht verſtehen: —
Ihr ſcheut das Kirchengehen!
Fürwahr, ihr ſeyd ein Vogt!“

2.

Er predigt' immer länger,
Er predigt' immer ſtrenger,
Da ward die Bruſt ihm enger,
Da ward die Lung' ihm krank;
Bis daß er widerſtrebend,
Des Amtes ſich begebend,
Vom heißen Fieber bebend,
Auf's Siechenbette ſank.

Er mußte lange liegen,
Kein Schlummer mocht' ihn wiegen,
Der Troſt ging ihm verſiegen,
Er lag ſo gar allein.
Es fingen die Gedanken
Im Zweifel an zu wanken;
Da ſtellte bei dem Kranken
Des Vogts Beſuch ſich ein.

Der naht ſich ſeinem Bette
Rückt ihm die Lagerſtätte,
Greift Alles in die Wette
Mit Magd und Diener an;
Bringt labende Geſchenke,
Erfüllt die leeren Schränke
Mit Speiſ' und mit Getränke,
Und pflegt den kranken Mann.

So kommt und kommt er wieder,
Und ſetzt ſich zu ihm nieder,
Indem er fromm und bieder
Manch tiefes Troſtwort ſpricht;
Aus ſeinem Munde quellen
Die ſchönſten Bibelſtellen;
Von Thränen glänzt, von hellen,
Des Kranken Angeſicht.

Des Vogtes Worte riefen
Die Hoffnungen, die ſchliefen,
Des Glaubens tiefſte Tiefen
Aus ſeiner Seele Grund.
Das Wort, das er, entzündet,
Vorlängſt dem Volk verkündet,
Verklärt, verherrlicht findet
Er's in des Tröſters Mund.

Das dringt in ſeine Säfte,
Erneuert ihm die Kräfte,
Belebet das Geſchäfte
Der ringenden Natur.
Jetzt heilt, was war verwundet,
Was krank war, das geſundet,
Und Trank und Speiſe mundet:
Vollendet iſt die Kur.

Die Frühlingsboten ſangen,
Da kam ihn zu umfangen
Zum letztenmal gegangen
Der Vogt, ſein Troſt und Hort.

„Ich ziehe meiner Gaſſen,
Bin dieſes Amts entlaſſen;
Laßt eure Hand mich faſſen:
Gott ſey mit eurem Wort!“

Der Pfarrer, tief ſich neigend,
Auf ſeine Hand ſich beugend,
Dann auf die Bruſt ſich zeigend,
Auf die erſtarkte, ſpricht:
„O könntet ihr hier leſen,
Wie ſie ſich fühlt geneſen!
Wer ihr auch ſeyd geweſen:
Ein Vogt, Herr! ſeyd ihr nicht!“

3.

Jetzt predigt er ſo milde,
Nach ſeines Meiſters Bilde,
Das Wort in dem Gefilde
Wuchs unter ſeiner Hand.
Und Friedenstauben flogen,
Und über wilden Wogen
Erſchien der Regenbogen:
Der Feind zog aus dem Land.

Da trocknete die Zähre,
Da reifte froh die Aehre,
Da hub die gute Lehre
Das müde Haupt in Kraft.

Den frommen Rath der Alten
Sah man zu Stuttgart walten,
Die Kirche ſich entfalten
Befreit aus langer Haft.

Und wo durch's Kriegestoben
Sich eine Stimm' erhoben,
Das laut're Wort zu loben,
Die hallt in aller Ohr.
Drum, wo wer unbethöret
In ſchwerer Zeit gelehret,
Den rief man hochverehret
Vor allem Volk hervor.

Da macht ſich auf die Reiſe
Zu ſeines Amtes Preiſe,
Beſchieden vor die Greiſe,
Von Gutach unſer Hirt:
Daß ihm gelohnet werde,
Weil ſich von ſeiner Heerde
Trotz Jammer und Beſchwerde
Kein Schäflein hat verirrt.

Er kommt mit Furcht und Beben;
Er hat in ſeinem Leben
Nicht viel ſich abgegeben
Mit hoher Obrigkeit.
Er will im Vorſaal bleiben,
Da ſitzen viel und ſchreiben;
Die Angſt ſich zu vertreiben
Hat er da gute Zeit.

Die Diener lernt er kennen,
Die hin und wieder rennen,
Jetzt wagt er ſich zu nennen,
Er will gemeldet ſeyn.
„Seyd Ihr's? Euch kann's nicht fehlen!
Ja, Herr, ihr dürft nur wählen,
Euch ſteht, auf meine Seelen,
Bei'm Brenz im Brett ein Stein!“

„„Bei'm Brenz? bei'm Probſt und Rathe?
Der Kirche Hort im Staate,
Der drin in dem Senate
Den hohen Vorſitz führt?
Wann hat mich der geſehen?
Wie ſollte das ergehen,
Daß ſeines Geiſtes Wehen
Mein niedrig Haupt berührt?““

Ein geht er zu der Pforten
Mit ſolchen Zweifelsworten;
Doch wen erblickt er dorten?
Iſt auch ſein Auge klar?
In Seide, Sammt und Spitzen
Mit gold'nem Kreuze blitzen,
Zu oberſt ſieht er ſitzen
Den Vogt von Hornberg gar!

Der ſtreckt mit Gruß und Segen,
Wie alte Freunde pflegen,
Die treue Hand entgegen:
„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Ihr habt wohl unterdeſſen
Den Flüchtling gar vergeſſen,
Der als ein Vogt geſeſſen
Zu euren Füßen iſt?“

„Ihr aber ſeyd mir theuer,
Getreulich dacht' ich euer,
Und eurer Worte Feuer
Hat oft mich noch durchglüht;
Wie kann man euch vergelten?
Ihr ſeyd ein Hirte ſelten,
Zumal ſeit ihr mit Schelten
Euch nicht vergeblich müht.“

„„Für Sorgen und Beſchwerden,““
Spricht jener, „„kann auf Erden
Kein gröſs'rer Lohn mir werden,
Als ſolches Mannes Wort.
Jetzt geh' ich ruhig ſchlafen;
Und, wollt ihr mich nicht ſtrafen,
So laßt mich bei den Schafen
Zu Gutach fort und fort!““

„„Wie will ich dort erzählen
Den lieben, frommen Seelen,
Will ihnen nicht verhehlen,
Daß ihr den Vogt nicht logt.
Ihr ſeyd; was ihr geweſen,
Zum Vogt ſeyd ihr erleſen;
Ihr ſeyd, zu Trotz dem Böſen
Herr Brenz! des Himmels Vogt!““

Der Kellergeist.

„Was tritt da vor mein Bett zu Nacht
Duftneblige Gestalt?
Ich bin doch wahrlich ganz erwacht,
Ist das noch Traums Gewalt?“

„Was drängst du dich so wüst hervor
Aus meiner öden Stirn,
Du ungefüges Träumechor,
Bleib drinne mir im Hirn!“

Doch nimmer weicht das dunkle Bild
Scheint's gleich nur Duft und Schaum,
Es winkt so hastig, blickt so wild:
O nein, das ist kein Traum!

Der Hausherr springt vom Lager auf,
Zerstoben ist's, wie Spreu;
Er wirft sich murrend wieder d'rauf,
Da gleich erscheint es neu.

Und wie es kommt zum drittenmal,
Wirft er sich in sein Kleid,
Er stellt sich mitten in den Saal
Zu Schutz und Trutz bereit.

Auf Kettenklirren, Geisterschritt
Spitzt er sein horchend Ohr,
Doch aus der tiefen Stille tritt
Nur sachtes Pochen vor.

Mit wunderlicher Gegenwart
Treibt's ihn durch Saal und Flur,
Es tönt ſo leis, es tönt ſo zart,
Wer kommt ihm auf die Spur?

Im Hauſe wird nun Alles wach,
Und Alles hört den Laut;
Sie geh'n dem ſtillen Geiſte nach,
So arg es ihnen graut.

Zur Treppe führet ſie der Lauf,
Und drunten ſind ſie ſchon,
Da ſteiget von dem Keller auf
Vernehmlich ganz der Ton.

„Die Weine ſind mir gar zu lieb,
Es ſoll mir keiner dran,
Geiſt oder Teufel ſey der Dieb,
Ich will ihn dennoch fahn!“

Und mit der Leuchte durch das Thor
Tritt keck der Hausherr ein,
Da ſtellt ſich laut bei ſeinem Ohr
Das Muſiciren ein.

Das war das allergrößte Faß —
Da ſtand der Geiſt? o nein!
Nur war der Boden kühl und naß
Nur plätſchernd rann der Wein.

Ein ſchlimmer Wächter war der Hahn,
Ganz offen ſtand er gar,
Und wie's zu Boden tropfend rann,
Da tönt' es warnend klar.

„Dem guten Kellergeiſt ſey Dank,
Den ich am Bett gewahrt,
Er hat den allerbeſten Trank
Mir gnädiglich bewahrt!“

Wohl manchem ſitzt er in den Kopf,
Den warnt er nimmermehr,
Er quält mit Durſt den armen Tropf
Bis ſeine Fäſſer leer.

Doch wen er lieb hat, tränkt er gern,
Und hält doch ſich're Wacht,
So that er noch an unſerm Herrn
Dies Wunder jüngſt zu Nacht.

Und der beſungen dieſen Spaß,
Der kennt den Geiſt gar wohl,
Hätt' er nur erſt ein eigen Faß,
So füllte der's ihm voll.

Herzog Chriſtoph und ſein Schreiber.

Herzog Chriſtophs Kammerſchreiber
War Franz Kurz, der Poſſentreiber,
Obwohl im geheimen Rath
Er ganz ernſt und ſittig that.
Auf dem Stühlchen ſaß er unten;
Wenn die Herren Räth' im bunten,
Weiten Kreiſe ſaßen ſinnend,
Lange Reden floßen rinnend,
Sah man flink ihn mit der zieren
Feder ſtill protokolliren.
Keiner von den Herren dachte,
Wie Franz Kurz im Herzen lachte,
Wenn ein ſchiefes Wörtlein fiel;
Rüſtig lief ſein Federkiel;
Aber heimlich hinterdrein
Gab er's preis bei'm Gläschen Wein.

Einmal doch, da ward's ihm ſauer,
Als der Bürger und der Bauer
Ward mit Worten arg mißhandelt,
Recht in Unrecht gar verwandelt;
Und die alten weiſen Münde
Ihm die allerfeinſten Gründe
Zudiktirten für die Lehre:
Volk, wie Schaf, ſey für die Scheere.
Kaum hielt er die Sitzung aus;
Und als Jeder ging nach Haus,

Blieb er noch im Saale ſtehen,
Das Geſchrieb'ne durchzuſehen;
Stößt die Akten in die Scheide,
Greift nach einem Stücklein Kreide;
Von Muthwill' und Zorn entbrannt,
Schreibt er an die Tafelwand
Mit großmächt'ger Schrift: „Ei nu!
Es geht wunderlich hier zu!“
Dann, die Akten in der Taſche,
Will er wandern zu der Flaſche.
Auf der Treppe wird's ihm bang:
Einer über kurz und lang,
Kann es leſen, und ein Jeder
Kennt die Züge ſeiner Feder.
Ihn verlangt nach keiner Wäſchen,
Beſſer iſt's, es auszulöſchen!
So hinauf zum Saale wieder;
Doch ihm rieſelt's durch die Glieder,
Vor der Thüre macht er Halt,
Sorglich blickt er durch den Spalt:
Sieh! da tritt zur andern Thür —
Weh! — der Herzog ſelbſt herfür: —
Meiſter Kurz ſteht auf der Schwelle,
Wie am Eingang zu der Hölle;
Durch den Spalt ſieht er mit Schrecken,
Wie der Herr die Schrift entdecken,
Alsbald näher treten thät;
Leſend davor ſtille ſteht.
Und jetzt wird er auch ſich drehen,
Wird den argen Schreiber ſehen;
Dann fahr' wohl du guter Dienſt,
Morgenſuppe, Beigewinnſt!
Soll er fliehen, ſoll er bleiben?

Doch, was mag der Herzog ſchreiben,
Der zur Kreide ſelber greift,
Während er die Schrift durchläuft?
„Es geht wunderlich hier zu!“
Schreibeſt Kammerſchreiber du!
Und dein Herzog nimmt die Kreide,
Sich zum Scherz, dir nicht zum Leide,
Schreibt er bei in guter Ruh:
„Und Franz Kurz hilft auch dazu.“

Des Löwen Zunge.

Schwank.

Höret was ſich in der Stadt
Löwenthal begeben hat:

Auf dem Marktplatz war, dem grauen,
Bis auf dieſe Zeit zu ſchauen
Dort ein Kunſtwerk ſelt'ner Art,
Aus dem Alterthum bewahrt.
Auf dem Brunnen, der aus Stein
Gießt ein Waſſer hell und rein,
Stand, entlehnt vom Wappenſchild
Unſrer Stadt, ein Marmorbild.
Muthig, wachſam, aufgerichtet,
Stolz wie ihn die Fabel dichtet,
Schön und furchtbar anzuſehn
Sah man einen Löwen ſtehn;
Auf dem ſchlanken Säulenſteine
Ruhen ſeine Hinterbeine,
Aber beide Pfoten vorn
Reckt er aus in edlem Zorn.
Und, als dürſt' er Beute machen,
Gähnt er mit dem weiten Rachen,
Spitze Zung' aus off'nem Schlunde,
Nach dem Brauch der Wappenkunde.
Wer ihn ſah, verwundert ſtand,
Pries des alten Künſtlers Hand,
Der dem Stein ein ſolches Leben,
Solchen Schmuck der Stadt gegeben.

Unterdeſſen iſt's gekommen,
Daß ein Feuer iſt entglommen,
Das am ganzen Markt gezehrt,
Doch den Brunnen nicht verſehrt.
D'rauf begann man friſch zu bauen,
Daß der Markt ward ſchön zu ſchauen,
Da erſtieg das Rathhaus neu:
Gegenüber ſtand der Leu.
Wer ein neues Rathhaus hat,
Wählt auch einen neuen Rath,
Daß in der erneuten Halle
Auch die Weisheit neu erſchalle.
Solches that auch Löwenthal:
Bald erſchien zum erſtenmal
In des edlen Rathes Kreis
Der gelahrte Stadtſchultheiß.
Welche wird wohl heut berathen
Erſte von dem großen Thaten,
Daß das weiſe Regiment
Jeder gleich zu Anfang kennt?
Sinnend iſt mit finſtern Brauen
Dort der Schultheiß anzuſchauen,
Hat durch's Fenſter unverwandt
Starre Blicke lang geſandt.
Endlich fährt er nach dem Sitz,
Auf den Lippen Schwert und Blitz:
„Trifft uns ſo verruchte Schmach,
Ruft er, ſchon am erſten Tag?
So die Ehrfurcht frech verletzen,
Höhniſch trotzen den Geſetzen!
Seyd ihr blind, ihr Herrn Collegen?“ —
Nein, ſie glotzen ihm entgegen. —
„Nun ſo ſchaut durch's Fenſter doch,

Schauet, knirscht und läugnet noch!
Dort, das unverschämte Thier,
Das aus lauter'm Mitleid wir,
Als wir neu gebaut die Gassen,
Altes Machwerk, stehen lassen,
Gegen das gesammte Haus
Streckt es seine Zung' heraus."

Da durchbebt das Haus der Schall,
Kaum gebaut droht es den Fall;
Denn das Zürnen seiner Räthe
Rüttelt an der festen Stätte.
Ruhe schafft der Schultheiß wieder:
Schlägt die Leidenschaften nieder,
Weil er schleunig Recht verspricht,
Auf der Stelle hält Gericht.
Sechse schreien, zu den Flammen
Schnell die Bestie zu verdammen!
Dieser Rath behaget allen,
Bis es einem eingefallen,
Daß der Löwe sey von Stein:
Darum stimmen sie mit Nein.

„Nun so werfe man den Graus
Ewig aus der Stadt hinaus."
Weiser Antrag! Doch bei Seite
Legt man ihn nach langem Streite:
„Wer des Volkes Launen weiß,
Spricht der kluge Stadtschultheiß,
Hofft von diesem Mittel wenig:
Heute sind sie unterthänig,
Morgen fluchen sie dem Rath,
Der nicht, was sie wollten, that;

Flugs erſcheinet übernacht
Auch das Thier auf alter Wacht,
Grinzt mit ſeiner böſen Fratzen
Daß wir dann erſt möchten platzen!
Horcht auf meinen Rath, ihr Herrn,
Den mir giebt mein guter Stern.
Sey dem Gliede, das geſündigt,
Unbarmherz'ger Tod verkündigt,
Und noch vor der heut'gen Nacht
Sey's vom Steinmetz raſch vollbracht.
Iſt nur erſt die Zunge fort,
Mag es ſteh'n am alten Ort.
Hat es keine Zung' im Schlund,
Iſt's, wie ohne Zahn ein Hund!"

Eilig wird der Spruch vollzogen,
Schon iſt von des Volkes Wogen
Rings der ganze Markt umwallt,
Denn das Rathhausglöcklein ſchallt.
Dem verſtockten Delinquenten
Wird der löblichen Regenten
Gnädigs Urtheil publicirt,
Alſo bald der Streich geführt:
Und mit Einem Hammerſchlag
Drunten auch die Zunge lag.
Volk und Rath muß herzlich lachen,
Wie ſo albern gähnt ſein Rachen,
Bang und ſchläfrig, dumm und faul,
So iſt's gar kein Löwenmaul!
Nur der Steinmetz, der's vollbracht,
Hat ein trüb Geſicht gemacht;
Denn es fühlten ſeine Geiſter
Etwas von dem alten Meiſter,

Und ihn dauert's, daß man schände
So das Kunstwerk seiner Hände.

Aber stolz auf seine That
Zieht der hochwohlweise Rath
In des Stadtschultheißen Haus,
Feiert sie mit einem Schmaus.
Als nun bei'm gefüllten Becher
Der gehöhnten Würde Rächer
Bis zur späten Mitternacht
Wohlbehaglich durchgewacht,
Legt ein jeder seine Glieder
Auf den eig'nen Lorbeer nieder;
Und am tiefsten schnarcht zum Preis
Seines Weins der Stadtschultheiß.
Doch ein furchtbar Traumgesicht
Gönnt ihm seine Ruhe nicht;
Unter jähem Donnerschlage
Macht ein Blitz die Nacht zum Tage.
Fieber schüttelt seinen Leib,
Und ein riesenhaftes Weib
Steht vor seinem Bette plötzlich,
Blickt aus schönem Aug' entsetzlich,
Steht und weichet nicht vom Ort.
Jener spricht ein stammelnd Wort:
„Frau, wer seyd ihr, mit Vergunst?“ —
„„Wisse, Mensch; ich bin die Kunst.
Wohn' ich doch selbst bei Barbaren;
Hast du nie von mir erfahren,
Daß du gegen mich zuerst
Deine blöde Weisheit kehrst?
Du verdientest, daß mein Blitz
Führ' in deinen schnöden Witz.

Deiner Thorheit jammert mich,
Darum, Wurm, verſchon' ich dich,
Doch damit ihr ungeſtraft
Nicht mein edles Bildwerk traft,
Zeichne meines Hohnes Stempel
Euch zum ewigen Exempel,
Und wer euren Markt beſuchet
Schaue, wie ich ihn verfluchet!"

Nebel hüllt die Göttin ein,
Und der Schultheiß iſt allein;
Leib und Seel' erſtarrt zu Eis
Liegt er lang in kaltem Schweiß.
Sieh! da hat ſein Ehgemahl,
Das im erſten Sonnenſtrahl
An die Wirthſchaft friſch gegangen,
Lauten Jammer angefangen,
Ruft den Mann an's Fenſter ſchnell,
Wo der Markt wird eben hell.
„Wehe," ſpricht er, „wuchs dem Leuen
Eine Zunge wohl von Neuen?"
„„Wollte Gott, nur das, doch ſchau,
Schau doch ſelber!"" ſchreit die Frau.

Und er ſchaut im Morgenroth,
Was vom Brunnen nieder droht:
Auf der ſchmucken Säulen Spitzen,
Sieht aus plumpem Stein er ſitzen
Einen Eſel grau und ſchändlich,
Und ſein Ohrenpaar unendlich,
Juſt dem Rathhaus zugenickt,
Und kein Leu wird mehr erblickt.
Wohl erkennt er da mit Zagen

Schon die Hand, die ihn geſchlagen;
Zu dem Steinmetz ſchickt er doch;
Eine Hoffnung bleibet noch:
Eh' der Leute Spott ihn geißelt,
Iſt die Schmach herabgemeißelt!

Jener kommt, und in der Bruſt
Birgt er ſchauend kaum die Luſt;
An das Werk er dennoch gehet,
Weil der Herr ſo ängſtlich flehet.
Doch umſonſt iſt alles Eilen,
Denn es brechen Meißel, Feilen,
Und den mächtigen Granit
Nimmt kein Keil und Hammer mit;
Mit der Säul' iſt er vermählt,
Alle Kraft umſonſt ſich quält. —
Und der Meiſter fleucht die Stätte;
Und der Schultheiß kreucht in's Bette,
Birgt die Schaam im Federnpfühl,
Und das Ohr vor dem Gewühl,
Das ſich auf dem Markte ſammelt,
Schrecken, Spott und Flüche ſtammelt.

Was da weiter iſt geſchehn,
Leſer, magſt du fragen gehn;
Wirſt du zu der Stadt geführet,
Deren Markt ein Eſel zieret;
Leſer, das iſt Löwenthal,
Dort erfährſt du's wohl einmal.

IV.

Sagen von der schwäbischen Alb.

Die Schwabenalb.

Als Einleitung.

Ich lieg' auf weichem Bette,
Auf moos'gem Eichengrund,
Und vor mir Kett' auf Kette
Du feſtes Alpenrund!

Ich ſing', ich darf es wagen,
Es muß ein Lied entſtehn,
Ich brauche nur zu ſagen,
Was ich ringsum geſehn.

Ganz ferne dort zur Linken,
In roſ'gem Abendſchein,
Seh' ich ihn duftig winken,
Den hohen Roſenſtein.

Geſang! vorüberſchwelle
An ſeiner Felſenkluft;
Mit leuchtender Kapelle
Der fromme Rechberg ruft.

Ich ſpend' ihm ein Gebete;
Bereitet und erbaut,
So ſchau' ich nach der Stätte
Wo Hohenſtaufen graut.

Von Klängen und von Bildern
Wird mir da mächtig bang,
Man ſänge, ſie zu ſchildern,
Wohl ein Jahrhundert lang.

Wer forſcht nach Staufens Preiſe,
Mag zu den Trümmern gehn,
Dort wird mit Geiſterweiſe
Ihn ew'ges Lied umwehn.

Vorüber nun an Bergen,
Durch manche Namen groß,
Die, ein Gefolg von Särgen,
Umlagern dieſes Schloß.

Durch Höh'n und Thäler flüchtig,
Bis zu dem ſcharfen Eck:
Dort aber ſteht gewichtig
Die herzogliche Teck.

Mit Felſen und mit Höhlen
Treibt Abendlicht ſein Spiel,
Zu ſchau'n und zu erzählen
Giebt's hier des Ernſten viel.

Man hat dich laſſen ſchleifen,
Vergeſſ'ner Waffenſaal!
Wie neu erbaut, o Neufen,
Glänzſt du im Sonnenſtrahl.

Und ſüß tönt's, wie die Cither,
Aus deiner Hallen Grund! —
Dort ſang dein edler Ritter
Von Liebchens rothem Mund *).

Aus der Gebirge Kerkern
Schaut Urach ernſt herab,
Mit morſchen Thurmeserkern,
Mit ſeines Dichters Grab **).

Wie ſchmiegt der Bäume Wipfel,
Wie Rebe ſich und Halm
Um deinen ſchlanken Gipfel,
Du herrliches Achalm! —

Dort, wo die Eichen ſproſſen,
Wo Heidenmäler ſtehn,
Von Farren und von Roſſen
Noch ſprechen jene Höh'n.

*) Gottfried von Neufen, der Minneſänger. — „Der Neufener ſingt von ſeiner Frauen rothem Munde.“ So charakteriſirt ihn ein anderer alter Dichter.

**) Nikodemus Friſchlin's.

Doch Blick und Lied in vollern,
In ſchnellern Bahnen zieht!
Das iſt ja Hohenzollern,
Was noch ſo ſonnig glüht!

Der Staufen iſt geſunken
In abendliche Nacht,
Du aber ſtehſt noch, trunken
Von königlicher Pracht!

Und höher, höher ziehet
Der Sonne letzter Strahl,
Bis er auch dir entfliehet,
Und deine Stirn iſt fahl.

Und Duft und Nebel füllet,
Was rings von Bergen ſteht,
Und Herz und Lied ſich hüllet
In ſchweigendes Gebet.

Hans Koch von Ebingen.

Hans Koch, der veſte Bürger ſitzt
Zu Stuttgart in der Landſchaft,
Ein guter Sinn und Seckel ſchützt
Die Ehre ſeiner Standſchaft.
Er weiß, er hat ein eignes Haus,
D'rum macht er ſich ſo viel nicht d'raus,
Weg von der Bruſt zu ſprechen.

Ein milder Herr der Ludwig iſt,
Liebt ſeine Unterthanen,
Doch auch den Wein zu jeder Friſt,
Und zecht, wie ſeine Ahnen.
Und weil er will des Volkes Heil,
So nehmen auch die Stände Theil
An manchem guten Mahle.

Einſt ſitzen ſie bei ihm zu Tiſch,
Hans Koch an ſeiner Seite;
Es ruft der Fürſt: „getrunken friſch!
Kraft braucht's zu neuem Streite!“
Da wehret ſich ein jeder Stand,
Prälaten und das ganze Land
Zur Eintracht ſtimmt der Becher.

Herrn Hans verſchwimmet Stand und Rang
Im weiten Meer des Weines;
„O Herre!“ ſpricht er, gar nicht bang,
„Verſprechet mir ein Kleines!

Wie mir's bei Euch gefallen hat,
Führt Euch der Weg durch meine Stadt,
Laßt's Euch bei mir gefallen!"

O weh, das kecke Wort verstört,
Und schlägt die Zecher nieder,
Und ein Gehorsamsfieber fährt
Den Herrn durch alle Glieder.
Da tröstet sie des Herzogs Blick,
Er winkt mit gnädigen Genick:
„Wie sollt' ich's Euch versagen!"

Und friedlich nach dem frohen Schmaus
(Der Herr gab seinen Segen)
War bald der heiße Landtag aus,
Ging Jeder seiner Wegen,
Nach Ebingen der alte Hans,
Er mästet Schwein', er stoppt die Gans,
Er eichet alle Fässer.

Nach kaum zween Monden führt die Fahrt
Auf Hohentwiel den Fürsten;
Bei Ebingen im Tannenhart
Fängt es ihn an zu dürsten;
Da klopft es an des Hansen Thür:
„Lieb- und Getreuer, komm herfür,
Jetzt sollst du Wort mir halten!"

Und wie sich thun die Thüren auf,
Ist schon der Tisch gedecket,
Dem Fürsten und dem Dienerhauf,
Das Festmahl weidlich schmecket,

Der Herzog lehrt's den ganzen Hof,
Der Ritter trank, der Knappe sof,
Der Jagdhund kaut' am Troge.

„Ei Koch, ei Koch! ihr seyd ein Koch!
Ihr backet gute Krapfen!
Und wächst ein feines Weinlein doch
An euren Tannenzapfen.
Heil eurem Haus und ewig Ehr!
Nur Eines fehlt: was ist er leer
Der Platz zu meiner Rechten?"

„Das Beste kommt, o Herr, zuletzt!"
Spricht Hans mit tiefem Neigen.
„Mit bess'rem Wein den Tisch besetzt!
Ihr Geiger, spielt den Reigen!"
Da thut sich auf ein Seitenthor,
Ein rosig Mägdlein tritt hervor,
Den Brautschmuck in den Haaren.

„Ei schauet," ruft Herr Ludwig, „schaut!"
Er ruft's mit Wohlgefallen.
„So lang bargst du die schöne Braut,
Die Tochter in den Hallen?"
Da nimmt Herr Hans das süße Kind,
Das goldgeschmückte, führt geschwind
Dem Herzog es zur Seite.

„Ein Wittwer seyd Ihr, Gott's erbarm!
Mein Haus ist ohne Schulden!
Schmuck ist mein Mägdlein, ist nicht arm,
Sie bringt euch tausend Gulden!

Herr! euer iſt die ſchöne Braut,
Für dieſes Mahl euch angetraut
Zu euren rechten Handen!“

Der Herzog ſieht ſich an die Maid,
Ja, ſie iſt ohne Tadel.
Ihr reiner Leib in ſeidnem Kleid,
Er iſt von Gottes Adel.
Drum ſchämet auch der Fürſt ſich nicht,
Sich mit dem ſchönen Kind verſpricht
Auf dieſes Mahles Freuden.

Er ſteckt ihr an ein Fingerlein
Von lauteren Demanten,
Er ſetzt ſie an die Seite ſein
Beim Schall der Muſikanten,
Und mit des reichen Mahls Beſchluß
Darf ſie dem Bräutigam den Kuß
In Ehren nicht verwehren.

Drauf ſattelt man dem Herrn das Roß,
Er dankt von ganzer Seele,
Er lädt den Vater auf ſein Schloß
Auf Gaumen und auf Kehle;
Nur auf dem Landtag, bittet er,
Da ſoll fortan der werthe Schwähr
Den Schwiegerſohn bedenken.

Nikodemus Frischlin's Vater.

Es wachsen Dichter viel in Schwaben:
Von welcher Art und welchen Gaben
Mag eines Dichters Vater seyn?
Er ist die Rebe zu dem Wein,
Er ist die Wurzel zu der Blume:
Die wirken zu der Kinder Ruhme,
Die Rebe mit dem herben Saft,
Die Wurzel mit der stillen Kraft;
So sind im Dunkeln sie geschäftig:
Drum soll man, wann die Blüth' ist kräftig,
Und wann der Most quillt aus den Pressen,
Der Reb' und Wurzel nicht vergessen.
Indeß der Kinder Lebenslauf
In Lust und Wonne glänzet auf,
So schlummern sie, wann jene glühen,
Den Winterschlaf nach Last und Mühen.
Drum soll man sie vergessen nicht:
Ihr treues Thun war ihr Gedicht. —
Den Sänger preist ihr mit Bedauern,
Der von der wald'gen Feste Mauern,
Wo er durch seines Fürsten Haß
Verwelkt im einsamen Gelaß,
(Ein Reis will nicht im Kerker blühen,
Ein Wein im Fasse nicht verglühen,)
Sich an dem selbst geschaff'nen Seil
Durch kühnen Sprung versucht sein Heil,
Und weil zerriß das mürbe Band,
Zerschellt ward an der Felsenwand.

Man ſah ihn liegen, als es tagte,
So gräßlich, daß ſein Todtfeind *) klagte,
Und weinte laut und ſprach im Harm:
„O hätt' ihn aufgefaßt mein Arm!“
Er lebt in Liedern, die noch klingen;
Mich laßt von ſeinem Vater ſingen,
Vom Stamm, der trug die edle Frucht,
Die früh fiel in die Felſenſchlucht.

Sein Vater war ein Pfarrherr treu,
Der ſtreut', als Gottes Wort ward neu,
Mit ſtetem Fleiß die gold'nen Körner,
Und reutet' aus die ſchlimmen Dörner,
Die auch im Schwabenland gewachſen,
Mit Luthers guter Art aus Sachſen.
So ward er von der Kirche Rath
Geſendet hie und dort zur Saat;
Die ſtreut' er fröhlich in der Milde
Der vaterländiſchen Gefilde,
Er wurde wohl durch's halbe Land,
Zuletzt zur rauhen Alb geſandt.
Er denkt: es iſt ſchon recht und billig,
Der Ackermann muß froh und willig
An jedem Boden ſich verſuchen
Und keiner harten Erde fluchen.
Auch blieb er fröhlich Jahr um Jahr
Bei ſeiner Arbeit immerdar.

Die Hoffnung hat ihn nicht betrogen,
Er hat ein gut Geſchlecht erzogen,
Und nicht ſo kalt war, wie ſein Land,

*) Martin Cruſius.

Des Volkes Herz, Will' und Verſtand.
Doch konnt' er nicht den Wunſch verſchweigen,
In's warme Thal hinab zu ſteigen.
Und lachend ſprach er manchesmal:
Wenn nur zu Berge, wie im Thal,
Der Elemente viere wären,
So hielt' er wohl das Feld in Ehren. —
Nun aber ſind auf meiner Alb
Der Elemente nur dritthalb.
Wohl obenan ſteht Luft und Wind,
Und ihrer mehr als nöthig ſind.
Das zweite, ſpricht er, iſt das Feuer,
Denn wo viel Wald, iſt Holz nicht theuer,
Die Erde iſt das halbe dritte,
Sie blickt kaum aus der Felſen Mitte;
Das vierte fehlt, das Waſſer, gar,
Da ſtrömt kein Fluß, kein Brünnlein klar;
Im Keller liegt ein ſaurer Wein,
Der muß für mich das vierte ſeyn!"
Drum als man ihn zu Thale ließ,
Meint' er zu ſeyn im Paradies.
Ein freundlich Dorf thät ihn erwarten,
Ein reicher Obſtwald rauſcht' im Garten,
Die Saat aus fetter Erde ſproß,
Und manches helle Brünnlein floß.
So war Natur ihm heimgegeben:
Doch prüfen ſollt' ihn auch das Leben. —
In ſeiner Dorfgemeinde ſchwieg
Der Geiſt noch nicht vom Bauernkrieg,
Drum dachten ſie vor allen Pflichten,
Freiheit und Gleichheit aufzurichten;
Beſchloſſen alsbald unter ſich,
Daß in dem Dorfe männiglich,

So wie die Reih' an Jeden käme,
Der Schafe Hut er übernähme:
Das ſollte gelten Arm und Reich
Und Haupt und Gliedern, allen gleich.
Drum, als die Reih' am Pfarrer war,
Entbietet ihm der Schultheiß gar,
Er ſoll am Tage Sankt Baptiſt
Schafhirte ſeyn die ſchuld'ge Friſt.
Friſchlinus ſpricht: „mein Freund, ihr irrt,
Bin ich doch euer Seelenhirt,
Und nicht beſtellt zu allem Beiden,
Die Schaf' und Seelen abzuweiden.“
Doch keine Widerrede gilt,
Der Bauer will's, er dräut und ſchilt.
„Nun an Johann des Täufers Tage,
Denkt Friſchlin, ziemt ſich keine Klage:
Der ward im härenen Gewand
Von Gott zur Wüſten ausgeſandt;
Heuſchrecken waren ſeine Koſt: —
Du kannſt, erquickt von Fleiſch und Moſt,
Ein kurzes in des Morgens Schauern
Auf blüh'ndem Felde wohl verdauern.“
Vor Sonnenaufgang ſteht er auf,
Und treibt hinaus der Schafe Hauf.
Ein guter Hirt im Kirchenrock,
Ein guter Hirt am Schäferſtock,
Weiß er die beſten, grünſten Wieſen
Der ſchönen Heerde zu erkieſen.
So weidet er fünf Stunden fort,
Da läutet drinnen es im Ort
Der Morgenpredigt erſtes Zeichen;
„Jetzt,“ ſpricht er, „iſt es Zeit zu weichen,
Ihr guten Schaf', ich hab' euch gern,

Doch hüt' ich and're noch dem Herrn:
Ihr findet ohne mich den Segen,
Freßt, was euch eben iſt gelegen,
Die andern finden's nicht ſo leicht,
Sie brauchen Predigt oder Beicht."

Die Heerde ſchickt er ſo feldein,
Dicht an ein fettes Aeckerlein.
Und wandelt wohlgemuth und munter
Den Rein hinab in's Dorf hinunter;
Und auf dem Weg zum Gotteshaus
Trifft ihn der Schulz und lacht ihn aus:
„Nun, Pfarr, wie hat es euch geſchmeckt?" —
„„Den Schäflein iſt der Tiſch gedeckt —
Spricht jener — laßt nun euch bedienen,
Und nach der Kirche ſchaut nach ihnen.""
Der Schultheiß aber hat nicht Ruh,
Er wandelt ſtracks dem Felde zu;
Den Pfarrer darf er ſchelten nicht,
Den rufet ab die gröſs're Pflicht,
Doch er muß nach der Heerde ſchauen,
Er darf ſie nicht ihr ſelbſt vertrauen,
Der Weg iſt kurz, das Feld iſt nah',
Zur Predigt iſt er wieder da.
Er geht und ſchauet ſich ringsum:
Die Schafe ſind doch nicht ſo dumm;
Die Wieſe haben ſie verlaſſen,
Und gehn auf einen Acker praſſen,
Auf dem die junge Sommerſaat
Juſt ſtand im rechten Feſttagsſtaat.
Und wie er näher tritt und ſchaut,
Den Schulzen überläuft's, ihm graut;
Das dumme Vieh, es hat, vermeſſen,

Das eig'ne Feld ihm abgefreſſen! —
Er eilt in's Dorf mit ſtillem Grimm,
Dem Pfarrer ſoll es gehen ſchlimm. —
Das Lied erſchallt noch aus dem Tempel,
Der Schulz muß geben das Exempel.
Er muß zur Kirche; ſtumm und bleich
Sitzt er, und ſinnet ob dem Streich.
Der Pfarrer auf der Kanzel droben
Beginnt in frommem Wort zu loben
Johann den Pred'ger in der Wüſte,
Wie er das Heil der Welt begrüßte;
Dann zeiget er des Pred'gers Pflicht,
Die geiſtlich iſt, und irdiſch nicht:
Erleuchten ſoll er, tröſten, ſtrafen,
Ein Hirte ſeyn von Chriſti Schafen.
Das alles, demuthsvoll und mild,
Beweiſt er an des Täufers Bild.
Daß manches Herz ward reuevoll,
Aus manchem Aug' ein Tropfe quoll.
Dem Schulz auch anders war zu Muth,
Es legte ſich ſein hitzig Blut,
Und eh' der Segen zugemeſſen,
Hat er das Ackerfeld vergeſſen.
Der Pfarrer lenkte heim den Schritt,
Und nahm viel hundert Grüße mit,
Ja, Viele zogen ab die Mützen,
Die ſie heut morgen ließen ſitzen,
Und auch der Schultheiß zu ihm trat,
Sein Aug' ihn zu vergeſſen bat,
Er reicht die Hand und ſpricht beſcheiden:
„Herr Pfarr! ihr ſollt nicht ferner weiden!“

Die Heidenkapelle bei Belſen.

Es brauſt der Sturm, es flammt der Blitz,
Der Mutter fehlt ihr Kind,
Da geht ſie aus in finſt'rer Nacht,
Im Regen und im Wind.

Sie pocht umſonſt bei'm Nachbar an,
Sie geht von Haus zu Haus:
„Dein Kindlein ging im Sonnenſchein
In's grüne Thal hinaus!“

Sie fragt den Hirten auf dem Feld,
Ob er ſich nicht beſinnt?
„Ja nach dem Berge wandelt' es,
Nicht kam zurück dein Kind!“

Sie geht hinaus in's dunkle Feld,
Der Donner ſchreckt ſie nicht,
Sie freut ſich auf der Blitze Strahl,
Sie hat kein and'res Licht.

„O zeiget mir den finſtern Berg,
Lenkt mich in meiner Noth,
Und ſcheinet mir mein Kindlein an,
Lebendig oder todt!“

Der Berg ſteht in dem Blitzesſchein
Starr, daß es iſt ein Graus;
Ein Vater, der ſein Kind verlor,
Sieht nicht betrübter aus.

Und wieder hüllt ihn Dunkel ein,
Und wieder wird es hell;
Zu seinen Füßen ruhet grau
Die heidnische Kapell.

Sie stehet fest und hebt ihr Haupt
Als wie gebaut erst heut,
Ihr mißgestaltes Götzenbild,
Es grinzet ungescheut.

„O weh, mein Kind, mein armes Kind,
Wenn du dich bärgest dort!
Wenn dich gepeitscht die Schreckennacht
In den verfluchten Ort!

Mein Kind muß opfern am Altar,
Es dient dem bösen Geist!
Fall' über mich, du bleicher Berg,
Der Erde Fugen, reißt!"

Die Mutter kommt zur runden Thür,
Die stehet offen stets,
Doch tritt zu ihr kein Wand'rer ein,
Und pfleget des Gebets.

Die Wolken sind geflohen fort,
Die Donner hallen aus,
Der Sternen und des Mondes Schein,
Der wandelt keck voraus.

Da faßt die Mutter ſich ein Herz,
Sie geht zum Tempel ein,
Ihr ſüßes Kind ruht am Altar
Getroſt im Mondenſchein.

Es lächelt mit den Lippen bleich,
Wie man im Traume thut,
Und blinkend in halboff'ner Hand
Ein ſilbern Gröſchlein ruht.

Kennt ihr der Engel Groſchen nicht?
Sie geben ihn zu Pfand,
Wenn führen wollen ſie ein Kind
Mit ſich in's Vaterland.

Und mit dem Silber ſpielt das Kind
Bis Schlaf ſein Auge deckt,
Und bis der Sterne Silberſtrom
Das zugeſchloſſ'ne weckt.

Die Mutter wirft ſich auf die Knie,
Sie weinet ſtill und lauſcht,
Wie durch das alte Heidenhaus
Des Engels Flügel rauſcht.

Sie küßt ihr Kind, es athmet nicht,
Es ſchläft ja ſchon ſo tief,
Bei ſeinem Hirten iſt's zu Haus
Das Lamm, das irre lief.

Die Steinlacherin und der Ruſſe.

Dort ſteht der fremde Feldhauptmann
Den Mägden zu Gefallen,
Er ſieht ſich keck die Weiber an,
Die aus der Kirche wallen.

Ein Mägdlein tritt zuletzt heraus,
Die ſchönſt' im ganzen Flecken,
Sie ſchickt die blauen Augen aus,
Und ruft ſie heim vor Schrecken.

Es ſäumt geheimnißvoll der Flor
Die langen Augenlieder,
Es drängt die keuſche Bruſt hervor
Das weiche Scharlachmieder.

Auf blanken Spitzen lagern ſich
Des Haares braune Flechten,
Die linke Hand liegt tugendlich
Am Gürtel auf der rechten.

Sie ſchreitet fürder mit dem Buch
Zu Hauſe fromm und munter,
Noch ferne glänzt das blaue Tuch,
Es wallt den Leib herunter.

Der Kriegsmann geht, im Blicke Gluth,
Wie tiefdurchglühte Kohlen,
Dem Wirth befiehlt ſein Uebermuth,
Die junge Magd zu holen.

Die bärt'ge Lippe rühret er
Zu raſchem, kurzem Worte,
Da trägt der Wirth ein Herz gar ſchwer
Zu ſeines Nachbars Pforte.

Der graue Vater hört's mit Harm,
Hat ſeinen Gram verborgen:
„Komm," ſpricht er, „Kind, an meinem Arm;
Laß den im Himmel ſorgen!"

So führt er ſie dem Hauſe zu,
Er wappnet ſich zum Streite:
„Nach meinem Kind, Herr, fragteſt du?
Hier ſteht es mir zur Seite."

Die Jungfrau lehnt ſich an den Greis,
Mit zagendem Vertrauen,
Es war an ſeiner Locken Eis
Ihr Blüthenhaupt zu ſchauen.

Der Jüngling aber ſtellt ſich fern,
Er ſcheut, ſie zu verletzen,
Er winkt mit regem Augenſtern,
Bis ſie ſich beide ſetzen.

Dann ſetzt er ſich zu unterſt an,
Wo er im Sonnenlichte
Sich recht ergehn und laben kann
Auf ihrem Angeſichte.

Er blickt in ihrer Wangen Blut,
In ihrer Augen Bläue,
Die Hand ihm auf der Stirne ruht,
Er ſchaut, und ſchaut auf's Neue.

Da weicht aus ſeiner Bruſt die Pein,
Da wird ſein Auge milde,
Sein Sinn wird ſtill, ſein Herz wird rein
Vor Gottes Ebenbilde.

Es läßt ſein Mund aus rauhem Bart
Ein kindlich Lächeln ſchauen,
Bethränte Blicke weben zart
Sich unter dunkeln Brauen.

Dann ſteht er auf und reißt ſich los,
Langt nach des Vaters Händen,
Er warf ein Gold ihm in den Schooß,
Und thät ſich ſchweigend wenden.

Schloß Lichtenstein.

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Strahl,
Drauf ſchaut das Schlößlein Lichtenſtein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieſer abgeſchied'nen Au',
Da baut' es eine Ritterfrau,
Sie war der Welt und Menſchen ſatt,
Auf den Bergen ſucht ſie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schloſſes Grund,
Zu jeder Seiten gähnt ein Schlund,
Die Treppen müſſen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegoſſen ſeyn.

So kann es trotzen Wetter und Sturm,
Die Frau wohnt ſicher auf ihrem Thurm,
Sie ſchauet tief in's Thal hinab,
Auf die Dörfer und Felder, wie in's Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenſchein,"
Spricht ſie, „der Wälder Klang iſt mein,
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch beſtellt."

Mit dieſem Spruch ſie lebt' und ſtarb,
Davon das Schloß ſich Ruhm erwarb,
Seit wohnte drauf manch ein Menſchenfeind,
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menſchenfeind auch droben war,
Lang hatt' er an keinen Menſchen gedacht,
Da pocht' es einsmals an zu Nacht.

„Es iſt ein einz'ger vertrieb'ner Mann,
Der Welt Feind wohl er ſich nennen kann,
Herr Ulrich iſt's von Württemberg,
Zu Gaſte will er auf dieſen Berg."

Der And're hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürſten wohl in Acht;
Er zeiget ihm das finſt're Thal,
Das weit ſich dehnt im Mondenſtrahl.

Der Herzog ſchaut hinunter lang,
Er ſpricht mit einem Seufzer bang:
„Wie fern, ach! von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegſt du, mein Land!"

„„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!
Iſt Erde fern, doch Himmel nah;
Wer ſchaut hinauf, und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?""

Da hebt der Herzog ſeinen Blick,
Und ſieht nicht wieder auf's Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht ſatt,
Bis er es wohl verſtanden hat.

Und als nach manchem ſchweren Jahr
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er Alles wohl beſtellt,
Und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben ſolche Gunſt?
Wo hat er erlernet ſolche Kunſt?
In des Himmels Buch, auf Lichtenſtein,
Da hat er's geleſen im Sternenſchein.

* * *

Das Schloß zerfiel, es ward daraus
Ein leichtgezimmert Förſterhaus;
Doch ſchonet ſein der Winde Stoß,
Meint, es ſey noch das alte Schloß.

Und einſam iſt es jetzt nicht mehr,
Es kommt der Gäſte fröhlich Heer,
Aus einer Höhle *) kommen ſie,
Doch Menſchenfeinde ſind es nie.

*) Der Nebelhöhle, die ſeitdem durch Wilh. Hauff's vortreffliche Schilderung in ſeinem Roman Lichtenſtein wohl allen meinen deutſchen Leſern bekannt geworden. Nach ihrer jährlichen Erleuchtung ſammeln ſich die Beſucher derſelben auf Lichtenſtein.

Manch holdes Mädchenangeſicht
Läßt leuchten ſeiner Augen Licht,
Da führt mit Recht in ſolchem Schein
Das Schloß den Namen Lichtenſtein.

Die Männer ſtolz, die Mägdlein friſch,
Sie ſitzen alle um Einen Tiſch,
Die Erde lächelt herauf ſo hold,
Es ſtrahlt am Himmel der Sonne Gold.

Sie ſpenden von des Weines Thau
Dem Herzog und der Edelfrau,
Sie bitten ſie, dies Schlößlein gut
Zu nehmen in ihre fromme Hut.

Und ziehn ſie ab, mit einer Bruſt
Voll Gotteslieb' und Menſchenluſt,
Dann ſteht im ſpäten Sternenſchein
Einſam und ſelig der Lichtenſtein.

Die Feien des Urſulenberges.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein and'res Leben.

Aus den Blumen, die ſich neigen
In der Erde Kluft,
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen ſteigen.

Anzuſchau'n wie zarte Weiber
Schweben ſie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilje Glanz,
Mit des Roſenbrands
Gluthen angethane;

Flattern, wenn ſie Lichter ſehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seid'ne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Kunkel,
Luft'ge Gäſte, ſich,
Spinnen emſiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Gold'ner Sagen Preis,
Die behagen Allen.

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ew'ger Nacht
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten.

Von der Erdengeister Treiben,
Fürstlichem Geschlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Wasserweiben.

Und die Spindel rollet Allen
Lustig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entschlüpfen schnell die Frauen:
An des Bergs Gestein
Sind die sel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu schauen.

Doch der Flachs ist abgesponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

Der Schwur.

Begebenheit aus der neueſten Zeit.

Und hab' ich gebuhlt mit meiner Magd,
Herr Richter, ſo ſey es Gott geklagt,
So will ich kein ehrlich Sterben
Auf weichem Polſter erwerben.

Der reiche Bauer zögert nicht,
Zu Urach ſchwört er's vor Gericht,
Er macht mit ſeinem Schwure
Die Liebſte ſein zur Hure.

Am ſpäten Abend aus dem Thor
Geht er den Alpenſteig empor,
Er ließ die Magd wohl weinen,
Und an der Bruſt den Kleinen!

Was murrſt du, alter Waſſerfall?
Was ſchüttelt ihr die Häupter all,
Ihr Eichen und ihr Buchen?
Ihr Winde, wen kommt ihr ſuchen?

Die hohen Felſen ſtehn zu Hauf,
Sie heben den weißen Finger auf,
Die Bauern alle die andern
Mit Eile, mit Eile wandern.

Der Eine ſchleichet hinterher,
Sein Athem wird ihm kurz und ſchwer,
Zu des Geſteines Klötzen
Wankt er, ſich hinzuſetzen.

Die andern ſchau'n ſich nach ihm um,
Es ſchallt kein Tritt, der Wald iſt ſtumm,
Da ſtocken ihre Reden,
Sie gehen weiter im Oeden.

Zuletzt im Regen und im Wind
Die Dirne kommt mit ihrem Kind,
Ihr iſt, als ob es riefe
Wehklagend aus der Tiefe.

O weh, ſie kennt die Stimme wohl,
Wie tönet ſie ſo bang und hohl,
Die einſt ſo hell geklungen,
Die Zucht ihr fortgeſungen!

Es zieht ſie zu der Felſenwand;
Sie beugt ſich ſchauend über den Rand,
Der Mond ſchleicht vor, zu leuchten,
Dort liegts im Grund, im feuchten.

Tief unten zwiſchen Strauch und Baum,
Und zwiſchen Fels und Waſſerſchaum,
Da röchelt, in Qual und Reue,
Zerſchellt der Ungetreue.

Des Herrn Gericht, wie biſt du ſchnell!
Es ſcheint der Mond ganz kalt und hell;
Es wirft die Magd ſich nieder,
Und drunten ſtöhnts nicht wieder.

Die Achalm.

Der Führer ſpricht zum Wandrer:

Da ſteht noch Thurm und Burgverließ
Vom Schloß, das ich genannt,
Doch wie es einſt vor Zeiten hieß,
Iſt Keinem mehr bekannt.

Die alte Sage ſpricht es kaum
Noch halbvernehmlich nach,
Wie einſt die Burg auf dieſem Raum
Vor zorn'ger Fehde brach.

Der Letzte war es vom Geſchlecht,
Der hier beſtritten ward,
Von Arme ſtark, von Sinn gerecht,
Nach frommer Stammesart.

Er ſchirmt' und ſchützte Hof und Haus
Lang vor der ſtärkern Macht,
Da trieben ihn die Flammen aus,
Und mitten in die Schlacht.

Er ließ den Bau wohl ſtürzen ein,
Er ſah nicht hinter ſich,
Den Boden wollt' er doch befrei'n,
Der keinem Feuer wich. —

Den Pfeil, den todesträchtigen,
Empfängt sein tapfres Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verschlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Noth,
Das halbe Wort: Ach allm —
Das hat gewiß getönt vor Gott
Als wie ein ganzer Psalm.

Ja selbst dem Feinde klang es schön,
Das ernste Scheidewort,
Er baute frisch auf diesen Höhn,
Und hieß Achalm den Ort.

Das Menschenwerk zerfallen ist,
Der Berg steht fest und hoch,
Achalm so heißt zu dieser Frist
Sein Gottesname noch.

Ihr Wand'rer, die ihr sinnet viel,
Vergeßt nicht jenes Ach!
Ihr Mägdlein hier auf Tanz und Spiel,
Denkt fromm der Allmacht nach!

Herzog Ulrich vor Neufen.

Müd vom Schlagen und vom Siegen
Zieht der Herzog durch ſein Land,
Droben ſieht er Neufen liegen
Auf der dräu'nden Felſenwand.
Heißer Strahl der Frühlingsſonnen
Brennt auf Reiter und auf Roß —
Wäre doch das Neſt gewonnen!
Ruft der Landgraf, ſein Genoß.

Und ſo reiten ſie die Stege
Durch den kühlen Wald hinauf;
Lauſcht kein Hinterhalt im Wege?
Regnen keine Kugeln drauf?
Nein, es iſt kein Feind zu ſpüren,
Alle Zinnen ſtehen leer,
Auf bequemen Brücken führen
Durch den Burgwall ſie das Heer.

Aus dem Schloſſe tönt entgegen
Ihnen nicht Geſchützes Knall,
Sondern Prieſters Wort und Segen,
Und ein heller Orgelſchall.
Und von mehr als Einer Schüſſel
Süßer Dampf herüber weht,
Und der Burgvogt mit dem Schlüſſel
Vor dem offnen Thore ſteht.

„Ritter Berthold, du Verwegner,
Sprich, was macht denn dich ſo zahm?
Du mein Feind und ew'ger Gegner,
Biſt du worden blind und lahm?

Aber deine Blicke glänzen,
Wie kein blindes Auge glüht!
Und dein Haus ſchickt ſich zu Tänzen,
Wie kein Lahmer drum ſich müht!“

„Herr!“ erwiedert' ihm der Ritter,
Warf ſich vor des Herzogs Fuß:
„Seyd nicht eurem Knechte bitter,
Nennt auch feig nicht ſeinen Gruß.
Mir iſt heut ein Sohn geboren,
Meines Hauſes erſter Stern;
Wird mir der, — hab' ich geſchworen, —
Will ich huld'gen meinem Herrn.“

„In der Kirche, den zu taufen,
Stehet mir der Burgpfaff ſchon.
Seyd ihr nicht zu müd vom Raufen,
Werdet Pathen meinem Sohn!
Nicht vergeſſen ſolche Gnade
Wird der Vater und das Kind,
Die zu Neufens ſteilem Pfade
Hundert Jahr lang Wächter ſind!“

Ei, gelegen kommt den Fürſten
Solche Ladung nach dem Kampf,
Die nach kühlem Weine dürſten,
Schielen nach der Schüſſeln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen
Freundlich die Verſöhnungshand,
Schenkt dem Knaben ſeinen Segen,
Und ein ſchön Stück Ackerland.

Der Bau des Reiſſenſteins.

Droben von dem Berge hoch
Schaut herab das Felſenloch,
Drinn aus ſeiner langen Nacht
Iſt der Rieſe Heim erwacht.

Streckt das zott'ge Haupt hervor,
Luget durch ſein ſchwarzes Thor;
Ihm gefällt das tiefe Thal,
Der gewölbte Rieſenſaal.

Und er ſehnt ſich nach dem Licht,
Weilt in ſeinem Steine nicht;
Bald mit Einem Schritt er ſtand
Auf der andern Felſenwand.

Wie am Berg der Donner grollt,
So ſein Wort zu Thale rollt:
„Zwerglein! menſchliches Geſchlecht,
Diene mir beim Bau als Knecht!“

Wimmelnd kommen ſie heran,
Maurer, Steinmetz, Zimmermann;
Bauen all' auf ſein Geheiß
In des Angeſichtes Schweiß.

Fertig ſteht der Rieſenſtein,
Wurzelt in dem Felſen ein,
Wölbt den Saal zu Luſt und Ruh,
Streckt den Thurm dem Himmel zu.

An dem höchſten Fenſterloch
Fehlt ein einz'ger Nagel noch,
Und der Schloſſer zagend ſpricht:
„Da hinaus gelang' ich nicht!“

„Schad' iſt's doch um das Gebäu,
Denn es ſteht ſo frank und frei,
Wenn der Wandrer es beſchaut,
Spricht: es iſt nicht ausgebaut.“

Doch der Rieſ' im Augenblick
Nimmt den Knecht bei dem Genick,
Streckt zum Fenſter den hinaus,
Daß es Allen iſt ein Graus.

„Hämm're, meine Hand iſt feſt,
Daß ſie dich nicht ſinken läßt!
Schlag den Nagel in den Stein
Zwiſchen Erd' und Himmel ein!“

Draußen hängt er ſo mit Schreck,
Doch er wagts und hämmert keck,
Nieder läßt der Heim ihn ſacht:
„Zwerg, du haſt es wohl gemacht!“

Schreitet aus dem hohen Saal
Mächtig über Berg und Thal,
Langt aus ſeiner Höhle Thor
Einen goldnen Schatz hervor.

Auf dem hellen Heimenſtein
Nehmen ſie den Baulohn ein,
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht,
Jedem widerfährt ſein Recht.

Doch zum Schloſſer ſpricht er: „Sohn,
Nimm du hin den reichſten Lohn!
Halt dich an den Boden feſt,
Hämm're gut dein Zwergenneſt!“

Der Hohlenſtein in Schwaben *).

Hoch droben bei dem Dörflein Hart
Man noch ein Felſenloch gewahrt,
Es iſt im tiefen Wald gelegen
Ab von den Feldern und den Wegen,
Es trennt der Stein ſich in zwei Falten
Als hätt' ihn Sturm und Blitz geſpalten,
Er ſcheint für Fuchs und Eul' allein
Ein trüb unheimlich Haus zu ſeyn,
Doch iſt es bald dreihundert Jahr,
Da ward zum Fürſtenſchloß er gar;
Da ſtand in ihm, das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme knapp in's Kreuz geſchlagen,
Schon ſeit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich der Herr vom ganzen Land,
Hatt' nichts, als dieſe Felſenwand.
Die Bündler hatten ihn vertrieben,
Sind auf den Ferſen ihm geblieben:
Und hätt' ihn nicht der Felſenſpalt,
Und der verwachſ'ne Buchenwald
In ſeine dunkle Hut genommen,
Er wär' um's Leben auch gekommen.
So aber zogen mit Geſchrei
Und wildem Fluchen ſie vorbei.
Und als es nun den müden Fürſten
Begann zu hungern und zu dürſten,
Fing er zu klagen an und beten,

*) Bei Nürtingen, nicht auf der Alb, aber doch im nahen Angeſichte derſelben.

Ob ihn der Herr nicht g'nug zertreten;
Hätt' es der ſchmale Raum erlaubt,
Er wär' gekniet mit bloßem Haupt.
Da rauſcht es in den nahen Zweigen,
Zwei Männer ſieht er niederſteigen.
Nicht Feinde ſind es, wild erboſt,
'S iſt guter Unterthanen Troſt;
Sie kommen nicht zu fahn, zu lauern,
Es ſind vom alten Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die ächte Landesart,
Daß ihrem Schooß allnacht ohn' Grauen
Sein fürſtlich Haupt er wollt' vertrauen.
Wie die den Herzog hier erkunden,
Sie wiſſen nicht, wen ſie gefunden,
In's Dörflein führen ſie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie koſen traulich mancherhande,
Wie's gute Sitt' im Schwabenlande,
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land ſey ſchwer geſchlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt, —
Doch der wohl hätt's verdient um's Land!
Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen,
Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt',
Daß ihm's nicht alſo ganz gehört.
Der Herzog, ſchamroth, ſah zur Erden,
Er ſprach: das ſoll ſchon anders werden;
Sie aber ſagen drauf mit Lachen:
Er wird es doch nicht beſſer machen,
Und wenn er's in der Noth verſpricht,
Kommt er nur wieder, hält er's nicht.

Derweil ſind ſie in's Dorf gekommen,
Und haben ihn in's Haus genommen.
Er drückt und bückt ſich durch die Thür,
Doch kommt ihm alles köſtlich für;
Wie ſchmeckt die harte Bank ihm; hei!
Wie mundet ihm der ſchwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue, deutſche Bibelwort,
Er lieſt in Andacht die Propheten
Von Fürſtenſtraf' und Volkesnöthen;
Und wie er drauf ſich macht davon,
Spricht er: Gott euch für jetzt belohn',
Daß ihr den Ulrich mochtet ſpeiſen,
Und ihm ſein Regiment verweiſen!
Er eilt hinaus, ſie glaubens kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum;
Doch als das Land ward wiederbracht,
Sind ſie gar fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienſt, Steuern, böſen Frohnen
Hieß er das ganze Dorf verſchonen,
Doch ward der Türk' im Reich erblickt,
Da hat es Einen Mann geſchickt,
Und gegen die Franzoſen neulich,
Da ſchickt' es mehr als Einen treulich.

Alſo hat ſeit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felſenſchlucht.

Eberhard der Gütige

zu Göppingen am Brunnen.

Ach Graf, ihr ſeyd ſo bleich und krank,
Euch kann der kühle Felſentrank
Aus unſerm Quell nicht heilen!
Nehmt Abſchied euch von Berg und Flur,
Und denkt an eure Seele nur,
Sie will von hinnen eilen!

Der Arzt mit traurigem Geſicht
Zum güt'gen Eberhard es ſpricht;
Mit Lächeln der es höret:
„Dich lob' ich, daß du ehrlich biſt,
Doch hat mich noch zu dieſer Friſt
Die Warnung nicht verſtöret.“

„„O ſchmäht nicht, Herr, die treue Kunſt!““
„Nicht ſchmäh' ich, doch des Himmels Gunſt
Gab mir ein beſſ'res Zeichen.
Wohl fertig bin ich längſt zu gehn,
Doch eh' zwei Dinge ſind geſchehn
Darf ich noch nicht erbleichen!“

„Du ſiehſt mich an und gläubſt mir nicht,
So höre, was des Herrn Geſicht
Im Traume mir verheißen:

Mir soll, eh' läßt das blüh'nde Weib,
Die Nachbarin, den jungen Leib,
Das Lebensband nicht reißen."

Der Arzt blickt aus dem Fenster bang,
Es ruht die Straße breit und lang,
In öder Mittagsstunde,
Nur aus dem stillen Nachbarhaus
Ein grauer Priester wankt heraus,
Und fleht mit leisem Munde.

Der Graf ermannet sich und spricht:
Verbergt mir, frommer Vater, nicht,
Wem habt ihr zugesprochen?
Da ruft ihm zu der ernste Greis:
Es hat ein jung und blühend Reis
Der Gärtner abgebrochen!

Und mit dem heil'gen Sakrament,
Und mit dem Docht, der zagend brennt,
Wankt so der Alte weiter:
Doch ob der Arzt auch seufzt und schweigt,
Und sein betrübtes Antlitz neigt,
Des Grafen Blick ist heiter!

„Ja zarte Blumen welken bald!
Die Bäume stehn und werden alt,
Drum bleib' ich ungestorben!
Mein zweiter Traum mir treu verspricht,
Daß meiner Hütte Bau nicht bricht,
Eh' daß ein Baum verdorben!"

„Siehſt du dort in des Hofes Raum
Den ſchlanken, mächt'gen Eichenbaum?
Er grünt vom Fuß zum Gipfel.
Das iſt der zweite ſich're Spruch,
Ihr legt mich nicht in's Leichentuch,
Eh denn verdorrt ſein Wipfel.“

Und ſieh, der Sonne Schein vergeht,
Und ſieh, die ſchwüle Windsbraut weht,
Am Himmel zürnt das Wetter,
Der erſte Strahl der niederfährt,
Der hat den Eichenſtamm verſehrt,
Verſengt ihm alle Blätter.

Der Graf hebt ſich von ſeinem Sitz,
Er glaubt dem Donner und dem Blitz,
Er hört des Herren Stimme.
„Ich komme bald, ich bin bereit,
Laß nur zur Beichte, Herr, mir Zeit,
Nicht ford're mich im Grimme!“

Hin wankt er, wo der Quell ſich rührt,
Vom Prieſter und vom Arzt geführt,
Zu beichten und zu lauſchen.
Er ſchlummert ein bei'm Sprudel hell,
Erwachend hört er dann den Quell
Des ew'gen Lebens rauſchen.

Die Böhmenkönigin in Schwaben.

Nach der Weiſe: Mag ich Unglück nicht widerſtahn ꝛc. *).

O Böhmenland mit Bergen ſtolz,
Mit dunklem Holz,
Mit ſüßen friſchen Quellen!
Was höreſt du für frommen Schall
Im Widerhall
Aus deinen Thälern ſchwellen?
Wer ſingt ſo ſchlicht
Vom Glaubenslicht?
Wer wiegt ſo fein
Den Kummer ein
Auf ſanften Liedeswellen?

Maria, deine Königin,
Erneut im Sinn,
Die hat ſo hell geſungen,
Durch Ungarn und durch Böhmen iſt
Von Jeſus Chriſt
Ihr heilig Lied gedrungen;
Wohl durch das Schloß,
Wohl durch den Troß,
Bis in den Saal
Zum Ehgemahl
Hat es ſich frei geſchwungen.

*) Dies Lied, aus welchem der ſechste Vers unſrer Romanze entlehnt iſt, ſchreibt die Sage der Königin Maria zu.

Herr Ludwig ſteht im Eiſenkleid,
Macht ſich bereit,
Will mit dem Türken ringen.
Er ſpricht ergrimmt: „wer darf ſo frei
Von Ketzerei
An meinem Hofe ſingen?
Auf Rieſen wag'
Ich jetzt den Schlag;
Da kommt der Zwerg
Von Wittenberg,
Legt meinem Weibe Schlingen!“

„Drum wand're, Frau, aus meinem Haus
Zur Fern' hinaus,
Laß dich nicht Fürſtin nennen!
Leg' ab dein würdig Königskleid,
Laß das Geſchmeid
Von deinem Halſe trennen!
Fleuch meinen Grimm,
Die Harfe nimm,
Ja ſing' dich fort
Von Ort zu Ort,
Ich mag dich nicht mehr kennen!“

Sie ſchaut ihn an voll Lieb' und Treu'
Doch ohne Reu',
Sie thät, wie er befohlen.
Durch Berg und Thal, ihr wohlbekannt,
Im Böhmerland
Sie wandelt fort verſtohlen;
Ein Schloß bald lauſcht,
Ein Quell bald rauſcht;

In's Saitenſpiel
Sie endlich fiel,
Da ſang ſie unverhohlen:

„Richt', wie ich woll', ich jetzt mein Sach,
(Weil ich bin ſchwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden)
So weiß ich, daß kein' G'walt bleibt feſt;
Iſt's allerbeſt', —
Das Zeitlich' muß verſchwinden.
Das ew'ge Gut
Macht rechten Muth,
Dabei ich bleib',
Wag' Gut und Leib;
Gott helf' mir's überwinden!"

Und wo die Elb' im Grunde tost,
Trat ſie getroſt
Hervor in fremde Lande;
Die fromme, ſchöne Harfnerin
Sie ziehet hin
Im ärmlichen Gewande;
Hoch iſt ihr Muth,
Grüßt Sachſen gut,
Wo ſchon das Licht
Durch Wolken bricht;
Da wird ihr leicht die Schande.

Doch ſehnt ſie ſich in's Ferne weit,
Zur Einſamkeit
In tiefen Thalgewinden.

Wann birgt ſie wieder Felſenwand?
O Böhmenland,
Wo wird ſie neu dich finden?
O Brunn, o Wald,
Vom Lied durchhallt!
O Berges Schutz,
Du Menſchentrutz!
Sie ſah euch all' verſchwinden!

So wallet ſie durch's eb'ne Land
Im flachen Sand,
Bis ſie zur Stätt' iſt kommen,
Wo ſchöne Hügel, rund und grün,
Drauf Reben blühn,
Sie wieder aufgenommen.
Doch weilt ſie nicht;
Im Abendlicht
Steigt wie ein Traum
Ein Bergesſaum,
Dort ruft das Ziel der Frommen.

Das iſt die theure Schwabenalb,
Die allenthalb
Blau nach der Eb'ne winket,
Wo man auf Haiden hoch und kühl
Fern vom Gewühl
Die reinen Lüfte trinket,
Wo Blüthenduft
Zu Thale ruft;
Man wandert ſchnell,
Bis man am Quell
In Waldesſchatten ſinket.

Und als ſie durch der Thäler Pfad
In Wälder trat,
Aus denen Felſen ſtiegen,
Und als ſie auf den Spitzen rings
Sah rechts und links
Die alten Burgen liegen,
Da ſang ſie hell
An einem Quell,
Da flog der Hall
Vom Bergeswall
Wie Engelsſtimmen fliegen.

„Ich habe dich mein Böhmenland,
Von Gott geſandt,
Willſt du mich hier umſchließen.
Es ſteigt dein Berg, es ſchießt in's Thal
Dein Waſſerſtrahl,
Und deine Wälder ſprießen!
Auch Gottes Licht
Iſt ferne nicht!
Es rauſcht, es muß
Des Heiles Fluß
Bald durch dies Land ſich gießen!“

Vom Berge grüßet alt und grau
Ein Schloß *) die Frau,
Zerriſſen, ausgeſtorben.
Dort zieht die fremde Herrin ein,
Ein Kämmerlein

*) Beim Bade Ueberkingen.

Hat ſie ſich bald erworben;
Sie ſingt voll Ruh
Den Trümmern zu:
„Kein G'walt bleibt feſt,
Sey's allerbeſt',
Das Zeitlich' iſt verdorben!“

Sie wallt an jedem Tag den Weg,
Den Felſenſteg,
In's tiefe Dorf hernieder,
Ein Heilbrunn, wie im Vaterland,
Quillt aus dem Sand,
Und labt die müden Glieder;
Im Kirchlein ſteht
Sie oft und fleht
Für den Gemahl
Um Gottes Strahl;
Sie ſingt viel Sehnſuchtslieder.

So lebet ſie von Jahr zu Jahr,
Selbſt arm, ſie war
Der Armen Troſt und Segen.
Da tönt im Dorf ihr einſt von Krieg,
Von Türkenſieg
Verworrne Klag' entgegen.
„O Frau, ſo fromm!
Komm, bete, komm!
In Ungarn iſt
Der Widerchriſt!
Ein König iſt erlegen!“

„Es liegt des Königs Ludwig Rumpf
Verſenkt im Sumpf,
Sein Haupt iſt abgeſchlagen!“
Die Fürſtin ſtarrt, es bricht in Schmerz
Das treue Herz,
Sie kann nicht weiter fragen.
Die Harfe ſchweigt,
Ihr Haupt ſich neigt,
Sie ſinket um
Verbleicht und ſtumm,
Wird todt hinweggetragen.

Ihr eignes Lied, das ſangen leis,
Zu Gottes Preis,
Viel Mägdlein fromm und Knaben;
Da ward ſie, wie im Vaterland,
Am Bergesrand
Beim kühlen Quell begraben,
Ihr Lob erſchallt,
Durch Thal und Wald,
Sie harrt des Herrn,
Sie ruhet gern,
Die fremde Frau, in Schwaben.

Der neue Staufenritter.

Wer wandert nach dem Hohenſtaufen
Durch den verſtörten Tannenwald?
Die Stürme wehn, die Bäume traufen,
Der Regen ſpinnt ſich trüb und kalt.
Das iſt kein Wetter mehr zum Reiſen!
Dort winkt ein gaſtlich helles Dach:
Er läßt ſich nicht in's Trock'ne weiſen,
Es ruft der Wirth umſonſt ihm nach.

Das eben ſey das rechte Wetter,
Meint er, zur alten Burg zu gehn;
Wie ruft des Donners dumpf Geſchmetter,
Wie muß ſie ſchön im Blitze ſtehn!
Die Klänge ſind es, die nicht altern,
Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
Und ſeit den ernſten Mittelaltern
Iſt droben wohl ihr Spiel bekannt.

Jetzt iſt er ganz hinauf geklommen,
Er ſtellt ſich auf die Trümmer hin,
Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn.
Mit ſeinem ernſten Angeſichte,
Mit ſeinem ſturmdurchwehten Kleid
Steht er in dem Gewitterlichte
Faſt wie ein Geiſt aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen
Erhebt er ſeinen ſtolzen Sang,
Der ringt ſich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudeklang;
Er hat von ſeiner Burg geſprochen,
Wie ſie der bitt're Feind zerſtört;
Er ruft mit Luſt: ſie iſt zerbrochen,
Weil dieſe beſſ're mir gehört.

Dann hat er weiter noch geſungen
Von ſeiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald ſein Lied geklungen,
Wie ein bewegter Seufzerlaut.
Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied ſich reißt,
Er ſingt von Ihr aus feſtem Herzen
Als einem abgeſchiednen Geiſt.

„Iſt gleich mein Haus zerbrochen immer,
Zerbrochen auch mein edles Herz,
So ragen doch die hohen Trümmer
Mit Luſt und ſtolz noch himmelwärts:
Und hieher hab' ich mich geflüchtet,
Verſtoßen aus der neuen Welt:
Wer je gekämpft, geliebt, gedichtet,
Für den iſt Wohnung hier beſtellt.“

„Nun denn, ihr alten Heldengeiſter,
So ſchämt euch des Genoſſen nicht!
Ihr weitgeprieſ'nen Sangesmeiſter,
Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!

O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
Mit hoher Minne Leid vertraut,
Laßt mich in euer Antlitz ſchauen,
Und tröſtet mich für meine Braut!“

Der Ritter hat ſchon lang geſchwiegen,
Der Donner rollt noch immer fort;
Man ſieht ihn oft im Blitze liegen,
Ganz ſanft und ſelig liegt er dort,
Geſchloßnen Auges, blaſſer Wangen;
Iſt's Schlaf, iſt's Tod, ich weiß es kaum;
Doch ſicher träumt er ohne Bangen
Von Staufen einen lichten Traum!

Die Beißwanger Kapelle.

Die Ritter von dem Roſenſtein,
Sie ritten aus beim Sonnenſchein,
Sie ritten aus mit ihren Knappen,
Wenn mit den düſtern Nebelkappen
Die Berge regendurſtig nickten,
Und in die Eb'ne finſter blickten,
Ja, wenn das Wetter blitzt' und kracht',
Sie ritten aus in ſchwarzer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen,
Wenn durch die ſtillen Niederungen
Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
Und ſich're Fahrt die Straße log.
Jetzt zogen ſie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf geborgen,
Von ihrem hohem Felſen aus,
Zur Eb'ne nach dem Gotteshaus.
Das hob ſich aus den grünen Matten
In ſeiner Linden kühlem Schatten,
Als fürchtet' es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.
Es hingen an den ſchmucken Wänden,
Geſtiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeſchenke ſilbern, golden,
Marien dargebracht, der Holden;
Dem Gläubigen zur Augenweide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.
Dahin lenkt ſich der Ritterzug,
So raſch ging nie der Pferde Flug;

Der Boden iſt ſo feſt und trocken,
Die goldnen Sonnenſtrahlen locken,
Und höhnend ſpricht die freche Schaar:
Wie iſt der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die ſchöne Frau,
Dort aus der Fenſter Glanz verſtohlen,
Die Gaben ihrer Gunſt zu holen.
Ein einzig Silberwölklein helle
Schwebt lächelnd über der Kapelle;
Die Reiter flügeln ihren Lauf;
Die kleine Wolke ſteiget auf —
Erſt duftig in dem Sonnenlichte,
Drauf, ſich entfaltend, Schicht' auf Schichte:
Sie traben an von Gluth ermattet,
Da fühlen ſie ſich jäh beſchattet;
Die Sonn' iſt hin, die Wolke grau
Lauft über in des Himmels Blau. —
„Was iſt's? noch ſchreckt uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Kapell' entgegen!"
Sie ſprengen rüſtig an zum Ziele;
Herab vom Roß, hin geht's zur Diele,
Sie treten zu den Hallen ein,
Des Silbers winkt, des Goldes Schein,
Die Jungfrau ſehn ſie in der feuchten
Geſteine Glanz entgegenleuchten:
Ausſtrecken ſie die freche Hand —
Da zückt es durch die Deckenwand,
Ein einz'ger Blitzſtrahl fährt hernieder;
Die gold'gen Wände leuchten wieder,
Die ganze Wolke rauſcht herein,
Ein Regenguß, durch Wand und Stein;
Er ſchwemmt der wilden Räuber Leichen,

Begleitet von des Donners Streichen,
Fort aus dem Heiligthum mit Macht.
Da leuchtet neu der Sonne Pracht,
Da lacht das Feld verklärt, erneuet,
Die ganze Schöpfung ſteht erfreuet,
Es wölbt ein ſel'ges Himmelblau
Sich über dem geſchirmten Bau.

Sage vom Schloß Lauterburg.

„Laß ihn pochen, laß ihn pochen,
Liebchen, wer auch draußen iſt;
Sollſt mein Leibgericht ja kochen,
Weil du noch allein mir biſt!“

Sprach's der Buhle vor der Küchen
Zu der falſchen Edelfrau;
Aber draußen pochts mit Flüchen
Vor dem Schloß im Waldesgau.

An dem Feuer ſtand die Böſe;
Macht ſie nur die Glut ſo roth?
Der herein will mit Getöſe
Iſt ihr Mann, oder iſt der Tod.

Beide nahen der zum Schrecken,
Die gebrochen hat die Zucht,
Schauer kommen wohl der Kecken;
Ja, ihr Mann iſt's, der ſie ſucht.

Aus dem Wald kommt er gezogen,
Abends, auf die kurze Jagd,
Nach dem Buhlen hergeflogen,
Eh' die Schande wird vollbracht.

Und ſie rührt mit beiden Händen,
Gießet Milch und miſchet Salz,
Zwiſchen rothen Feuerbränden
Praſſelt in dem Topf das Schmalz. —

„Weib! wirſt du nicht ein mich laſſen,
Haut mein Schwert entzwei das Thor!“
Und die Falſche muß erblaſſen,
Und der Buhle fährt empor,

Eilt zum Stall nach ſeinem Pferde,
Sich zu retten vor der Wuth;
Und es läuft die Frau vom Heerde,
Steigt hinab im kranken Muth.

Doch die Welle zürnt im Keſſel,
Und die Flamme leckt hinein,
Und das Feuer bricht die Feſſel,
Lodert auf in wildem Schein.

Heerd und Küche ſtehn in Flammen;
Eh die Hausfrau drunten iſt,
Schlägt die Glut um ſie zuſammen,
Gönnt dem Buhlen keine Friſt.

Durch die Wände fährt das Feuer,
Und der heiße Rachegeiſt
Frißt an Haus und Hof und Scheuer,
Bis die letzte Fuge reißt.

Mit dem Jagdſpeer und dem Hunde
Steht der Ritter vor dem Haus,
Und der Brand, der bis zum Grunde
Zehret, löſcht allmählig aus.

Da entwandelt er dem Haine
In der letzten Flamme Schein,
Baut ſich aus dem Schutt der Steine
Eine Hütte, ſchwarz und klein,

Birgt ſich vor dem Licht der Sonne,
Friſtet kaum des Lebens Laſt,
Jagt im Walde ſonder Wonne,
Legt ſich nieder ohne Raſt.

V.

Sagen vom Bodenſee und der Schweiz.

Die Schöpfung des Bodenſee's.

Als Einleitung.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem ſchöpfriſchen Geſchäfte
Die Waſſer und den Grund bewegt:
Und als ſich nun die Tiefen ſenkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen ſich mit Bächen tränkten,
In See'n ſich ſchloß der Waſſer Schatz:

Da ſchuf ſich auch die Rieſenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schoos,
Da brach der Strom im Felſenbette
Aus ſeinem Eispalaſte los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell in's offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geiſt getrieben
Wogt er hinab zum jüngen Meer,
Doch iſt ſein Ruheſitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;

Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt ſich der heitern Lüfte Zelt,
Es ſpiegelt ſich, indem ſie ſchreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des erſten Sabbaths Ruhe ſchlief,
Ließ ſich der Bote Gottes ſchauen
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da ſcholl gleich donnernden Poſaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen
Und ſie vernahmen Gottes Wort:

„Geſegnet biſt du, ſtille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieſelt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ſtröme, Fluß, nur ſtolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, — der Menſch, erſcheint.

Erſt lebt ein dumpf Geſchlecht, vergeſſen
Sein ſelbſt, im Walde mit dem Thier,
Dann herrſcht ein Fremdling ſtolz, vermeſſen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert ſich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und ſchleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug' an's Ufer her;
Er hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott iſt Eiche, Fluß und Meer.
Doch ſchläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchſten Kraft und Güte
In ſeinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten ſenden,
Die ſagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern ſeinen Thron.
Dort wird das Licht des Geiſtes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibts in tiefem Dunkel hell.

Dann werden ſich die Haine lichten,
Wie ſich der Menſchen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du ſegenreiches Feld,
Die Rebe ſtrecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und ſchwerbeladne Schiffe ſchwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchſten Krone tragen,
Statthalter ſeiner Königsmacht, —
An dieſen Ufern aufgeſchlagen,
Sonnt oft ſich ihres Hofes Pracht.

Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du biſt das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

Drum ſind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je ſein Land erhob.
Das eine ſind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Geſang,
Das and're ſind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnſt du deinen Ruhm, du walleſt
Mit hochgehobner Bruſt, o See!
Doch daß du dir nicht ſelbſt gefalleſt,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es ſpiegeln ſich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Fluth,
Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sey nur getroſt! Du blüheſt wieder,
Du wiſcheſt ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, ſüße Lieder,
Sie tönen am Geſtade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeſchichte,
Sie hält nicht mehr am Uferſand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch ſtilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz ſoll voll von Fiſchen ſeyn,
Dein Volk nährt ſich vom eignen Brote,
Und trinkt den ſelbſtgepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geſchlecht im Glück
Von ſeinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geſchick!“

Der Engel ſprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt ſich an,
Es rauſcht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm an's Licht herauf,
Der Strom hat Mühe ſich zu münden,
Und ſucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der ſchwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeſchriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Waſſer, ſein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Der Reiter und der Bodenſee.

Mündlich.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld ſchimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodenſee;

Noch heut mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf ſchlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüſtigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da ſieht er den Schnee ſich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felſen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Waſſerhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt ſein Ohr;

Keinen Wandersmann ſein Auge ſchaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort gehts, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauſcht das Waſſer, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel ſich Baum an Baum,
Und Hügel ſchließen den weiten Raum.

Er ſpürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Roſſe gibt er den ſcharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.

„Willkommen am Fenſter, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mags ſeyn?“

Die Maid ſie ſtaunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich ſpräch', aus dem Nachen ſtiegeſt du.“

Der Fremde ſchaudert, er athmet ſchwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!“

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! ſo ritteſt du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des raſenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Waſſer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardſt nicht die Speiſe der ſtummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es ſtellen die Knaben ſich um ihn her;

Die Mütter, die Greiſe, ſie ſammeln ſich:
„Glückſeliger Mann, ja, ſegne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tiſch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fiſch!"

Der Reiter erſtarret auf ſeinem Pferd,
Er hat nur das erſte Wort gehört.

Es ſtocket ſein Herz, es ſträubt ſich ſein Haar,
Dicht hinter ihm grinſ't noch die grauſe Gefahr.

Es ſiehet ſein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geiſt verſinkt in den ſchwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnerts, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieſelt ihn kalter Schweiß.

Da ſeufzt er, da ſinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Des Fiſchers Haus.

Sein Haus hat der Fiſcher gebaut,
Es ſtehet dicht an den Wellen,
In der blauen Fluth ſich's beſchaut,
Als ſpräch' es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die ſind ſo dicht,
Voll Korn und Wein ſind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, ſchirmenden Hügeln,
Die laſſen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der Weſt mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fiſcher ſteht,
Es ſpielt ſein Netz in den Wellen,
Umſonſt ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn an's Geſtade;
Kein armes Fiſchlein entflieht,
Das kleinſte nicht findet Gnade.

Auf ſteiget kein Waſſerweib;
Euch zu retten, ihr ſtillen, ihr guten!
Und lockt mit dem ſeligen Leib
Ihn hinab in die ſchwellenden Fluthen.

„Ich bin der Herrſcher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So ſpricht er und ſchnellt in die Höh'
Den ſchweren Angel im Bogen.

Und euer Leben iſt aus,
Der Fiſcher, mit frohem Behagen,
Er tritt in das ſtattliche Haus,
An den harten Stein euch zu ſchlagen.

Er legt ſich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, ſo ſicher und kühl,
Wo Hamen und Angel ſäumen!

Da regt ſich das Leben im Grund,
Da wimmelts von Karpf' und Forelle,
Da nagts mit geſchäftigem Mund
Und ſchlüpft unters Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fiſcher kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache ſchafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr ſie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen;
Bis daß die ſchweigende Fluth
Iſt unter das Haus gedrungen;

Bis daß in ſinkender Nacht,
Wo der Fiſcher träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Verſinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet ſich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Es ſchlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie ſchwinden, ſie ſetzen ſich nieder,
Es ſpielen im freien Reich
Die Fiſche, die fröhlichen, wieder.

Des Feindes Tod.

Wo vom Berg die Felsen rollen,
Wo kein Wasser friedlich fließt,
Nur im Sturze sich ergießt,
Wo die langen Donner grollen.

Dort in Rhätiens finstern Gründen,
Wo sich die Natur bekriegt,
Wald und Sturm im Kampfe liegt,
Kann der Mensch nicht Ruhe finden.

Feindschaft zeugt in seiner Seele
Dort der Elemente Streit,
Und die Fürsten sind entzweit
Um den Sitz in Hain und Höhle.

Seine finstern Thäler neidet
Rudpert drum dem Adalbert;
Jeder greifet nach dem Schwert,
Ob sie schon der Waldstrom scheidet.

An der überspritzten Klippe,
Kämpfen sie im Wasserschaum,
Kämpfen, wo für zween ist Raum
Auf der wald'gen Felsenrippe.

Dann im Anger und im Thale
Jeder mit ergrimmtem Troß,
Jeder auf dem wild'ſten Roß;
Lang erhitzt ſich Stahl am Stahle.

Beider Muth iſt ſtets der gleiche,
Beider Sehne gleich geſtählt,
Beide gleicher Haß beſeelt,
Keiner weicht dem letzten Streiche.

Bis die Herrſcherin der Gegend
In den Streit ſich miſcht, Natur,
Irre macht der Roſſe Spur,
Felſen in die Wege legend.

Rudpert ſchwanket auf dem Pferde,
Und es bäumet ſich das Thier,
Und mit zornigem Gewieh'r
Schleudert es den Herrn zur Erde.

Und man hört die Waſſer toben,
Weil es ſtille ward vom Kampf,
Nur im grauen Nebeldampf
Kämpft der Wind im Walde droben.

Auf des Feindes Angeſichte
Kehrt mit Frieden ein der Tod,
Wiſchet ab des Zornes Roth,
Ueberzieht's mit blaſſem Lichte.

Und es nahet ſich der Leiche
Abgeſtiegen von dem Pferd
Auch der Kämpfer Adalbert,
Schaut in's Antlitz ihm, in's bleiche.

Lauter bei des Grabes Stille
Schlägt lebend'ges Menſchenherz,
Groll und Zorn flieht niederwärts,
Und die Bruſt bewegt der Wille.

Jetzt erbarmt ihn erſt der Schöne,
Die das Schickſal für ihn ſchlug,
O wie holde Züge trug
Dieſer Jüngling, werth der Thräne!

Und er hat den Feind umfangen,
Wie den Bruder ſeiner Wahl: —
Da zuerſt durchs wilde Thal
Iſt des Friedens Geiſt gegangen.

Und die Sonne dringet nieder
Durch der Nebel alte Nacht,
Daß der grünen Wildniß Pracht,
Fels und Strom, von Licht glänzt wieder.

Wie den Sieger, auf der Bahre,
Führet den gefall'nen Feind
Adalbert durchs Thal und weint,
Als um eines Freundes Jahre.

In die eigne Gruft gebettet
Legt er ihn nach Kampf und Noth;
Lieb' und Freundſchaft aus dem Tod
Hat er endlich ſich gerettet.

Sey Natur im Kampf geſchieden,
Krieg der blinden Kräfte Ruhm:
Als ſein heilig Eigenthum
Pflege doch der Menſch den Frieden!

St. Fridolin und der Todte.

Fridolin, der fromme Schotte,
Trat vor Landolph hin, den Grafen:
Sprach: „Was Gottes iſt, gieb Gotte!
Iſt dein Bruder nicht entſchlafen?“

„Der zu ſeiner Seele Frieden
Meinem heil'gen Gotteshauſe
Gut und Habe zubeſchieden,
Liegt zu Glaris in der Klauſe.“

„Warum ärnteſt du die Felder,
Die dem Herrn zu ſchneiden wären,
Warum fälleſt du die Wälder,
Die dem Kirchenbau gehören?“

„Wageſt du's, den Rauſch zu trinken
Von dem rothen Ehrenweine,
Der im heil'gen Kelch ſoll blinken?
Kirchengut, iſt es das deine?“

„Laß von deines Bruders Gabe,
Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe
Sanfter lieg' und beſſer träume.“

Aber Landolph ſprach mit Lachen:
„„Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erſt erwachen,
Deine Worte ſelbſt bezeugen!““

„„Kannſt du ihn herauf beſchwören
Wenn zu Rangkwil wird gerichtet,
Wohl, dann mögen wir dich hören,
Sonſt iſt's Lug, den du erdichtet!““

Fridolin auf ſolche Tücke
Würdiget kein Wort zu ſprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke
Der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine
Aus dem Kloſter, an dem Stabe
Zog der Greis durchs Waldgeſteine
Bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat bei'm Abendſchauer
In die düſtre Waldkapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer,
Stellt ſich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach in Gottes Namen,“
Ruft er, „Urſo, wehr' den Tücken:
Sieh! und aus der Grube kamen
Weiße Händ' und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herrn Posaunen
Zum Gerichte schon gerufen,
Steigt der Leichnam sonder Staunen
Starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände
Fridolin ihm, frei von Schrecken,
Steigt mit ihm die Felsenwände
Auf, bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge schreitet
Der Lebend'ge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel spreitet
Um das Paar, das geistergleiche.

Wie der Morgen schon sich wittert,
Steigen sie vom Felsgesteine,
Und es sieht's der Senn', erzittert,
Daß ihm's geht durch Mark und Beine.

Aber Landolph im Gerichte
Sitzt zu Rangkwil ohne Zagen,
Mit dem ersten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöppen zwölf, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblichner kann sich rächen!

Sieh, da pocht es an der Pforte,
Wie von eines Todten Knochen
Leis und ſcharf; und hohle Worte
Werden draußen ſchon geſprochen.

Durch die Thüre kommt geſchritten
Fridolin mit ſeiner Leiche,
Landolph in der Richter Mitten
Sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle
Steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubſt du meine Seele,
Bruder!“ Wehts ihm durch die Ohren.

„Ja, ich zeuge dieſem Frommen,
Daß mein Erb' ihm zugefallen,
Gieb zurück, was du genommen,
Laß getroſt in's Grab mich wallen!“

Landolph ſank in's Knie mit Beben:
„Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben!
Und behalte neu das Deine!“

Doch es wandte ſich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge,
Sehnte ſich, die müde, bleiche,
Nach der ſtillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen,
Wie vom Mond zwei blaſſe Strahlen,
Sah man längs dem Berg ſie ſchweifen,
Bis ſie in den Wald ſich ſtahlen.

Und vom ſchrecklichen Gerichte
Eilet Landolph heim zum Rheine,
Mit erbleichtem Angeſichte
Ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloſter ein zum Erben
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum ſanften Sterben,
Ruht bei'm Bruder in dem Grabe.

Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greiſe Graf,
Geſättiget von dem Leben,
Der ſah den blauen See im Schlaf,
Und ſtille Kähne ſchweben,
Auf Waſſer, Erd' und Himmel Ruh;
Da flog ſein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er ſeine Knechte,
Hat ſie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abſchied vom Geſchlechte,
Verläßt die Herrſchaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er ſauſen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershauſen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie ſein Herz von Sehnſucht ſchwoll!

Sankt Peters Haus, die ſtille Statt,
Von Wellen leis beſpület,
Sein Geiſt ſich auserſehen hat,
Vom Ird'ſchen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Luſt und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen;
Wohl bringt dem Kloſter das Gewinn,
Sie ſtoßen ab vom Hafen,
Schon ſchwimmt das Schiff auf blauer Fluth,
Wie wird dem Greiſe da zu Muth!

Er ſpricht gerührt: „o fühltet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Waſſer auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes *) Riff
Geboren ward ich einſt im Schiff.“

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So ſanft geſchaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter liſpelt in mein Ohr
Und ſingt ein Schlummerlied mir vor.“

Derweil ſie ſegeln friſch nach vorn;
Da übermannt's den Grafen,
Sie ſind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu ſchlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er ſchlummernd auf dem Schiffe lag.

*) Horn heißt am Bodenſee ſo viel als Landzunge.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das ſüße Wiegenlied
So hell in ſeinen Ohren;
Er ſchlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie ſo tief ich ſchlief!“

Er ſchloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu ſchlafen.
Steh Nachen ſtill, nicht eile du!
Dein Gaſt iſt ſchon im Hafen;
Der Abt zu ſeinen Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Troſt verſieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauſcht die Fluth, die einſt ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im ſüßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Conradin.

Kaum iſt der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See *), es blüht der Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt ſich in der Wellen Schaum.

Wie eine Roſenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein ſinnend Auge, wellenblau,
Der Leyer, die er ſchlägt, entſchwellen
Geſänge von der ſchönſten Frau.

Des erſten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt ſein Lied nur lauter ſchallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne ſich errungen,
So holt er ſich dazu den Ruhm,
Und herrſcht vom Lorberkranz umſchlungen
In ſeiner Väter Eigenthum.

*) Ueber dieſe Erſcheinung ſ. Schwabs Bodenſee S. 302 f.

Kind! wie du ſtehſt im ſchwanken Kahne,
So rufet dich ein ſchwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königsſohn!

Du biſt ſo ſtolz und unerſchrocken,
Du ſinkeſt, eh' du es geglaubt,
Es ſitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsſtimme,
Schwimmt ſingend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben ſteht ſein Sinn.

So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne ſeel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an dieſen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude ſatt gen Himmel ſchwebt!

Was iſt's? er läßt die Leyer fallen,
Er ſpringt an's Ufer, greift zum Schwerdt,
O ſeht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Luſt, der Liebe Lieder ſchweigen,
Er glüht von edlerem Gelüſt;
Er will der Väter Thron beſteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüſt.

Was willſt du mit der Blumen Kranze
Du grünes ſeebeſpültes Land?
Was willſt du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willſt du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr ſchmücktet euch zu ſeiner Wonne,
Hin iſt er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen iſt nicht mehr!

Die Maid von Bodmann *).

Es ſchwillet aus den Wellen
Die grüne Maienau;
Dort ſitzt bei dem Geſellen
Eine reine, ſüße Frau;
Von Bodmann iſt's die treue Magd,
Ihr Herz, ihr Blütheneiland
Hat ſie ihm zugeſagt.

„Ruh' aus in meiner Laube,
Und ſinge Lieder mir!
Der Apfel und die Traube,
Sie blüh'n, ſie reifen dir!"
Da ſprach Herr Hug von Langenſtein,
Und ſprang empor vom Raſen:
„Nicht alſo ſoll es ſeyn!"

„Mir iſt ein Bote kommen:
Der alte Vater gern
Das Kreuz hätt' er genommen,
Gehorcht dem Lehensherrn!
So iſt er krank und altersmatt,
Den Sohn in friſcher Jugend
Schickt er an ſeiner Statt."

*) Man findet dieſe Sage lieblich erzählt in der bei Seemüller in Conſtanz erſchienenen Schrift des M. Sepp. von Eppishuſen.

Nicht traurig ſoll der Wille
Des Vaters ſeyn gethan;
Die Maid weint in der Stille,
Er ſchaut ſie brünſtig an:
„Ich kehre heim, du ſüße Braut!
Vertrau' dem Chriſt im Himmel,
Und bleib mir hold und traut!“

Er ſchwingt ſich in den Nachen,
Die Fluth trägt ihn davon,
Den Vater gut, den Schwachen,
Vertritt der ſtarke Sohn.
Der Gram um ſeine treue Maid
Er wird zu grimmen Streichen,
Davon erliegt der Heid'!

In Beten und in Sehnen
Die Jungfrau harrt im Haus,
Bis bei den Saracenen
Der lange Streit iſt aus.
Es kehret heim der Kämpfer Schaar,
Sie ſchaut hinaus nach Einem,
Den wird ſie nicht gewahr.

Der Herbſtwind rauſcht im Laube,
Der Apfel fällt vom Baum,
Es reift die dunkle Traube:
War alles denn ein Traum?
Und endlich ſaust der Winterſturm:
Herr Hug er liegt gefangen
Und wund im Heidenthurm.

Da hat der Jungfrau Hoffen
Recht wie ein Donnerſtrahl
Die böſe Kunde troffen;
Sie ſitzet ſtumm im Saal.
Es kam der Freier Schwarm herbei:
Die Hoffnung iſt geſtorben,
So lebet noch die Treu'! —

Die Hoffnung iſt geſtorben,
So lebet noch die Treu':
Ob auch im Thurm verdorben
Des Ritters Jugend ſey;
Man beut ihm Freyheit, Gold und Ehr',
Wenn er vom Glauben läſſet:
Das thät er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr ſie trauern,
Sie ſinken fleh'nd auf's Knie,
Er in den ſchwarzen Mauern
Auf grünem Eiland ſie.
Bis daß in einer Frühlingsnacht
Das Wort des Herrn im Traume
Ward vor ſein Ohr gebracht.

Der Engel ſprach zum Ritter:
„Auf, opf're dich dem Herrn,
So ſpringt dein Kerkergitter,
So leitet dich ſein Stern!“
Der Ritter denkt der ſüßen Frau'n,
Die Minne ſoll er opfern;
Doch ach! er darf ſie ſchau'n!

Und einem Ritterorden
Gelobt er ſich im Traum; —
Sieh da, erfüllt iſt worden,
Was ſchien unmöglich kaum.
Denn als er aus dem Schlaf erwacht,
Das Kerkerthor ſteht offen
In ſternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren
Der Sterne Wiſſenſchaft,
So zieht er, wohlerfahren,
Gott ſtärket ſeine Kraft,
Er führt ihn durch den heißen Sand,
Und unter wilden Völkern,
Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felſenriffe
Bringt ſchnell und ſicher ihn
Auf einem Chriſtenſchiffe
Der Herr zur Heimath hin;
Bald unter deutſchem Blüthenſchnee
Steht er am alten Ufer
Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenſchäumen,
Erfriſcht vom Morgenthau,
Mit Reben, Wieſen, Bäumen,
Winkt grün die Maienau;
Und eine ſelige Geſtalt
Die Arm' entgegen breitend
Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird ſein Auge trüber,
Sein Haupt fällt auf die Bruſt,
Er lenkt den Kahn hinüber
Von Liebe weg und Luſt.
Im Walde vor dem Landcomthur
Steht er: im deutſchen Orden
Will Gott er dienen nur!

Und einen Freund er ſendet
Zur grünen Maienau,
Den lezten Gruß er ſpendet
Der herzgeliebten Frau.
Da loſch die Hochzeitfackel aus,
Die ihr im Geiſt entglommen,
Und ſtarb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide
Sie wieder hob den Blick,
Da glänzt im Blumenkleide
Das Eiland, wie im Glück;
Da goß ein Rebenblüthenduft
So ſüß Erinn'rungsträume
Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam, was Ruhe bringet,
Ihr vor die Seele hell,
Die Fluth, die ſie umringet,
Zertheilt ihr Nachen ſchnell;
Es geht die ſchöne blaſſe Maid
Durch ferne Lande ſchweigend,
Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge dreiſter,
Und kecker wird ihr Schritt,
Und vor des Ordens Meiſter,
Den oberſten, ſie tritt.
Sie ſprach: „Nehmt hin, was noch iſt mein,
Zu Gottes Eigenthume,
Ein reiches Inſelein!“

„Es ſcheinet warm die Sonne
Und pflegt die Rebe d'rauf,
Und Früchte glüh'n in Wonne,
Und Saaten gehen auf.
Doch Eines, Eines bitt' ich nur,
Herr Langenſtein, der Ritter;
Der werde dort Comthur!“

Der Meiſter ihr gewähret
Die fromme Bitte gern;
Da war ihr Wunſch erhöret,
Wie dankte ſie dem Herrn!
Da ſchied ſie, Thränen in dem Blick,
Da glänzet hell im Herzen
Zugleich des Liebſten Glück.

„So ſind doch Ihm die Reben,
Die Felder Ihm gebaut!
Ihn wird die Laub' umweben,
Die mich und Ihn geſchaut!
Und wo zuſammen wir geſteht,
Ach, in der Burgkapelle,
Da tönt doch ſein Gebet!“

Wohin die Maid geflüchtet,
Wo ſie verweint die Zeit,
Das hat kein Mund berichtet,
Begraben iſt ihr Leid;
Doch in dem neuen Ordenshaus,
Da tönte durch die Wellen
Ein ernſter Sang hinaus: —

„O Gottesminne, hehre,
Du haſt gelenkt mein Schiff
Auf ſturmbewegtem Meere
Vorbei am Felſenriff.
Doch ſanfte Still' und wahre Ruh',
Die hab' ich nie genoſſen,
Wann deckt das Grab mich zu?“

Im kupfernen Keſſel von Bodmann zu ſingen.

Im Keſſel zu Bodmann, da ſteh' ich zur Stund',
Soll leeren den Becher bis auf den Grund,
Den Becher, gefüllet mit Königswein *),
Herr Karol ihn pflanzt' auf dem Felſengeſtein.

Und was gezogen der mächtige Frank',
Ein freier Schwabe jetzt erndet's mit Dank,
Er ſperrt's in den Keller nicht feindlich ein,
Er ruft den Fremdling zum Trunk herein.

Und wie in den Becher mein Auge ſchaut,
Das Dunkel der alten Geſchichten ihm graut,
Und wie der Wein an die Lippe mir ſchwillt,
Die Sage hervor ſchon, die ſprudelnde, quillt.

Sie ſaßen zu Bodmann beim fröhlichen Mahl,
Der Vater, die Mutter, die Kinder im Saal,
Die Söhne, die Töchter, wie Roſen und Schnee,
Das edelſte, ſchönſte Geſchlecht am See.

Viel Gäſte beglänzet vom Sonnenſchein,
Sie tranken und ſangen bei'm Königswein,
So wie ich heut trink' und heut ſinge mein Lied:
Der Abend von feſtlicher Luſt ſie nicht ſchied.

---

*) S. Bodenſee S. 355.

Die Nacht kam heran mit Wetter und Wind,
Des ſtürmiſchen Sees verſtohlenem Kind,
Die Wolken ſammeln ſich über dem Haus,
Doch gehen die Lampen im Schloſſe nicht aus.

Die Gäſte ſie tanzen Thür' aus und Thür ein,
Die Wolken auch führen den nächtlichen Reih'n,
Es ſprühen die Fackeln in Gang und Saal,
Die Blitze die ſpähen mit bleichem Strahl.

Und in der Schalmei und der Flöte Geſang
Spielt heimlich des Donners begleitender Klang,
Noch rauſchet im Saale das Spiel und der Witz,
Da ſchlägt durch die Decke der zackigte Blitz.

Und Flammen umwölken den mächtigen Saal,
Erſticken die Gäſte, verzehren das Mahl,
O Waſſer und Himmel, wie glänzt ihr ſo hell,
O herrlich Geſchlecht, wie vergehſt du ſo ſchnell!

Der Vater, die Mutter, ſie liegen ſchon;
Ach, bringt zu der Thüre kein blühender Sohn?
Die zuckende Flamme läßt keinen hinaus,
Es fällt auf die Leichen das wankende Haus.

Da dringt durch Flammen und Feuers Schwall,
Die Amme, die treue, heraus auf den Wall,
Sie hat es enthoben der Wiege geſchwind,
Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind.

Sie ſtößt einen Keſſel durch Glut und Flamm',
Im Schloß iſt verlodert der edle Stamm,
Da ſchließt ſie beſonnen in's eherne Haus
Das Zweiglein, das letzte, und ſchleudert's hinaus.

Es rollet der Keſſel den Berg hinab;
O Kind, iſt's dein Wieglein, iſt's nicht dein Grab?
Die Dienerin folgt ihm mit Mutterblick,
Und ſinkt in die Flammen des Hauſes zurück.

In Trümmern die Burg lag ein manches Jahr,
Bis daß das Knäblein erwachſen war,
Da baute ſtolz über Schutt und Graus
Der letzte Bodmann ſein ſteinernes Haus.

Der letzte Bodmann der erſte ward,
Er zeugte Söhne von edler Art,
Und liebliche Töchter und Enkel ſo hold,
Die Flamm' hat im Keſſel geläutert das Gold.

Und Vater und Mutter bei'm fröhlichen Mahl,
Und Kinder noch heut in dem feſtlichen Saal,
Sie ſitzen, ſie trinken vom Königswein,
Sie ſchenken dem Wand'rer ihn freundlich ein.

Im Keſſel, daraus iſt erblühet das Haus,
Im Keſſel ſoll er ihn trinken aus,
Er ſoll der verſunkenen Ahnen mit Fug,
Soll der Amme gedenken bei jedem Zug.

Mein Lied iſt geſungen, wie wird mir zu Muth?
Ich träume von Flammen, ich ſpüre die Glut,
Es drehet der Keſſel, der eherne, ſich,
Wald, Himmel und Waſſer umtaumeln mich.

Doch heißet im Kopf mich der Königswein,
Getroſt bei dem Wunder, dem ſeltſamen ſeyn;
Er rettet mich glücklich durch jede Gefahr,
Der Keſſel ſteht ſtille, mein Auge wird klar.

Es ſchauet die Burg und den See und das Land,
Gott hüte Haus und Geſchlecht vor Brand!
Und will er Flammen ja ſenden hinein,
So ſeyen es Ströme von Königswein!

Die ſeltne Kur.

Ein Ritter iſt der Herr von Sar,
Der reichſte Mann am Rheine,
Er angelt in dem See den Lachs
Und jagt den Hirſch im Haine;
Er reitet an der eig'nen Saat
Vorüber meilenlang den Pfad,
Und preßt die wärmſten Weine.

Warum hat er mit Mühe doch
Ein Fräulein heimgeführet?
Iſt nicht ſein Wuchs ſo ſchlank und hoch,
Wie's einem Mann gebühret,
Die Wange braun, die Lippe warm,
Die Bruſt gewölbt und ſtark der Arm,
Wie's gern ein Mägdlein kühret?

An Leib und Seel' ihm nichts gebricht,
Er wär' ein ſtolzer Degen,
Hätt' er zu viel nur Eines nicht,
Zu viel, das iſt kein Segen:
Ach, an dem wohlgeſtalten Kopf
Des edlen Ritters hing ein Kropf,
Der blieb' wohl unterwegen!

Doch leider mit ihm wandelt er
Zu Hof und in die Städte,
Macht ihm die Liebesſeufzer ſchwer,
Und ſteigt mit ihm zu Bette,
Er zieht ihn auf den Boden ſchier
Und drückt beim feſtlichen Turnier
Als Spange mehr und Kette.

Da kreuzten wohl die Fräulein ſich,
So gut den Speer er führte,
Bis endlich eine, tugendlich
Und arm, ein Mitleid ſpürte,
Dem Ritter that es ſelber leid,
Als ihm den Hals die ſchöne Maid
Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr in's hohe Schloß
Im Forſt auf Felſengrunde;
Dort zeiget ihr der Ehgenoß
Die Güter in der Runde;
Sie lebt in Freud' und Ueberfluß,
Drum trägt ſie gern den Ueberſchuß
An ihres Herren Schlunde.

Und ſchöne Kinder lächeln ihr,
Dem Ritter gleich geſtaltet,
Nur daß der Köpfe ſchmucke Zier
Auf ſchlanken Hälſen waltet,
Doch nimmt der Vater ſie auf's Knie
Den ſchweren Athem fürchten ſie,
Daß er die Stirne faltet.

Ein ſolcher Kropf verträgt ſich faſt
Nicht mit der Vaterwürde,
Drum wird das Leben ihm zur Laſt,
Wie ſeines Halſes Bürde;
Er athmet, wie er pflegte, tief,
Und zog, als ihm die Fehde rief,
Fern aus von Hof und Hürde.

Was ſoll ich länger Weib und Kind
Mit meinem Anblick plagen?
Drum in den wilden Kampf geſchwind,
Sie mögen mich erſchlagen!
Er ſpricht's und aus dem dichten Wald
Bricht ſchon der Feinde Hinterhalt,
Eh' es begann zu tagen.

Er ficht umringt von ſeinem Troß,
Er ſieget wider Willen,
Der wilde Gegner ſchwenkt ſein Roß,
Und möchte flieh'n im Stillen:
Allein dem Freiherrn däucht's nicht gut,
Ihn dürſtet nach dem eig'nen Blut,
Er will ſein Loos erfüllen!

Darum erjagt er auf der Flucht
Den Führer in der Oede.
Steh! ſchreit er, und der Hiebe Wucht
Begleiten ſeine Rede;
Da hieß es ehrlich: nimm und gieb,
Nach manchem Wechſelſtoß und Hieb
Zu Boden fielen Beede.

Von ſeinem Beigewicht Herr Sar,
Der Andre von dem Streiche,
Doch ſchwinget ſeinen Speer da ſtracks
Der wunde, todesbleiche:
Er traf den Freiherrn in den Hals,
Er freuet ſich noch ſeines Falls,
Reckt ſich und liegt als Leiche.

Und überſtrömt von ſeinem Blut
Lag auch der edle Ritter;
Leicht iſt ſein Athem und ſein Muth,
Ihm dünkt der Tod nicht bitter,
Still grüßt er Weib und Kinder klein,
Er ſchläft zu ſanftem Schlummer ein,
Wie nach der Aernt' ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf
In eines Bauren Hütte,
Gebettet und gepfleget brav,
In ſeiner Knappen Mitte,
Geſund vom Fuß bis an den Kopf,
Nichts fehlt dem Ritter — als der Kropf,
Dank jenem Meiſterſchnitte!

O Zeichen, das an ihm geſcheh'n,
Ihn hat der Feind kuriret!
Wie ſtattlich iſt er anzuſeh'n,
Wie ihn jetzt alles zieret:
Das hohe Haupt, das braune Haar,
Das freie Kinn, das Schulternpaar,
Der Hals, ganz ſchmal geſchnüret!

So reitet er zum Felsenhaus,
Das aus dem Walde blinket;
Zum Fenster schaut die Frau heraus,
Er grüßt, er nickt, er winket:
Sie sieht die herrliche Gestalt,
Die Brust von einem Seufzer wallt,
Ihr Blick zu Boden sinket.

„Ein Bot' ist's wohl von meinem Herrn,
Er bringt mir Siegeskunde!
Solch einen Boten schau' ich gern!"
Denkt sie im Herzensgrunde.
O Wunderwonne! wer in Lust
Drückt stolz und schön sie an die Brust,
Hängt ihr verjüngt am Munde?

Die Kinder strecken nach ihm aus,
Dem schönen Mann, die Hände,
Und Jubel hallt durch's ganze Haus,
Durchdröhnt die Felsenwände.
Sein Stamm, der blühte reich belaubt,
Hoch trug der edle Sar das Haupt
Bis an sein selig Ende.

Der Fleiſcher von Conſtanz.

Wohl wehrt ſich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römiſchen Namen ſie hat,
Und römiſchen Muth,
Und deutſches Blut,
Und Chriſtenglauben,
Den ſoll ihr der ſpaniſche Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor,
Und dringen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauſchet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der toſenden Wellen Getöne.

Wer ſtreitet am kühnſten für Ehr' und für Heil?
Das iſt der Fleiſcher mit hauendem Beil.
Sonſt ſchlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er ſie ſchlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er ſteht auf der Brücke zuvorderſt im Schwarm,
Den Aermel geſtilpet, mit nervigtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er ſie ſpöttlich wandern.

O weh, ihr Brüder! verlaſſet ihr ihn?
Es doppelt der ſpaniſchen Heer ſich, ſie flieh'n,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geſelle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildeſten Knechte der ſtürmenden Schaar,
Sie packen in Eil'
Des Fleiſchers Beil —
Er iſt verloren;
Da denkt er: es ſoll ſie nicht frommen, die Thoren!

Zween Arme ja hat er, die faſſen die Zwei:
Und wollt ihr Ein Leben, ſo opfr' ich euch drei!
Er hält ſie umſpannt,
Er drängt ſie zum Rand,
Er ſendet die Blicke
Hinab zu dem ſchäumenden Rhein von der Brücke.

Und ſchnell an's Geländer, eh' Andere nah'n,
Drückt er ſie, die ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn ſtürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verſchlinget die Fluth;
Lang wiegt ſie, lang trägt ſie den Bürger gut,
Jetzt zeigt ſie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockigte Haupt und den Nacken, den ſchlanken.

Da ſucht ihn das fremde Geſchoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
In's feſtliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort ſchläft ohne Traum er den ſüßeſten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf.
Man trügt, man raubt
Ob ſeinem Haupt
Freiheit und Glauben;
Die Märtyrerkrone wird keiner ihm rauben.

Rudolph und der Gerber.

Der König Rudolph sacht' im Schritt
Durch eine Straße Basels ritt;
Die hohen Häuser, ganz von Stein,
Sie leuchten seinen Augen ein;
Viel, nach der stolzen Art zu bauen,
Sind Edelsitzen gleich zu schauen;
Mit Schiefer blank das Dach geschirmt,
Der Erker künstlich aufgethürmt,
Daraus geschmückte junge Frauen
Mit Schaam und Neugier auf ihn schauen.
„Traun, diese Stadt ist wohlgethan,
Wie fangen das die Bürger an?
An Haus, an Gut, im Schooß der Ehen,
Mit allem sind sie wohl versehen!“
So in Betrachtung still versenkt
Das Roß er um die Ecke lenkt,
Doch Lieblich's just hier nichts er siehet,
Ja gar den Athem an sich ziehet,
Denn auf der off'nen Straße haut
Auf eine rohe muffige Haut,
Die auf das Holz er spannt', ein derber,
Unaufgeputzter, bärt'ger Gerber.
Er denkt, und lüftet seinen Helm:
„Das ist denn doch ein armer Schelm,
Der hat wohl auch nichts zu genießen
Von Milch und Honig, die hier fließen;
Daß er sich einen Pfennig spart,

Macht mit dem Schinder er halbpart.
Sein Duft iſt wahrlich kaum zu tragen;
Ein ſpöttlich Wort muß ich ihm ſagen!“
D'rum wie der König ritt vorbei,
So ſeufzt' er einmal oder zwei
Und ſpricht zu ſich halb leis, halb laut:
„Der gerbt' auch keine ſtinkende Haut,
Wenn hundert Mark des Jahrs er hätt',
Dazu ein ſchönes Weib im Bett.“
Der Gerber d'rauf beſinnt ſich nicht,
Er ſchaut dem König in's Geſicht:
„Herr, ſagt ihr das zu meinen Ohren,
So iſt an mir der Wunſch verloren.
Im Scherze wünſchet ihr mir das,
Was ich beſitz' im vollen Maas.“
Der König ſieht ihn ſtaunend an:
„Treib deinen Spott mit mir nicht, Mann!
Denn wiſſe, wenn ich abgeſeſſen,
Die Ecke hab' ich nicht vergeſſen,
Und aus der Herberg' eil' ich her:
Nach deinem Schatz verlangt mich ſehr.“
So ritt er fürder ohne Fährde,
Der Gerber neigt ſich bis zur Erde,
Dann tritt er eilig in ſein Haus,
Zieht Schurz und Mütz' und Kittel aus,
Thut ab den Schmutz im warmen Bade,
Und ſchmückt ſich auf des Königs Gnade:
Da wird ein Sammtrock angelegt,
Von Federn das Barett ſich regt,
Und von der Bruſt herab mit Prangen
Läßt er ein gülden Kettlein hangen:
Wie er wohl ſonſt im Sonntagsſtaat
Am höchſten Feſt zur Kirche naht.

Dann rufet er der Frauen ſein,
Die eilt an den verwahrten Schrein:
Dort harret, künſtlich zugerichtet,
Die feine Leinwand aufgeſchichtet,
Dort leuchten Purpurwatt und Seide,
Der friſche Schmuck vom Hochzeitkleide.
Ihr Beſtes wählt das junge Weib,
Und ſchmücket ſich den reinen Leib;
Sie heißt die zarten, krauſen Spitzen
Am weißen Halſe zierlich ſitzen,
Sie wölbt das Mieder nach der Bruſt,
Die Seide ſchwillt und fällt mit Luſt,
Sie windet Bänder, knüpfet Schlingen,
Die Finger zieret ſie mit Ringen,
Sie kämmt ihr langes gold'nes Haar,
Und badet ſich die Aeuglein klar;
Die Zucht, die Schönheit überglüht
Die Wange, daß ſie lieblich blüht.

Derweil durch's lange Hinterhaus
Ziert man die hohen Stuben aus,
Und Zimmer thut ſich auf an Zimmer,
Als ſchlöße ſich die Reihe nimmer;
Und mitten ſetzt im größten Saal
Der reiche Mann ein fürſtlich Mahl;
Die leckerſten Gerichte ſchmücken
Die volle Tafel zum Erdrücken,
Was da ſteht auf damaſt'nem Grund,
Verſchmähet auch kein Königsmund;
Aus gold- und ſilbernen Pokalen
Sieht man den edlen Rheinwein ſtrahlen;
Und oben an zum reichen Mahl

Setzt er sein schönes Ehgemahl;
Er selbst sich an die Thüre stellt,
Ganz schmuck und stattlich Wache hält.
Dort stand er eine kleine Weile,
Als schon ein Edelknecht mit Eile
Vor die geputzte Schwelle trat
Und rief: „Mein Herr und König naht!“
Und bald im Reitersrocke schlicht
Trat ein mit freundlichem Gesicht,
Und sah mit Staunen, starr und stumm
Herr Rudolph rings im Saal sich um.
Und endlich sprach er: „Traun, verirrt
Hat sich das Glück zu Euch, Herr Wirth!
Ich glaub' ich bin der Bürgersmann,
Und poche bei dem König an!
Ja, solcher Zimmer, solcher Schätze,
Am Tisch so wohlbesetzter Plätze,
Und solcher Königin bei'm Schmaus
Wär' werth ein fürstlich Herrenhaus!“
Mit diesen Worten setzt' er sich
Zur holden Wirthin tugendlich
Und auf den Stuhl zu seiner Linken
Thät er den Gerber niederwinken.
Er trinkt vom gold'nen Rheinwein gern,
Ein schöner Mund kredenzt dem Herrn;
Läßt zum Kapaun sich nicht erst bitten,
Den ihm der Nachbar zugeschnitten.
Wie er nun guter Dinge war,
Nicht trunken von dem Weine zwar,
Doch trunken von dem Reiz der Schönen,
Und lüstern fast, den Mann zu krönen,
Der doch schon halb ein König schien,
Lockt' er mit solchen Worten ihn:

„Hört, Freund, es will mir nicht gefallen,
Daß ihr bei ſolchen Schätzen allen
Die ſchmutzige Handthierung treibt;
So reich begabt, ſo ſchön beweibt,
Da ſolltet ihr zu Hofe fahren,
Ihr ſeyd in euren beſten Jahren;
Bracht's doch ein ſchlichter Graf zum Thron,
Zum Ritter bringt's ein Bürger ſchon.
Auch euch, Frau Wirthin, ſoll's nicht reuen,
Ihr braucht euch nicht am Hof zu ſcheuen,
Man huldigt euch, man beugt ſich tief,
Die Schönheit iſt ein Adelsbrief."
Der Herr in's Reden ſich verlor,
Der Gerber kratzt ſich hinter'm Ohr,
Er denkt: „wenn mir des Königs Gnade
So ſäß' in's Neſt, das wär' doch ſchade!"
Er hat ſein Haus ſo klug beſtellt,
Er kennet wohl den Lauf der Welt;
Was ſoll er Witz und Wahrheit ſparen,
Am beſten iſt's, g'radaus gefahren.
„Großmächt'ger Herr!" erwiedert er,
„Euch widerſprechen iſt zwar ſchwer,
Doch ſeyd ihr gut, da darf ich's wagen,
Wie mir's um's Herz iſt, euch zu ſagen.
Mein Handwerk hat mich reich gemacht,
Drum ehr' ich es und nehm's in Acht;
Der Stolz, der Glanz, das üpp'ge Leben
Macht Schätze kleiner, ſtatt zu geben;
So hab' ich auch die ſchöne Braut
Erworben mir mit mancher Haut,
Die ihrem Vater ich gegerbt,
Von dem ich Kunſt und Geld ererbt.
Ging' ich mit ihr auf andern Wegen,

Glaubt mir, es brächte keinen Segen.
Verborgenheit thut immer gut.
Seht, wenn ich so mit frohem Muth
Vor meiner Thür' die Häute gerbe
Und zum Erworb'nen eins erwerbe,
Da sucht die Neugier und der Neid
Nichts hinter meinem schmutz'gen Kleid;
Ich koste still mein Abendmus,
Den Becher Weins, des Weibes Kuß.
Bei allem solchen müßt' ich bebèn,
Wär' ich verdammt zum Herrenleben:
Da schenkt' ich meinen alten Wein
Den Neidern und den Feinden ein,
Da mästet' ich mit meinen Braten
Die Herrn, die morgen mich verrathen,
Am Ende schmückt' ich gar mein Weib
(Gott wend' es!) fremdem Zeitvertreib."
Da hub der König sich vom Mahl
Und schritt mit Schweigen durch den Saal,
Dreht sich noch einmal an der Schwelle,
Und sprach verdrüßlich: „Sprich, Geselle,
Du hütest ängstlich Weib, Geld, Wein,
Was ließest du denn mich herein?"
Der Gerber ließ sich nicht bethören
Noch durch den finstern Blick verstören:
„Ich habe," sprach er fest und laut,
„Auf euer Königsherz getraut.
Was ist's, wenn, der uns alle schützet,
Dacht' ich, bei meinem Weibe sitzet!
Hätt' ich's mit Euch zu thun allein,
Noch heut wollt' ich am Hofe seyn."
Roth ward und freundlich da der König,
Im Herzen schämt' er sich nicht wenig,

*

Daß juſt zum Wort des Gerbers nicht
Auch ſein Gewiſſen Amen ſpricht.
Er reicht die Hand ihm hold bei'm Scheiden,
Die Frau befahl er ſtolz zu kleiden,
Noch ſchöner, denn's der Mann vermag;
Doch als er über Jahr und Tag
Durch Baſel wieder kam geritten,
Und ſah auf jener Straße Mitten
Bei ſeiner Haut den Gerber ſteh'n,
Hieß er ſein Roß wohl fürbaß geh'n,
Und rief ihm erſt von weitem zu:
„Verzehre, Freund, dein Mahl in Ruh'!“

Der Gaſt.

Wie leuchten die Lichter im Schloſſe ſo helle!
Herr Chriſtoph von Ramſtein, der frohe Geſelle,
Er hält in dem Saale zum letzten Mal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hat's nicht verſchuldet,
Was er nicht verbrochen gelaſſen er duldet,
Geht luſtig in's Elend, das Leid, er verzecht's,
Leicht endet der Letzte des leichten Geſchlechts.

Doch daß er ſo fröhlich vom Gute kann ſcheiden,
Kein Kummer die Luſt ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt' aus dem Saal
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umſchattet die blauenden Augen,
Draus mag er ſich Strahlen der Hoffnung entſaugen;
Ihr bleichet kein Schmerz auf der Wange das Roth,
Ihr ſchwellet den Buſen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz ſich, den edlen, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum ſich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög' er zum Tanze, gen Baſel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die ſchönſten im Lande,
Er gab ſie ſchon lange den Herren zum Pfande,
Sie ſitzen mit Mantel und Kragen geſchmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt;

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen;
Es ſchließt ſich der Kauf unter Lachen und Scherzen,
Am Ende da ſpricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt' ich ſo gern!“

„Die blinkenden Thaler, ſie müſſen ach! wandern;
Die goldenen Gülden gehören ſchon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glaſt,
So ſchenkt mir ein einziges Stücklein Damaſt.“

„Ich ſelber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie iſt wie ein Engel aus himmliſchen Höh'n,
Sie iſt für den Kittel der Armuth zu ſchön.“

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern iſt gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und ächt,
Die macht ihm ein Schneider von Baſel zurecht.

Und knapp an die quellenden Glieder ſie fügend
Bekleidet der Ritter das Weib ſeiner Jugend,
Er führet ſie unter das niedrige Dach,
Als tret' er mit ihr in ein Fürſtengemach.

Er pflanzt und er erntet, ſie webet und ſpinnet,
Sie lächelt ſo lieblich, er küßt und er minnet;
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Geſicht,
Doch Liebe nicht weicht und Genüge weicht nicht.

Die Thurbrücke bei Biſchofszell.

Wer hat dieſen ſteinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wand'rer die Straße lobet,
Daß das Waſſer vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürſt im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geſchlagen?

Oder richtet für Mann und Roſſe
Sie der Ritter vom hohen Schloſſe,
Und indeß ſein Haus zerfallen,
Iſt ſein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr ſchauet,
Manneswort hat ſie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg ſie über dem Felſengrunde.

Die dort auf der Burg gehauſet
Hörte wie die Woge brauſet,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Guſſe des Regens ſchwellen.

Und den Nachen am ſtein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah ſie drüben ſich drehn und wiegen:
Wehe, wenn Einer hineingeſtiegen.

Ehe gedacht ſie den Gedanken,
Sieht ſie ihn mit zwei Wanderern ſchwanken,
Die ſie ſchauet, es ſind in Schöne
Ihre jungen, einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret,
Finden ſie den Strom empöret,
Haben doch, die rüſtigen Jungen,
Keck lich in den Kahn ſich geſchwungen.

Doch es laſſen ſich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als ſie den Kahn ſah umgeſchlagen.

Wie ſie nun in langem Harme
Breitet' ihre beiden Arme
Bey den Wellen, den ſchaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen,

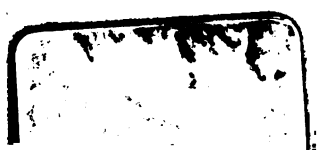
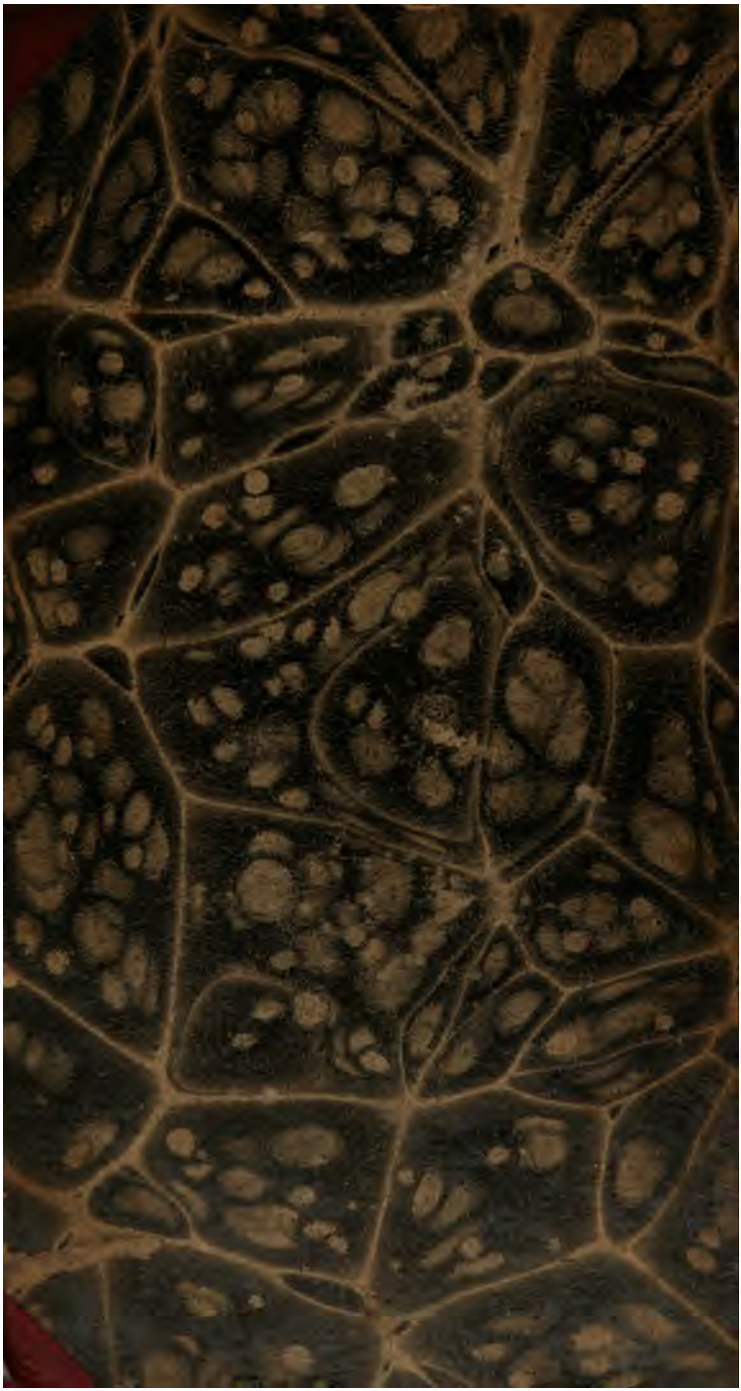
Mußte ſie der Mütter gedenken,
Die noch können ſchau'n verſenken
In den ſchnell empörten Wogen
Söhne, die ſie ſich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sie's erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen;

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

Bt for Fund Collection
from Blackwell. 18/6